

# JOURNAL

89  
4

FUER UNTERHALTUNGSKUNST PREIS 2M ISSN 0863-1611



713 13 4  
WARNOVIK  
1050 2212 2132  
100 000 002  
R 16A 23

Die Welt  
ist rund.  
Denn dazu  
ist sie  
da.

Ein  
Spiel mit  
Texten des  
abwesenden Herrn  
Erich Kästner

Kabarett  
Die  
Kiebitzsteiner  
in der  
Moritzburg  
Halle

Kartenbestellung  
über  
294 25

P.F.FINGER

## DAS INTERVIEW

- 2 *Hit des Jahres, LP des Jahres, Band des Jahres, Sänger des Jahres '88 – was sind die Preise wert?*  
Mit **REINHARD PETEREIT VON ROCKHAUS** sprach JÜRGEN BALITZKI

## KLEINE BÜHNE

- 4 *Tage der Jugend im Palast: 4. DIMENSION*  
Eine Umschau von JÜRGEN BALITZKI und HELMUT FENSCH
- 6 **UNTERWEGS NACH SCHILDA** Erich Kästner-Abend, Biografitti, zweimal Fiasko und ES. Von HELMUT FENSCH

## ZIRKUS & ARTISTIK

- 8 **EINE STARPARADE.** Sowjetischer Staatszirkus auf Westeuropatournee. Von ROLAND WEISE
- 9 **WAHL DER SEKTION ARTISTIK** Bericht von DIETMAR WINKLER
- 10 **ZIRKUSFESTIVAL IN ULAN-BATOR.** Mit den Percheäquilibristen Taborkas sprach UNDINE HOFMANN
- 11 **CLOWNWERKSTATT** des Staatszirkus der DDR. Bericht von DIETMAR WINKLER

## REVUE & VARIÉTÉ

- 12 **DIE GESCHICHTE DES STEINTOR-VARIÉTÉS.** Teil IV: 1946–1971.  
Von Dr. WERNER PIECHOKI

## MUSIK

- 16 **PERSÖNLICHE EINGRIFFE.** Stefan Körbels Liedprogramm »Ketzkerkalender«. Von HARALD PFEIFER
- 18 **NEUE BANDS – DIE ZÖLLNER.** Newcomer des Jahres 1988. Von J A N R Y M O N

## DAS THEMA . ROCKMUSIK

- 20 **THEY MIGHT BE GIANTS.** Von Sandow-Pressesprecherin ILSE BRECHRING
- 21 **TINA HAS NEVER HAD A TEDDY BEAR** Ein Porträt von JÜRGEN WINKLER
- 22 **GUTEN TAG, HERR SCHULZ . . .** Ein offener Brief von NORMA LUHR
- 23 **HIP HOP** – B-Boys im Palast. Beobachtungen von ELECTRIC GALENZA
- 24 **(VER)SICHER(T)E VERUNSICHERER?** Die Erste Allgemeine Verunsicherung aus der Sicht von ERHARD ERTEL
- 26 Poster: **HERR BLUM** Fotografiert von VOLKER DÖRING
- 29 **AMIGA/ARIOLA-CONNECTION.** Silly »Februar« in München.  
Ein Bericht von JÜRGEN BALITZKI
- 30 **THE SOUND OF PHILADELPHIA** – Teil II. Von RALF DIETRICH
- 32 **GIB POWER!** Zum gestischen Repertoire im Heavy Metal. Von SUSANNE BINAS
- 34 **GLOBESTYLE.** Ein Gespräch mit Label-Chef Ben Mandelson. Von BERND GÜRTLER
- 35 **AIN'T NOBODY WHITE** – Blues im Palast. Von RAINER BRATFISCH
- 37 **CARTOON.** Von DETLEF BECK

## MEDIENKRITIK

- 38 **TV; RADIO; LP-REZENSION; LP-INFORMATION; BUCH** – mit Beiträgen von Gertrud LENNIG, Harald PFEIFER, Ulf DRECHSEL, Adelheid WEDEL, Jürgen WINKLER und Roland WEISE
- 45 **KWISS/ADRESSENLISTE/ANZEIGEN**
- 52 **S P O T: SWANS** Von ROLAND GALENZA

### IMPRESSUM

Redaktionsschluss: 13. 2. 1989  Verlagsort Berlin, Jahrgang 1 (34)  Herausgeber: Henschelverlag, Kunst und Gesellschaft  Oranienburger Straße 67/68  Postfach 114   
Berlin, DDR – 1040  Telefon 2 87 90  Telex Berlin 112302  Redaktion: Dr. U. Hofmann (Chefredakteur) Tel.: 2 87 93 31; H. Fensch, J. Balitzki Tel.: 2 87 93 13;  
Sekretariat Tel.: 2 87 93 14; 2 87 93 31;  Gestaltung: Wolfgang Gebhardt  Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1044 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates  
der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.  Bevölkerungsanzeigen: alle Anzeigen-Annahmestellen der DDR; Wirtschaftsanzeigen: VEB Verlag Technik,  
Oranienburger Straße 13–14, PSF 201, BERLIN DDR – 1020.  Einzelheft 2.– M  Westberliner und ausländische Leser erhalten die Zeitschrift über Buchexport,  
Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR, Leninstraße 16, Leipzig DDR – 7010  Satz und Druck: Druckerei Schweriner Volkszeitung  II-16-8 AN (EDV) 71313.

mit

**REINHARD  
PETEREIT,**  
Gitarist von Rockhaus,  
stellv. Vors. Sektion Rock

»Wir alle wissen, daß sich die DDR-Rockszene derzeit in einer äußerst komplizierten Situation befindet.« So steht's im Rechenschaftsbericht der Sektion Rock (JOURNAL 2/89).

Wie stellen sich diese Probleme aus der Sicht der erfolgreichsten Band 88 dar («I.L.D.» – Hit und LP des Jahres, Band des Jahres, Mike Kilian – Sänger des Jahres)?

**Der größte Teil der Probleme existiert für uns genauso, vielleicht nur mit einer anderen Wertigkeit. Zum Beispiel die Diskussion um neue Labels. Wir sind bei Amiga und können irgendwie noch produzieren. So gesehen, würden uns andere Labels nicht so viel nützen. Ich fände es aber insgesamt für die Szene besser.**

Welchen Stellenwert meßt ihr den vier Preisen von 1988 zu?

**Es ist erstmal Lohn für 'ne Menge Arbeit. Das Finanzielle steigt sehr langsam und wird ohnehin gleich wieder investiert. Schade ist, daß solche Preise eigentlich unter Wert verkauft werden, daß es mehr eine Pflichtübung ist – in der Art: übrigens gab's da noch ein paar Preise. Und die werden dann nur in einem Nebensatz erwähnt.**

Worin bestand die Arbeit, auf die der Lohn folgte?

**Im Prinzip hatten wir unser neues Konzept schon nach unserer Armezeit fertig, also Ende 1985. Mit dem Wissen der verrissenen zweiten LP, den rückläufigen Besucherzahlen und dem mangelnden Medieneinsatz – im Fernsehen ging z.B. gar nichts mehr –, suchten wir nach einem neuen Konzept. Auf der Bühne merkte ich, daß ich zu unse-**

**rem eigenen Zeug nicht mehr stand. Mit den neuen Stücken konnte das Publikum nichts anfangen, mit den alten wir nicht. Wir haben trotzdem weitergespielt, weil wir ja davon auch leben mußten. Sonst hätten wir lieber eine Denkpause eingelegt. Langsam haben wir dann das Konzertprogramm verändert und die Quartett-single mit »Gefühle« und »Bleib Cool« gemacht. Viel Kraft hat uns damals das Gitarren-erlebnis gegeben. Plötzlich hatten wir – durch Mike – u.a. mit Tamara Danz und Jürgen Ehle zu tun, also mit Leuten, zu denen wir aufschauten. Wir haben viel von ihnen gelernt, die Härte des Rockgeschäfts betreffend, worüber wir uns nie einen Kopf gemacht hatten. Wir hatten eben andere Ansprüche, wußten wenig von Produktionsbedingungen, Gagen usw.**

Wie ist »I.L.D.« bisher bei uns gelaufen?

**Die erste Auflage war weg, und erst ein Vierteljahr später kam die nächste, sie war niedrig – 1700 Stück. Wir hatten auch ein Plakat vorgelegt – das sollte nicht geklebt werden. Angeblich gebe es genug Poster im Straßenbild. Zwischen den Bands und Amiga existiert eigentlich keine optimale Zusammenarbeit. Amiga macht das, was Amiga will, ist lediglich Verwalter von Musik und bringt alles mehr schlecht als recht raus. Amiga steht ja auch hinter dem Preis »LP des Jahres« nicht. Wie kann man sich als Plattenfirma dafür nicht interessieren, wenn das eigene Produkt in einer Kritikerumfrage zur LP des Jahres gekürt wurde – selbst, wenn man die Goldene Amiga alle zwei Jahre vergibt?!**

Geh doch mal auf die zitierte »komplizierte Situation« ein. Was muß getan werden?

**Die Musik muß mehr an die Leute gebracht werden.**

Wessen Aufgabe wäre das?

**Erstens die der Musiker. Wir brau-**

**chen ehrliche Konzepte, wir brauchen mehr Extreme. Abklatsch von Sachen, die es schon gibt, funktioniert nicht mehr. Zweitens die Medien. Beim Rundfunk passiert's schon ganz gut. Beim Fernsehen läuft gar nichts. Was gerade noch so geht, ist das »drumms«-Magazin und für die Jüngeren »Klik«. Wie Rockmusik aber insgesamt präsentiert wird, finde ich furchtbar. Wenn man »Stop! Rock« einschaltet, nur, um zu lachen... Und über »bong« will ich gar nicht reden. Es gibt keine Möglichkeit, ein vernünftiges Video zu machen. Entweder ist kein Geld da, oder die Regisseure mischen sich so intensiv ein, daß letztlich von unseren Ideen, die man umsetzen wollte, nichts übrig bleibt als eine Mixtur aus, und ich rede hier von »I.L.D.«, FDJ-Erotik und Schmielarbeit. Drittens müßte in der Presse mehr passieren. Wir brauchen unbedingt eine Rockzeitschrift. Viertens kommen Probleme, für die wir nichts können. In Weißensee wurde klar, wie die große Masse der Jugend zur DDR-Rockmusik steht. Da ging's ja nicht um Musik, sondern, wer woher kam. Diese kurzsichtige Ablehnung war schon immer da, hier aber wurde sie sehr deutlich. Die Leute sind so auf Westmedien fixiert – und ich muß mir dabei an die eigene Nase fassen, weil's mir nicht anders geht –, daß es sehr schwierig ist, an die Leute ranzukommen.**

In einem Kantinegespräch bei »Jugend im Palast« fiel mir auf, daß es zwischen den etablierten und den neuen Bands Berührungssängste gibt. Warum fühlen sich gestandene Musiker bedrängt?

**Die Konfrontation gibt's wohl vor allem in Medien. Trotzdem finde ich es wichtig, daß deren Ideen und Konzepte öffentlich gemacht werden, weil sie ja Schwierigkeiten haben, in die Medien zu kommen. Man muß schon erfahren, daß es mehr gibt als tagtäglich**

läuft. Die Szene ist auch sehr groß. Zu einigen habe ich guten Kontakt. Die machen nichts anderes als Rock'n'Roll und Lieder. Mit anderen, die unheimlich abgefahrene Musik machen, kann ich nichts anfangen.

So kann ich mir vorstellen, daß es der Rockgeneration vor uns noch schwerer fällt, mit diesen neuartigen Sachen zurechtzukommen. Erstens finden sie die Musik wahrscheinlich nicht gut. Zweitens lebt man als Musiker in seiner eigenen Welt. Je länger man dabei ist, desto mehr kommt man weg von der Basis. Ich mußte mich beispielsweise zwingen, wieder in Klubs zu gehen, um Neues mitzukriegen. Viele machen das nicht. Ich merke das auch in der eigenen Band. Man muß sich aber damit auseinandersetzen. Sehr gestaunt habe ich darüber, daß sich speziell die FDJ um diesen Rocknachwuchs so stark gekümmert hat, daß sie sich zum Vorreiter machte. Was wir im übrigen in jüngster Zeit in der Sektion besprochen haben, was also für Rock in der DDR getan werden muß, nützt eigentlich erst den Leuten, die jetzt kommen. Leider fällt es denen schwer, sich dafür zu engagieren. Sie haben oft nicht den richtigen Kontakt und haben Schwierigkeiten, bestimmte Probleme richtig einzuordnen. Sie denken oft: die Großen sind oben und machen sowieso, was sie wollen, und wir kriegen keine Chance. Das liegt doch aber nicht an den sogenannten großen Bands, sondern an den Medienverhältnissen. Aber auch das wird jeder anders sehen:

Es kommen neue Persönlichkeiten. Obwohl ich glaube, daß am Ende höchstens drei, vier Bands übrig bleiben. Sie werden auf jeden Fall ein größeres Publikum haben. Ob sie das wollen, weiß ich nicht. Das wird für sie eine schwere Zeit, denn wenn sie aus der Szene weg sind, werden sie von ihr abgelehnt. Sie müssen sich also neue Kreise erkämpfen. Man kommt aber wohl nicht weiter, wenn man sich nur auf seine Szene begrenzt.



Das ist genauso schädlich, wie bewegungslos auf dem Erfolgstrepptchen zu sitzen.

Hat es noch einen Sinn, zwischen Profis und Amateuren zu unterscheiden?

Ich finde diese Unterscheidung überholt. Eigentlich dürfen auch wir nur mit Augenzudrücken profimäßig Musik machen. Man könnte uns jederzeit sagen, ihr seid jetzt wieder Amateure. Das ist lächerlich. Es ist auch keine Zeit für irgendeine Musikausbildung, die uns nicht im geringsten nützt. Die Bands, die jetzt kommen, interessiert das überhaupt nicht mehr. Wer dafür Interesse hat, dem sollte es freigestellt werden, sich weiterzubilden.

Wie siehst du eure Zukunft und die der Live-Szene?

Wir wollen erst mal unseren Ruhm auskosten, Konzerte machen. Und die werden auch immer voller (was für uns gut ist). Doch für den größten Teil der Rockmusiker geht's eigentlich bergab. Sie können nicht mehr davon leben. Deshalb geht der Trend zu verschiedenen Projekten. Andere müssen wieder arbeiten gehen. Auch anderswo können Musiker oft nicht von ihrer Konzerttätigkeit leben. Wenn sie aber eine gewisse Zahl Platten verkaufen oder Radioeinsätze haben, kriegen sie auch Geld dafür. Bei uns kriegen nur die Urheber Geld, also Komponisten und Texter. Bei uns gibt es dieses Leistungsschutzrecht nicht, wonach

jeder Musiker nach Ein- oder Umsätzen entlohnt wird.

Um Leistung zu fördern, müßte man Leistung belohnen. Das funktioniert nicht. Es ist ja ein Vorteil, wenn man nicht so oft spielen muß. Du hast Zeit für neue Überlegungen, die Leute bleiben an dir interessiert, haben dich nicht schon hunderttausendmal erlebt. Konzerte müssen etwas Besonderes sein. Andererseits können die Musiker nicht mehr davon leben. Die Tatsache, daß wir mit »I.L.D.« zwanzigmal auf dem 1. Platz im DT-64-Metronom waren, bringt uns keinen Gewinn.

Was würdest du der DDR-Szene empfehlen?

Durchstehvermögen, viel Mut und Kompromißlosigkeit, gute Arbeit in der Sektion Rock. So eine Haltung wie von den Mixed Pickles, die einfach Nein sagen, wenn sie von den Medien verbogen werden, sollte Vorbild sein für alle.

In einem Interview für den SONNTAG hat Mike Kilian gesagt, »wenn die Bands der ersten Generation abtreten, entsteht eine Lücke, die keiner von uns ... schließen kann«. Ist das so richtig?

Nein, ich würde sagen, wir sind die ersten, die ... Vielleicht ist das gar keine Lücke, sondern ganz gut so, daß was Neues kommt, daß andere Bands da sind, daß wir da sind.

(Das Gespräch führte  
JÜRGEN BALITZKI)  
FOTO: MAHLER

# vierte DIMEN SION

## **DAS THEATER IM PALAST während der TAGE DER JUGEND**

### **L'ART DE PASSAGE** (World music)

EIN DENKBARES VIDEO: Astor Piazzolla und Django Reinhardt amüsieren sich in einem Berliner Kaffeehaus bei ihrem durchaus ernstgemeinten Versuch, eine Komposition Chic Coreas als Musette-Walzer zu tarnen. Und der Wirt hat vergessen, das Popradio auszuschalten.

### **FUN HORNS**

NOCH'N DENKBARES VIDEO: Zwei Paare sitzen am Tisch. Das eine zetert, das andere liebt. Je inniger das andere, je böser das eine. Klimax der einen – wutschnaubender Exzess; Klimax der anderen – balladeske Schmiegsamkeit. Dummerweise brauchen Schlott und Gen. (Klemm, Huke, Hesse) dafür kein Video, denn niemand würde es sich freiwillig ansehen! Das phänomenale Quartett jedoch spielen zu hören (und zu sehen) ist hinreichendes Erlebnis – nicht nur der gerade beschriebene Versuch, konträre musikalische Positionen ohne die Chance einer Annäherung aufeinanderzuhetzen.

### **ANDRÉ HERZBERG**

»Und der Wahn schwillt heran...« sprach Schwitters und meinte »Die Welt«, nicht nur Gogols »Tagebuch eines Wahnsinnigen«. Pankow-André kennt das Monodrama auswendig und wird an die Welt gedacht haben. Ohne Ringelnatter. Gert Hof, der Regisseur, muß sich dermaßen über Herzbergs Talent und Intentionen gefreut haben, daß er darüber das Inszenieren vergaß. Sporadisch blitzen Einfälle auf. Doch aus Herzberg wird kein Gogol-Held, der an sinnentleertem Tun zerbricht. Auf einmal ist er trotzdem wahnsinnig. Da hab' ich mich gewundert. Die Sympathien aber fließen ungebroschen dem Sänger zu. Tapfer arbeitet er sich mit seinen Pankow-Gesten von Abgang zu Abgang. Verbeugung.

### **PETER WASCHINSKY**

Der hätte allen Grund, bei seinen Sorgen um die Kunst (und der, sie an den Mann zu bringen) mal durchzudrehen. Muß ja nicht gleich Wahnsinn sein. Dafür ist er ja auch zu sehr Profi. Man nimmt ihm sogar ab, daß er eine Werkstatt improvisiert, wenn doch fast alle Teile dafür längst produziert sind. Auch das neuerliche Spiel mit dem genialen Projekt »Rechtsfindung« war ja fertig. Neuer Stoff muß ran. Bringt ihn das Video-Spiel weiter? Ideen hat der Mann. Und das Publikum im Griff. Es ließ sich zum Zwecke der Demonstration neuer technischer Möglichkeiten folgsam dirigieren. Für den schönen Rumpelstilzchen-Film von P. W. war es nicht mehr aufnahmebereit. Dabei schlägt sich das Kunstwerk (endlich!) auf die Seite des einsamen Waldwichts, dem ja immerhin etwas Lebendiges wichtiger ist. Zu spät das Mitleid der Goldkönigin. Das Männlein ist entzwei.

### **NEW AFFAIRE**

Manchmal gilt eben doch Altmeister Goethes Empfehlung der kleinen Gegenstände, wenn sie Leute meint, die nicht das Hoelderlinsche Format besitzen. Der 60minütigen zweiteiligen Tanz-Affaire konnte ich nur etwas abgewinnen, weil ich das Wahnsinnsprojekt immer noch mag (der alte Mantel der Nächstenliebe sei über den Technik-Flop des 3. Teils geworfen). Hier verdrängte, als Gesamtkonzept begriffen, Unfertigkeit den genialischen Ansatz total – trotz zweifelsfreier Begabung der Tänzer Anett Riedel und Philipp Rusch. Entweder Mastermind Arnim Bautz kriegt endlich die dringend benötigte Million, oder er macht Inventur.

## ZERBE, EITNER, HUKÉ, FRANK:

Schwitters-Performance. Ich zitiere Rainer Bratfisch (Uk 3/88), den Schauspieler Hans-Joachim Frank in diesem rasanten act beschreibend: »Er singt, rezitiert, gestaltet, rhythmisiert, atomisiert die textlichen Vorlagen (des Kurt Schwitters, die Red.), setzt sich, seine Stimme als viertes Instrument ein . . . verfremdet sie über Vocoder und Echogerät, erschließt der Dada-Lyrik neue Dimensionen . . .« Nun Schwitters: »kaa gee dee/takepak/tapekek. katedraale/take/tape . . .« (siehe weiter im Buch »Anna Blume und andere«, Volk und Welt, Seite 40). Und alle: »oowenduumiir . . .« Und alle »aawanduumiir«. Das war das Publikum. Oh du Sinnbild für die »brave Kkunikkritik«: »Was man kaut wird Brei.« Der Bierfilz klatscht an die Wand. Die Wut des Niesens bricht aus: »Tesch Haisch Tschiaa . . . HAPPA PEPE TSCHA!« Vergnügt hüpfet der Geist ins grüne Gras der Welt. Wir dürfen kreuz und quer denken! Empfindungen aller Schubkästen vereinigt euch! Assoziiert, was das Zeug hält! Instrumente, laßt uns nicht in Ruh.

AAWANDUMIIR!



## DIE MECHANIK DER KRÄFTE DER EROSION

Vier vermummte Darsteller, gesperrt in einen quadratischen Kasten – mal artig drinnen wühlend, mal behutsam nach außen tastend –, machten uns weis, sie seien jene kleinen Teilchen, die da irgendwelche erosierenden (erotischen?) Spielchen treiben. Wären die Pantomimen am Ende nicht zum verdienten Beifall herausgetreten, niemand hätte ihre Zahl gewußt, ja, nicht einmal, ob sie überhaupt im Kasten steckten. Rosel Schulzes psychedelische Projektionen trugen Schuld daran. Sie behütete das Geheimnis mikrokosmischen Geschehens und dünkte sich demgemäß – gemeinsam mit dem Komponisten Georg Katzer und dem Regisseur Alexander Stillmark – keineswegs schlauer als die moderne Physik. Diese bescheidenen 16 multimedialen Minuten wiesen bereits in die 5. Dimension (Neo-New-Affaire?).



## KUNSTGRIFFE – SCHWELLENMUT

Tohuwabohu, Riesenandrang, Eroberung der Flankentreppen. Und trotzdem kein Skandal. Thomas und Jürgen Wagner (Sohn und Vater als Herr Blum), der Expander des Fortschritts und die AG Geige. Dazu Schramms Parocktikum-Diskotheke. Der schizophrene Herr Blum war zugleich klirrender Gitarrist (plus Sänger/Programmierer) und Maler. Wer wollte, entdeckte kollektiven Schaffensprozeß (wer's nicht zusammenbrachte, beschaue sich die JOURNAL-Mitte). Bei einer Performance vor mehreren Monaten wagte ich mich nach vorn, ans Ohr des malenden Vaters, wünschte mir ein wenig Purpur für das gerade entstehende Werk. Er tat's nicht, pinselte stattdessen: Das ist keine Frage der Farbe! Wohl ein gestörtes Verhältnis zu gesellschaftlichen Auftraggebern, was! Zum Expander des Fortschritts ist alles gesagt (was fehlt, demnächst im JOURNAL). Die AG Geige kam zu spät auf die Bühne, weil Volker Döring unbedingt den Verkleidungsakt der Karl-Marx-Städter fotografieren mußte (s/w und Farbe!). Sollten Kittel und Masken vor Wurfgeschossen schützen? Eigentlich keine Gefahr, obwohl sich der Mummenschanz musikalisch fortsetzte: nur Coverversionen! Auf zum nächsten Programm!

Ebenfalls durch die 4. Dimension des Palastes der Republik flogen während der »Tage der Jugend«: Vielharmonie, Hillers Lied-AG und Mimens, Gerhard Gundermann, Jams, Kapelle Stefan Glück, Pascal von Wroblewski, Tino Eisbrenner, Salto Vitale, mehrere World-Musiker, etliche gute Tänzer und einige gute Filme. Auch sie wurden in der JOURNAL-Bodenstation

von

JÜRGEN BALITZKI und  
HELMUT FENSCH aufmerksam beobachtet.

FOTO: DÖRING



# UNTERWEGS

## Ein Kästner-Abend, zwei Fiaskos, Biograffiti und ES

Es fordert seinen Tribut. ES nennt sich gern »Hier und Heute« und kippt seine sperrigen Konfliktladungen am liebsten vor die Türen der Künste. Es ist der Stoff aus dem Satire, Hymnen oder Polizeirufe gemacht werden – und Witze. ES ist in aller Munde. ES braucht kränkelnd die anheimelnde Wärme zerkünstelter Briketts. ES beschäftigt uns. Aber nicht jeder heißt Gundermann und ist Baggerführer. Aber die Kunst soll doch nicht nur... Aber wer, wenn nicht. Aber der Gegner. Aber der aufrechte Gang. Aber das Bild stimmt doch gar nicht, vonwegen Briketts. Aber das ist doch bloß ein Beispiel, sagen wir für Provinzielles. Da haben wir den Salat. Wer soll da noch durchsehen. Die Zeitungsredakteure? Die Liedermacher? Die Satireproduzenten? Das Publikum? Das lebt zuallererst als Hier-Mensch und will ES jetzt wissen. Ich zum Beispiel giere danach lachen zu können, ich muß über ES lachen können, dann bekommt ES ein greifbares Maß, wenigstens eine Weile. Mir geht das nicht alleine so. Im DT sehe ich Brechts »Rund- und Spitzköpfe« und erlebe im ersten Akt um mich herum kichern des Kabarettpublikum. ES kommt darin doch eigentlich gar nicht vor, oder doch? ES wird in allem gesucht. Das scheint (nicht nur) für satirisch arbeitende Künstler besonders verführerisch zu sein. Sie können sich auf Anspielungen beschränken und mit Signalwirkungen rechnen. Andere bevorzugen das direkte Drauf und Dran. Da müssen Widersprüche ausgetragen und ausgehalten werden, was Vernunft verlangt und Leidenschaft. Nihilismus ist einfacher, am besten, man ist so richtig toll radikal, etwa so, wie **das Berliner Rocktheater Gauklerbühne mit seinem »Hans Wurst«-Programm**. Die Anti-Show zieht gegen eine U-Kunst zu Felde, die sich auf das Proklamieren von »Fressen-Saufen-Beinebreit« beschränkt. Nach fünf Minuten ist alles gesagt. Soweit zum Inhalt. An wen mag sich das provokant gebende Singspiel wenden? Kopf zu! Die Versimplung der Versimplung – ein gedankliches Fiasko und ein lehrbuchhaftes Beispiel für den Tod von Kunst (und jeder Unterhaltung durch Kunst) wenn sie sich mit Ideologie überfrachtet oder mit derselben verwechselt wird. ES war nicht mehr in Sicht.

Das Kabasurde Abrett von Krause Zwieback rettet sich dagegen unvergleichlich kunstvoll aus dem Dilemma der überreizten Erwartung. Durch raffinierte Wortreihungen und schillernde Satzbruchstücke schafft er überraschende Momente (siehe

Uk 6/88). Der Genuß besteht u.a. darin, daß ES nicht vorkommt aber fortwährend hinzugedacht werden kann (aber nicht muß). Die sprachlichen »ESsenzen« dieser Zeit sind der eigentliche Stoff für die nach Sinn und Unsinn suchenden spielerischen Monologe solcher Leute wie Krause oder etwa Papenfuß, der Lyriker. Auch für jene, die sich auf der kleinen Bühne mit realen Vorgängen und Figuren herumschlagen, gewinnen sprachkritische, dadaeske Formen und Nonsensstrategien auffällig an Reiz. Die Hinwendung zum sogenannten Stammelkabarett verweist auf einen mehr oder minder bewußt verarbeiteten Reflex gesellschaftlicher Wirrungen. Da bieten sich Möglichkeiten zum Verstrecken und Ausweichen ebenso wie Möglichkeiten, anregend, beweglich und eben nicht banal zu sein. **Das Soloprogramm »Biograffiti«**, geschrieben vom Kabarettautor Uwe Scheddin für den Schauspieler Detlef Neuhaus, gehört zu den durchaus gelungenen Versuchen dieser Art. Da kommt ein Spätechziger auf die Bühne, wirft seine unvermeidliche Revoluzzerkutte ab und entpuppt sich als Wohlstandsfreak. Und während die Attribute einstigen Andersseins und Aufbegehrens am Boden liegen bleiben, entwickelt er sein pragmatisches Überlebenskonzept: »Geldnost«. Komische Versatzstücke der eher traurigen Biographie erscheinen in den Versatzstücken sinnentleerter Sprachfügungen und TV-Botschaften – Erinnerungssplitter an das (unangefochtene) Abgleiten in die übriggebliebenen Freuden des Besitzens. Nun wird beschafft, begafft und – bei allem Sarkasmus – brav geblieben. Das ist nicht sehr dramatisch; aber witzig erfunden. Ab und an singt der Mime zur Musik aus der Konserve illustrierende Pop-Songs – sie sind das schwächste Angebot innerhalb des präzisen (wenngleich ein wenig bieder wirkenden) Vortragsspiels (Regie: Gerd Staiger/Uwe Scheddin). Der sprachlich effektiv gebaute Text hütet sich vor ambitionierten Rundumschlägen. Er gewinnt seine Substanz aus der Anlage einer (allerdings innerlich widerspruchlosen) konkreten Figur.

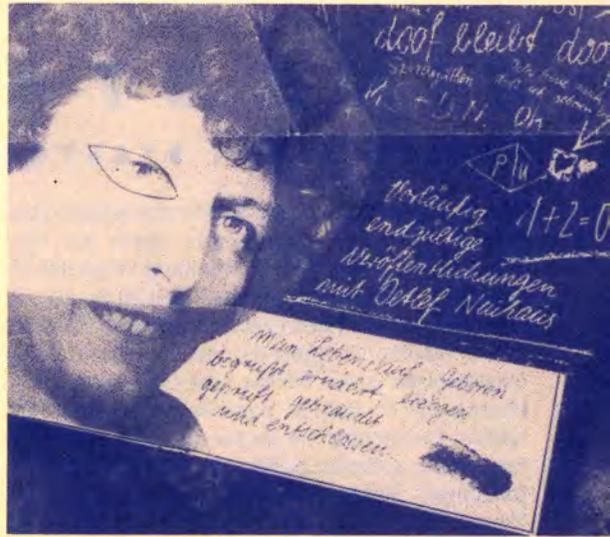
**Das Hallenser Wittenbecher-Brock-Trio** präsentiert drei Typen unserer Tage: den Depp, den geläuterten Klugen und den dogmatischen Bürokraten. Eigentlich wollen sie eine Show machen, eine, wie sie seit dreißig Jahren beliebt sein soll, was jedoch nicht passiert. Dafür zelebrieren die drei Profis (!) ein letztlich fürchterliches Konglomerat aus Blödelhumor, angestrengtem Funktionspsychogramm und einer sich mutig gebenden politischen Weisheit, deren oft großspurige gleichnishafte Analyse im billigen Tageswitz strandet. Das Programm (»Kleines Land und großes Glück. Ein Chanson-Makabrettel«) strotzt vor dramaturgischen Leichen und einfachen Fehlgriffen. Da half dann auch ein Text von Volker Braun nicht mehr.

Aber augenscheinlich genügt es (was der Erfolg des Programms in Klubs beweist), einigermaßen verschmitzt auszusprechen, daß ES so nicht weitergehen könne. Ich fühlte mich – bei durchaus lustigen Details – lediglich zum Benicken politischer Posen eingeladen.

**Aber ES schwebt hilfreich in jedem Raum...** Wie verhält sich da ein zeitgenössisch

## N A C H

arbeitendes Kabarett, wenn es sich zu aller Plage auch noch aufs Erbe besinnt? Und dann auch noch auf Kästner, wo der doch gar nicht dran ist. **Die Kiebitzensteiner in Halle** nehmen ihn beim Wort und nennen den Abend »Die Welt ist rund – denn dazu ist sie da. Ein Spiel mit Texten des abwesenden Erich Kästner«. Und tatsächlich: Das versprochene Spiel findet statt, keine Spur von einem »literarisch-musikalischen Abend«, der uns in heiter-besinnlicher Weise (mal sitzend, mal aufgestützt am Klavier vorgetragen) die Lektüre zu ersparen versucht. Also. Der Kabarettkeller hat sich in ein Caféhaus verwandelt, die Gastmusikanten vom Gewandhaus ohne Gewandhaus spielen Schlager der 20er und 30er Jahre, Bedienung eilt umher und irgendwann, ich nippe am zweiten Schoppen, fängt es an, etwas unelegant zwar und ohne triftige Vereinbarung mit dem Publikum. Das stört sich nicht weiter daran und nimmt die Rollenverteilung der fünf Darsteller, die klug über die Zeit (und die Chronologie der Texte) behauptet wird, schnell an. Die räumlichen Gegebenheiten (Logen, Rang, eingebaute Bar) sowie das Naturell der Spieler sinnvoll nutzend, sind verblüffende Spielsituationen gefunden worden, die auch nicht dialogisch gedachte Texte theaterfähig machen. Lust aufs Laster, deutsche Borniertheit, Genuß von Macht, ein sich in Ergebenheit badender Kleingeist – dergleichen wird erlebbar gemacht, vorgeführt, verkörpert. Inszeniert wird nun aber weder jenes verdichtete Lebensgefühl großstädtischer Kleinbürger als eine Art überwundenes Relikt, noch dessen aufdringliche Aktualisierung (was u. a. ein Tondokument von der faschistischen Bücherverbrennung verhindert). Nein, inszeniert wird ein spannungsvolles Verhältnis zu Geschichte und Literaturgeschichte, das Sich-ins-Verhältnis-Setzen selbst. In nur wenigen Fällen geht diese Spannung verloren (etwa im melodramatischen Vortrag des Gedichts »Fantasie von übermorgen«), die mir das nahtlos gebaute, tempostarke Spiel wichtig macht. So muß dann auch dort, wo die Parallelen zum »Hier und Heute« die Frage nach der Authentizität der Texte aufwerfen (»Das ist von Kästner?«), nichts extra ausgestellt werden. Kästners 1954 verfaßte Schilda-Schilderungen beispielsweise erscheinen



## SCHILDA

äußerst gegenwärtig – nämlich wie absurde Anweisungen zur bestmöglichen Verhinderung menschlicher Produktivität. Staunendes aber heftiges Lachen. Die flüssige und subtil distanzierende Spielweise verlangt allerhand von den Akteuren. Der stark geforderte wie überzeugende Giesbert Horst gerät am Ende sichtlich ins Schwitzen. Neben ihm sind zwei weitere Gäste (Constanze Roeder – ein cooler Vamp; Christian Gutowski – zumeist der Mitläufer-Typ, mit übrigens sichtlich gewonnener Spielsicherheit) verpflichtet worden. Zusammen mit den Kiebitzensteinern Nuri Feldmann und Arnd-Michael Schade (auf den Statisten Horst Günther könnte man verzichten) singt, tanzt und spielt ein homogenes Ensemble, das die darstellerischen Probleme des Kabarettts allerdings um so deutlicher werden läßt. Ohne Gäste wäre die Sache nicht zustande gekommen. Ganz davon abgesehen, daß auch Buch und Regie von Nicht-Kiebitzensteinern stammen. Rolf Voigt und Mathias Wedel haben die zurecht in den Lokalblättern hochgelobte Inszenierung besorgt. Sie stellt die scharfsinnigen Gebrauchstexte Kästners in einen sinnfälligen inneren Zusammenhang, nichts muß kommentiert werden. Und ES erscheint als das, was ES wohl auch ist, als zählebiges kulturelles Verhältnis. ES erscheint in gelebter, präziser Sprache, in der Anwesenheit des abwesenden Herrn Kästner, in der Verteidigung einer Moral der Vernunft.

HELMUT FENSCH

REPRO: DÖRING

# EINE STARPARADE

## SOWJETISCHER STAATSZIRKUS IN WESTEUROPA

Fast ein halbes Jahr lang tourte der Sowjetische Staatszirkus durch Westeuropa. Nach der Premiere am 14. September in Hamburg folgte das Finale am 5. März in Erlangen. Nahezu 20 Städte – in der BRD, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz – und Westberlin lagen dazwischen. Allein diese Gastspielzeit ist für Insider eine Sensation. Denn bislang war es Brauch, sowjetische Artisten, Kollektive, Ensembles nie länger als drei Monate außer Landes auftreten zu lassen. Das Programm: Attraktionen, Spitzenleistungen lösten einander ab. Wovon Direktoren und Fans bisher nur träumten, wurde hier gebündelt sechs Monate lang, täglich außer montags geboten. Eine neugegründete Gastspielfirma Tour Bo GmbH, die bisher kein Mensch kannte, machte es möglich. Mit einem südamerikanischen Geldgeber im Hintergrund, der sowjetische Artisten eben mal präsentieren wollte. Und es gelang. Fast täglich ausverkauft, bei horrenden Preisen zwischen 25 und 50 DM pro Platz. In einem holländischen Chapiteau, das für einen Arena-Zirkus gedacht war und für diese Rundmanege von 13 m mehr als genug sichtbehinderte unverbilligte Plätze bot. Zum Ärger des Publikums und zur Freude der Gegner dieses Gastspiels. So war auch das Echo beim BRD-Gastspiel sehr gemischt. Obwohl dafür nicht im geringsten verantwortlich, wurden dem Sowjetischen Staatszirkus alle organisatorischen Pannen angekreidet: Geschlossene Kassen, zu hohe Preise, schlechte Plätze, keine Platzanweiser, wenig Vorreklame, Menschenschlangen bei Wind und Wetter, teure Programmhefte für 10 DM und so manches mehr. Nur die Freude ließen sich die Zirkusfans, Neugierigen und anderen Besucher nicht nehmen.

Oleg Popow, Altmeister der sowjetischen Clowns und künstlerischer Leiter der Tournee, zeigte sich wiederum als Schwerstarbeiter. Für seine alten und neuen Reprisen, vor allem für seine Clownerie gegen die Umweltverschmutzung, erntete er kräftigen Applaus. Die 200-Minuten-Schau, eine Starparade, wie sie sich wohl kein Zirkusdirektor wieder leisten kann, eröffnete Anatolij Kalinin mit seinen Skateboardfahrern. Sensationelle Sprünge, rasante Fahrten, verzwickte Kombinationen mit Salti, alles völlig neu, erstmalig in Europa, einmalig auf der Welt. Genauso einmalig auch Michail Iwanow mit seinen dressierten Bären auf dem Hochseil. Sie arbeiten als vollwertige Partner, freiwillig, mit Lust am Spiel. Keine Chance für Umweltschützer und Tierfreunde, da sie weder Doping noch

Schläge feststellen konnten. Swetlana Treschina besticht, wenn sie im unterschiedlichen Rhythmus mit beiden Beinen konternde Antipoden durch die Luft wirbelt und wieder mit den Füßen fängt. Humorvoll Gabudlach Gibadullin mit seiner Haustierdressur, seinen Gänsen, Schweinen, Hähnen, Hunden, Ziegen und so manchem Viehzeug mehr, das gehorsam auf seinen Wink reagiert. Begeistert wurden die Dowejkos gefeiert, die mit ihren Stelzenkombinationen auf dem Schleuderbrett auch in der DDR wiederholt das Publikum zum Staunen brachten. Aus Turkmenien stammen die turbulenten Reiter der Chodshabajew-Truppe, echte Dshigtenreiterei, deren Tempo und Perfektion immer wieder zum Applaus herausforderte. Doppelter Salto auf Stelze, dazu Zwei-Mann-Hoch und ähnliche Spitzentricks der Shabajews lassen trotzdem die anderen nicht verblassen. Marina Lapiado hat mit ihrer Kombination aus Hundedressur und Kunstradäquilibristik zweifellos einen hohen Schwierigkeitsgrad herausgearbeitet. Luftgymnastiker wie Walerij Panjuskin oder die Wladimir-Papasow-Truppe, die vor Jahren auch mal in der DDR gastierte, halten das hohe Niveau. Exotendressuren, Taubendressur, Kraftakrobatik, Parterreakrobaten und vertanzte Illusionen bereicherten das Programm. Boris Schwarz, Spielleiter und Manegensprecher, sagt bescheiden die Darbietungen an, so daß Fluß, Tempo und der fühlbare Esprit der Schau nie unterbrochen wird. Auch das traditionelle sowjetische Zirkusballett trug zum Erfolg bei.

Diese nach acht Jahren Pause erste Begegnung des sowjetischen Staatszirkus in Westeuropa mit einem vollständigen Programm ließ die Konkurrenz aufhorchen. In Westberlin flüsterte mir Wjatscheslaw Sirotkin, der Direktor der Auslandsabteilung des Staatszirkus hinter vorgehaltener Hand zu: »Die Tournee ist ein großer Erfolg. Die Agenturen rennen uns die Türen ein, 1989 und 1990 solche Tourneen zu wiederholen. Wir sind nicht abgeneigt...« Denn die Konkurrenz schläft nicht. Vielleicht ist es auch auf diesen Erfolg zurückzuführen, daß einige Gazetten nur Unzulänglichkeiten am sowjetischen Programm suchten – offenbar sollten die einheimischen Zirkusse nicht ganz verärgert werden. Nicht immer belebt die Konkurrenz das Geschäft. Und die Deutschlandhalle wies bei »Menschen-Tiere-Sensationen« mehr freie Plätze auf als zu erwarten war.

ROLAND WEISE

Fahrrad-Perche-Darbietung mit Boris Tschapajew

# W A H L - VERSAMMLUNG

Am 17. 2. versammelten sich die Mitglieder der Sektion Artistik in der Akademie der Künste zu ihrer Wahlversammlung.

Zur Diskussion standen neben dem Rechenschaftsbericht des bisherigen Vorsitzenden Wolfgang Schwenk eine Genreanalyse der freiberuflichen Artistik in der DDR, der Arbeitsplan und eine Arbeitsentschließung. Wolfgang Schwenk bezog sich in seinen Ausführungen auf die Genreanalyse, die erstmalig einen geschlossenen Überblick über Entwicklungstendenzen, Probleme und Aufgabenstellungen in der freiberuflichen Artistik gibt und Grundlage für die Arbeit der nächsten Jahre sein wird. Als besonders wichtig für die Weiterentwicklung der Artistik in der DDR schätzte Schwenk die bisher stattgefundenen fünf zentralen Zulassungs- und Einstufungsveranstaltungen für Artisten ein. Das Leistungsprinzip muß zukünftig immer mehr im Vordergrund stehen. Es wäre z.B. sinnvoll davon abzugehen, daß Zulassungen für Zweit- und Drittdarbietungen nicht erteilt werden können, wenn die erste Darbietung nur mit dem Grundhonorar eingestuft wurde. Ein wichtiger Schritt in der Selbstdarstellung der Sektion ist der in diesem Jahr zu erwartende Angebotskatalog. Außerdem wird sich eine Arbeitsgruppe bemühen, artistische Fachtermini eindeutig zu formulieren, um dem bisherigen Begriffswirrwarr abzuhelpfen.

■ Die Präsidentin des Komitees für Unterhaltungskunst, Gisela Steineckert, und der Leiter der Abt. Unterhaltungskunst im Ministerium für Kultur, Bodo Zabel, wiesen übereinstimmend auf die grundlegende Bedeutung der Genreanalyse hin. Die Präsidentin betonte die Wichtigkeit bestimmter Schwerpunktaufgaben wie die gleichberechtigte materielle Versorgung der Artisten und die Sicherung der Artistenausbildung. Bodo Zabel informierte über die weitere Profilierung der zentralen Zulassungsveranstaltungen, über Probleme der Honorarordnung und der Aus- und Weiterbildung. In der Diskussion wurden Probleme vom Berufsethos und der moralischen Haltung der Artisten (Helmut Hellas) bis hin zu Fragen der weiteren Stärkung der Sektion als innere Interessenvertretung der Artisten (Julius Ehmke) angesprochen.

■ Dank wurde Ingemarie Meyer als Sekretär der Sektion für ihre bisherige Arbeit ausgesprochen. In der Wahlhandlung wählten die Mitglieder des Aktivs, dem jetzt auch die Bezirksbeauftragten angehören, Wolfgang Schwenk zum Vorsitzenden.



# LOHNENSWERTE REISEEINDRÜCKE

**Die Taborkas weilten im Auftrag des Staatszirkus der DDR Ende vergangenen Jahres für sechs Wochen zu einem Gastspiel in der Mongolischen VR. Bestandteil des Gastspiels war das Internationale Zirkusfestival »Nairamdal 88« (zeitgleich mit der Konferenz der Zirkusdirektoren sozialistischer Länder in Ulan-Bator). Sophia und Wolfram Schröder erhielten für ihre Perche-Äquilibristik den Festival-Preis für die »beste Nummer mit dem größten Publikumszuspruch«.**

Wie kam dieses Gastspiel zustande, und welche Bedingungen fanden Sie in der MVR vor?

Nach einem Auftritt im Friedrichstadtpalastprogramm (an dem auch mongolische Artisten mitwirkten) fragte uns der Regisseur des mongolischen Zirkus, ob wir nicht Lust hätten, bei ihnen zu gastieren. Und so wurden wir für dieses Programm über den Staatszirkus eingeladen. Der Zirkusbau in Ulan-Bator, ein modernes Gebäude aus Beton, Glas, Marmor und Stahl, faßt 2000 Personen. Aber zu den Vorstellungen – in den letzten Wochen täglich drei – kamen wesentlich mehr Zuschauer, sie saßen und standen auf Treppen und Gängen. Überrascht waren wir von ihrer besonderen Art, Beifall zu geben – entweder klatschen sie gar nicht oder ganz vorsichtig, aber wenn ihnen etwas besonders gefallen hat, dann im rhythmischen Staccato. Die Mongolen sind ein begeisterungsfähiges und sehr sachkundiges Publikum. Der Zirkus ist dort ein wichtiges, relativ junges künstlerisches Genre. Alte Traditionen, von der Reiterei bis zu den »Adler«-Ringerwettkämpfen wurden nach 1921 mit modernen sowjetischen Zirkusauffassungen verbunden. Außerdem kann man oft internationale Programme erleben. Der sowjetische Staatszirkus entsendet Ensembles, und kurz vor unserem Gastspiel waren die Chinesen

mit einem eigenen Programm vertreten.

Welche Besonderheiten bot das internationale Festival-Programm, wer war daran beteiligt?

Zur Konferenz der Zirkusdirektoren (von der wir sozusagen erst an Ort und Stelle überrascht wurden) waren immerhin zwölf Nationen angereist, und bis auf die UdSSR, Korea und Kuba, die mit je zwei Nummern vertreten waren, war jedes Gastland einmal im Programm dabei. Dadurch wurde es eine wahre Mammut-Veranstaltung von fast drei Stunden Länge, aber natürlich von sehr guter Qualität. Vorgelegt wurden hauptsächlich künstlerische Darbietungen. Hinzu kam eine gemischte Yak/Artistik-Nummer sowie Dshigitenreiterei der Gastgeber, eine kubanische Vorführung von Krokodilen und einem Pelikan, die eigentlich nichts mit Dressur zu tun hat, aber bei den Mongolen ungeheure Wirkung hinterließ aufgrund der für sie seltenen Tiere. Auch die witzige kubanische Pudeldressur, die wie eine Tigernummer vorgeführt wurde, kam großartig an, weil die Mongolen keine derart kleinen Hunde kennen. Die UdSSR hatte die Flugtrapezdarbietung der Stepaniaks und zwei artistisch und pantomimisch sehr gute Clowns geschickt. (Letzteres kann man übrigens auch von den mongolischen Clowns behaupten.) Dann arbeitete eine

Koreanerin am schwingenden Trapez und ballancierte während ihrer luftakrobatischen Tricks noch ein Tablett mit Karaffe und Gläsern. Eine starke Nummer, allerdings sehr offensichtlich mit Fanghilfen und Longe gearbeitet, was vom Publikum sofort registriert wurde. Der Trend geht international nunmal dahin, die Longe zurückzunehmen. Auch bei den Nummern, die ohne Longe gar nicht durchführbar sind, sollte sie optisch nicht im Vordergrund stehen.

Welchen Eindruck haben Sie von den Leistungen der Gastgeber, wie schätzen Sie den Stellenwert des mongolischen Zirkus ein?

Von den mongolischen Zirkusleuten waren wir überrascht! Ihre künstlerischen Leistungen sind beeindruckend. Wenn z. B. unsere Berlinis, die vor zwei Jahren in der MVR gastierten, ihre Tricks mit der Wurfstange auf dem Boden machen, so arbeiten die Mongolen diese inzwischen auf den Rücken von Yaks, also in ständiger Bewegung. Eine Knotenwurfdarbietung, die sicher auch nicht typisch ist für den mongolischen Zirkus, wurde auf den Rücken von Kamelen dargeboten. Das, was im europäischen Zirkus »normal« gemacht wird, ist sozusagen bei den Mongolen in typische folkloristische Elemente und Traditionen eingearbeitet und letztlich schwieriger. Außerdem mußten wir feststellen, daß sie selbst sechs Perche-Darbietungen entwickelt haben, eine davon kam gerade von einem Gastspiel aus den USA zurück. Also unsere Selbstgefälligkeit, und auch die der anderen Artisten, ließ sehr schnell nach. Wir beobachteten auch eine große Aufgeschlossenheit für moderne Formen. So erlebten wir u. a. ein eigenes mongolisches Zirkusprogramm, das einigen internationalen Direktoren – wie uns schien – fast schon wieder zu modern war. Es handelte

# CLOWN- WERKSTATT

*In Zusammenarbeit zwischen der Sektion Zirkuskunst beim Komitee für Unterhaltungskunst und dem Staatszirkus der DDR fand vom Januar bis März 1989 die dritte Clownwerkstatt im Staatszirkus statt. ■ In einem sehr umfangreichen Programm werden den Clowns, Spielleitern und künstlerischen Leitern der drei Zirkusse Kenntnisse vermittelt, die sowohl theoretische Grundlagen festigen als auch praktische, für die Arbeit in der Manege anwendbare Methoden erarbeiten sollen. Dazu dienten Vorträge zur Zirkusgeschichte (D. Winkler), Bewegungstraining (Kühn-Rogge), Pantomimetraining (R. Reim), auch Sprecherziehung (Walter) und Kenntnisse in der Gestaltung der Maske (P. Bänisch vom Friedrichstadtpalast). Bei der Gewinnung der Dozenten wurde darauf Wert gelegt, die entsprechenden Fachleute dieser Gebiete zu gewinnen, und so auch Erfahrungen außerhalb des Zirkusbereichs einzubringen. ■ In Videoveranstaltungen wurde zu Entwicklungsproblemen im internationalen Bereich informiert. ■ Einen breiten Raum nahm die individuelle Repertoirearbeit ein, in der die bereits seit einigen Jahren als Fachmentoren für die einzelnen Clowngruppen tätigen Betreuer (so Charly Adolph vom Friedrichstadtpalast und der freiberufliche Clown Alfred Kalkreuth) mit den Clowns Reprisen erarbeiteten und bereits gespielte aufleiten und verbesserten. Die Werkstattarbeit wird auch im kommenden Winter systematisch weitergeführt, ist doch die Clownerie eines der Genres der Artistik, in dem die Künstler einen relativ langen Zeitraum benötigen, um ihr eigenständiges Profil zu finden. Dazu sollen diese Werkstattveranstaltungen beitragen.*

DIETMAR WINKLER



sich dabei um eine Jugendveranstaltung, wo im Mittelpunkt eine Rockgruppe mit Sängerin stand und zwischendurch Artistik eingebaut wurde.

Interessant waren für uns desweiteren bestimmte Ausbildungsmethoden. Die Professoren – alle sind selbst Artisten gewesen – lassen ihre Leute in der Manege arbeiten und geben nur dezente Hinweise, da fällt kein lautes Wort, keine Hektik wie bei uns oft zu beobachten. Sie arbeiten mit einem stoischen Gleichmut und einer Verbissenheit, die hervorragende Nummern her-

vorbringt, von denen wir mindestens drei in Monte Carlo wiedersehen werden.

*(Das Gespräch führte*

UNDINE HOFMANN)

FOTO: RITTER

# DIE GESCHICHTE DES STEINTOR-VARIÉTÉS

**(IV)** 1946 war das Steintor-Variété wieder in voller Aktion, mit zugkräftigen Programmen, die alle 14 Tage wechselten. Man war dankbar für die Darbietungen der Unterhaltungskünstler, die in schwerster Zeit für Abwechslung und gute Laune sorgten. Inzwischen hatte Dr. Werner Kleine die Direktion des Steintor-Variétés übernommen, dem er seit Sommer 1943 als Kapellmeister verpflichtet gewesen war und an dem er schon viele eigene Revuen herausgebracht hatte. Nicht anders gestaltete sich die künstlerische Arbeit in der dritten Nachkriegszeit 1947. Unmöglich auch nur annähernd die Fülle der Mitwirkenden zu nennen. Anfang September konnten die Hallenser ein Wiedersehen mit dem altbekannten sächsischen Komiker Paul Beckers feiern, der im Programm »Alles für Euch« für den nötigen Humor sorgte. Schon im Mai 1948 gastierte er erneut mit Sketchen und bestritt Mitte Dezember 1949 einen Programmteil mit dem Einakter »Der Blumenständer«. Ein weiterer Prominenter Künstler stellte sich im September 1947 auf der Bühne des Steintors ins Rampenlicht und blieb dem Hause viele Jahre als Conférencier,

Schauspieler, Regisseur und Texter verbunden: Maxim Falcke – der in der Revue »Einfach märchenhaft« zum ersten Male eine Rolle übernahm. Das Jubiläumsjahr 1949 begann mit den Folgen »Prosit Neujahr« und »Komödianten« sowie dem Festprogramm »60 Jahre Steintor-Variété«. In der »Freiheit« vom 3. 3. 1949 heißt es dazu: »In einer wohlthuenden Atmosphäre begeht das Steintor-Variété die Feier seines 60jährigen Bestehens. Direktor Dr. Kleine konnte am Premierenabend inmitten der Darstellerschar (Maxim Falcke, der die Inszenierung besorgte und den wir recht bald einmal als Conférencier hören möchten, sei nicht vergessen) lang anhaltenden Beifall für ein viel Optimismus verströmendes, lebendiges und farbiges Programm entgegennehmen. Als artistischen Höhepunkt notieren wir neben den 5 Simontis die schleuderbrettelnde Florenz-Truppe.«

Im Oktober 1949, dem Gründungsmonat unserer Republik, inszenierte Maxim Falcke die 10. Steintor-Revue! Der Titel lautete »Hans im Glück«, Text und Musik stammten von Werner Kleine. In der »Freiheit« heißt es u. a.: »Wie wir schon in der Vorbesprechung andeuteten, ist sie (die Revue – d. R.) recht zeitnahe, denn sie greift Menschen aus dem Alltag, aus einem Hydrierwerk, heraus. Das ist nicht verkrampft gewollt, sondern der Autor Dr. Kleine, der auch sehr hübsche Kompositionen (klingende Lieder und einen flotten Foxtrott) lieferte, reizvoll gestaltet und von dem unverwüstlichen, wieder kräftig in die Speichen des Geschehens greifenden Maxim Falcke, der brausende Lachstürme entfesselte, schwungvoll inszeniert worden«.

Im Dezember produzierte sich zum ersten Mal das hervorragende Orchester Schwarz-Weiß Halle unter Leitung von Karl Meyer mit dem Programm »Eine musikalische Wundertüte« auf der Steintor-Bühne. Damit war der Auftakt für eine erfolgreiche Zusammenarbeit gegeben. 1950 beginnt mit »Fasching im Steintor« und wird in der zweiten Januarhälfte mit dem Programm »Einfach zauberhaft« fortgesetzt. Dabei gestaltete sich der Auftritt von Heinz Quermann als Conférencier, den die Hallenser schon als Moderator einer Schallplattensendung beim Landestheater Halle kannten, als so erfolgreich, daß es zu einer engeren Zusammenarbeit kam. So hatte bereits am 1. April 1950 die Revue »Hoffen wir das beste« von Quermann/Kleine Premiere, in der Maxim Falcke erneut Regie führte.



**W**  
**STEINTOR**  
VARIÉTÉ



Ballett des Steintor-Varietes

Schon im folgenden zweiten Aprilmonat »Na bitte...« sehen die Gäste des Hauses wieder Heinz Quermann in voller Aktion.

Ende April 1953 schloß das Steintor für mehrere Monate seine Pforten und begann erst am 1. Oktober wieder mit dem regulären Spielbetrieb. Nachdem die Direktion in den vergangenen Jahren auch zunehmend in die Kritik wegen ungenügender Qualität der Programme und der Absenkung des Niveaus der Inszenierung gekommen war, übernahm nun Emil Hauf die Direktion, der sich entscheidend für die Wiedereröffnung eingesetzt hatte. Erste Inszenierung war die Revue »Wiederseh'n am Wolfgangsee«, die Adi Appelt nach dem bekannten Lustspiel mit beliebten Melodien von Ralph Benatzki, Robert Gilbert, Robert Stolz und Eduard Künnecke inszeniert hatte. Appelt inszenierte auch für die Abende zwischen Weihnachten und Neujahr 1953/54 eine heitere Fernseh-Revue »Wir suchen Talente«, in der Lotte Werkmeister als »Scheuerfrau im Fernsehatelier« wahre Lachstürme entfesselte.

Waren es bis zu diesem Zeitpunkt immer Privateigentümer oder Pächter, die im Walhalla oder Steintor das Zepter schwangen, so wurde das Haus 1954 von der damaligen Deutschen Konzert- und Gastspiellidirektion übernommen. Der erste Direktor, Karl Osterburg, übernahm seine Aufgabe mit der erklärten Absicht: »Der deutschen und internationalen Artistik wieder eine würdige Heimstatt zu schaffen, in der die Werktätigen aus der Stadt und dem Bezirk Halle Freude und Entspannung finden.« Nach Ausführung der notwendigsten Reparaturen im Saal, auf der Bühne und in den Garderoben begann am 1. November 1954 die neue Winter-

spielzeit mit dem Varietéprogramm »Artistisches Feuerwerk«. Es folgte im 14tägigen Wechsel bis zum Mai des Jahres 1955 Programm auf Programm. So z. B. November 1954 – die unvergessene Ethel Reschke in einer kabarettistischen Revue, der Auftritt des weltbekannten Clowns Portunelli Weihnachten 1954, Februar 1955 – Fridel Hönisch mit Chansons und ihren sächsischen Miniaturen. Im März 1955 gab Marvelli »Europas größter Zauberer« seine Visitenkarte ab, und im April 1955 lernten die Hallenser zum ersten Male die junge Schauspielerin und Sängerin Marianne Kiefer kennen.

Langsam aber sicher stiegen nun wieder die Zuschauerzahlen, ein Ansporn für das Haus, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Als Resümee stellt die Direktion fest: »Wenn nach der im Dezember 1954 durchgeführten Teilrenovierung noch viele Wünsche unserer verehrten Besucher hinsichtlich der Einrichtung des Hauses und der technischen Ausstattung der Bühne offen blieben, so hat doch die Deutsche Konzert- und Gastspiellidirektion in den wenigen Monaten ihrer Tätigkeit im Steintor-Variété bewiesen, daß sie gewillt ist, den Werktätigen eine würdige Kulturstätte zu schaffen.« Gleichzeitig kündigte die Direktion eine umfassende Rekonstruktion des überalterten Hauses an, für die der Staat umfangreiche Mittel zur Verfügung stellt.

In den folgenden Spielzeiten wurden jährlich 20 verschiedene Programme vorgestellt. Auch aus diesen Jahren möchten wir einige der bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten vorstellen: Peppi Zahl und sein legendärer Schnapsvertreter. Die Gastspiele der Schlagersänger René Carol, Wolf-



Hans-Georg Ponesky in »Wäre das Ihr Wunsch?«

gang Sauer und Leila Negra. Der erklärte Liebling der Hallenser, selbst aus dem Stadtsingechor hervorgegangen, war der noch heute sehr aktive Fred Froberg. Ein Name kehrt immer wieder: Heinz Quermann. Anfang September 1956 traten die 4 Brummers ins Rampenlicht, über die die Presse damals schrieb: »Ihre tönenden stets aktuellen Glossen treffen genau die Stelle des Publikums, wo der Lachmuskel in der Sekunde tausendmal vibriert und der Weg zur heiter-nachdenklichen Selbsterkenntnis beginnt.«

In der zweiten Aprilhälfte des Jahres 1957 übernahm erstmals ein junger Conférencier, Günther Krause, die Ansage für eine Zwei-Wochen-Produktion. Der Kritiker Dr. Walkhoff rühmte ihn bei diesem ersten Auftritt im Steintor als »unermüdlichen, witzigen, rasanten Zungenkünstler«, der dadurch eine sehr eigene flotte Note ins Programm gebracht habe.

Einer der bedeutendsten Musikalclowns Europas, NUK, gastierte in den Jahren 1957 und zu Beginn der 60er Jahre im Steintor-Variété. Zwei besondere Gastspiele erlebte das Steintor im November 1957 und im März 1960 mit den Revuen des Friedrichstadtpalastes »Lüge auf dem ersten Blick« und »Kinder wie die Zeit vergeht«. Im Mai 1959 hatte ein damals noch relativ unbekannter Conférencier sein Steintor-Debüt – O.F. Weidling. Die Presse schrieb über ihn: »Spritzig, witzig und dabei überaus aktuell hat er die Lacher auf seiner Seite, wenn

auch das Tempo seines Mundwerkes oft fast ‚kosmische Geschwindigkeit‘ erreicht.«

Ein besonderes Ereignis für das Steintor-Variété war das erste Gastspiel sowjetischer Artisten im Oktober 1961. Die »Freiheit« schrieb damals: »Wahrhaft sensationelle Akrobatik auf der Schaukel durch die 6 Kassjanows, bisher noch nicht übertroffene Wurfvoltigen der 3 Kusnezows und die klassische Exzentrik der 2 Skivirkijes. Herzlicher Beifall dankte den sowjetischen Freunden.« Unvergessen bleiben auch bei vielen Steintor-Fans die Ende der 50er und in den 60er Jahren durchgeführten Matinee-Veranstaltungen. Auch an Experimenten hat es nicht gefehlt. So liefen eine kabarettistische Revue »Goldrausch, Räuber und Retorten« und eine Revue in Zusammenarbeit mit der Redaktion der satirischen Zeitschrift »Eulenspiegel«. Autoren und Hauptmatadoren waren solche bekannten Persönlichkeiten wie Kurt Zimmermann, Edgar Külow, der Maler und Zeichner Kurt Klamann und der Schauspieler Herbert Köfer, um nur einige zu nennen. Anfang 1968 startete das Haus sein drittes Experiment mit dem Programm »Wäre das Ihr Wunsch?« mit Hans-Georg Ponesky als Spielmeister. Diese Schau lief 15 Vorstellungen en suite. Pro Vorstellung wurden vier neue Spielrunden gestaltet, das bedeutet bei 15 Vorstellungen 60 verschiedene Spielkonzeptionen und pro Abend ca. 20 bis 50 Mitspieler. Hier hat ein Team wirklich mehrere Wochen rund um die Uhr ge-



Die Punays

arbeitet, damit zur jeweiligen Vorstellung das Publikum voll auf seine Kosten kommt.

Zu den ersten Beatgruppen in der DDR gehörten Die Sputniks. Ende 1964 gegründet, gastierten sie im März 1965 erstmals auf der Steintor-Bühne mit dem Orchester Schwarz-Weiß, Bianca Cavallini und Billy Sanders. Für die vier jungen Musikanten (Besetzung drei Gitarren und Schlagzeug) war dieser Auftritt ein überwältigender Erfolg, über den sich Karl Meyer am meisten freute. Übrigens sein Herz für die Beat- bzw. Rockmusikanten hat er sich bis heute bewahrt. Was ihm sehr bald in Musikkreisen den Namen »Beat-OPA der DDR« eintrug. Wenige Jahre später hob er das erste abendfüllende Konzert der Puhdys zur Zentralen Leistungsschau der Unterhaltungskunst aus der Taufe.

Man kann die Leistungen, die in dieser Zeit durch die Mitarbeiter des Steintor-Varietés vollbracht wurden, nicht hoch genug bewerten; wenn man bedenkt, daß alle 14 Tage Programmwechsel war, und zwar ohne freien Tag. Dekorationen wurden über Nacht ausgebaut und das neue Bühnenbild bis gegen Mittag manchmal auch bis kurz vor Vorstellungsbeginn eingebaut. Ab 14.00 Uhr wurde probiert und 19.00 Uhr »ging der Lappen hoch«: Premiere. Dieser pausenlose Rhythmus zehrte natürlich an der Substanz der Mitarbeiter, ließ aufwendige Ausstattungen nicht zu, geschweige denn eine intensive Probenarbeit. Einige der Mitarbeiter arbeiten heute noch im Haus wie der Technische

Leiter Gerhard Lützke, der Inspizient und Theatermeister Gotthard-Dieter Teichmann, der stellv. Theatermeister Gerhard Magierowski sowie die Requisiteurin und Bühnentechnikerin Gerda Lehmann.

Da das Steintor seit Ende 1968 ständige Spielstätte der Haleschen Philharmonie ist, hat man einen neuen Spielrhythmus finden müssen, der sowohl die berechtigten Wünsche der Philharmoniker als auch der Unterhaltungskünstler und Mitarbeiter des Hauses berücksichtigt.

Im Jahr 1971 übernahm Helmut Eschrich die Leitung des Hauses, der allerdings schon in den Jahren zuvor bei vielen Produktionen als Gastregisseur und Programmgestalter tätig war, neben seiner Funktion als Hauptreferent für Unterhaltung in der KGD Halle. Gern erinnert er sich an seine erste Regie für das Programm »Alles einsteigen bitte« mit dem unvergessenen Rolf Herricht und Hans-Joachim Preil. Über die Zukunft des Steintor-Varietés befragt, äußerte er: »1989 begeht das Steintor-Variété sein 100jähriges Jubiläum. Die Vorbereitung dieser ‚Revue 100‘ wird zwar viel Arbeit, aber auch viel Freude machen. Wichtig ist, daß es uns gelingt, unsere Werterhaltungsmaßnahmen so durchzuführen, daß wir das Haus dem Publikum zu seinem Geburtstag in einem würdigen Zustand präsentieren können.«

DR. WERNER PIECHOKI  
FOTOS: HEYNE MANN

# PERSÖNLICHE EINGRIFFE

## STEFAN KÖRBELS LIEDPROGRAMM

»**KETZER-KALENDER**«. Es war Brecht und Eislers »Ballade vom Wasserrad«, mit dem mich vor zwei Jahren Stefan Körbel völlig unerwartet im Inneren traf. Er hatte den Song nicht, wie gewohnt, vollgestopft mit Bedeutung »interpretiert«; er hatte Text und Musik in sich aufgenommen und gab beides als ganz persönliche Mitteilung wieder. Das wirkte so unmittelbar und neu, daß ich – auf den Text konzentriert – das berühmte Lied anfangs nicht erkannte. In dieser Interpretation zeigte sich Körbels außergewöhnliche Musikalität und sein feines Gespür für die individuelle, leise Seite des Liedes.

Souverän und locker zupfte er die Gitarre – die Begleitung war noch Eisler, aber auch Körbel. Sein Gesang war leise, fast nebenher, wie man die alltäglichen und irdischen Dinge bespricht. Dieser Song gehörte zu seinem ersten Solo-Programm. Das Lied-Theater Karls Enkel, dem Körbel angehörte, war aufgelöst. Nicht zuletzt, weil die künstlerische Form des Lied-Theaters inflationiert war. Landauf – landab gibt es seit geraumer Zeit Lied-Theater aller Couleur und Qualitäten; kaum ein Liedprogramm, das nicht szenisch aufgebügelt wäre. Das war wohl auch der Grund, daß Stefan Körbel als Solist auf das alte und schlechte Liedprogramm ohne jedes theatrale Nebenher zurückgegriffen hat. Und tatsächlich. Es wirkt auf einmal wieder wie neu.

Mit seinem nicht mehr ganz neuen Programm »Ketzer-Kalender« hat er an diesem Programm-Prinzip festgehalten. Dieser Lieder-Abend ist für mich, wegen seiner Aktualität und seiner schlichten poetischen Kraft, ohne jeden Vergleich. Zusammen mit der Saxophonistin Tina Tandler hat er es mit kleinster Besetzung geschafft, sich vom üblichen Liedermachersound abzusetzen. Die große Virtuosität beider ist unbestreitbar. Die Vertonungen, die Arrangements haben populären Charakter. Quellen für diese Güte sind Eisler, Rock und lateinamerikanische Rhythmen, die, klug eingesetzt, Kontrastwirkung haben. Beispielsweise, wenn das »Beuteltier Uwe« zu Hause im Fernsehen Bilder von Nikaragua sieht und an dieser Stelle die kleine alltägliche Berliner Begebenheit Weltweite bekommt, setzen Latino-Rhythmen ein. Sie nehmen das Bild auf und schaffen gleichzeitig wichtigen Assoziationsraum. Auch in »Uschi, hast du noch die Platte« wird die Sturm-und-Drang-Zeit der heute Mittdreißiger rückblickend betrachtet. Selbstverständlich taucht da als musikalisches Zitat das alte Brecht-Eisler-Gefühl auf. Tina Tandler

spielt einfühlsam und konzentriert, mal zurückhaltend, mal kapriziös und schrill ihre Soli, Verzierung und Zitate. Das Zusammenspiel ist perfekt. Die Liedtexte sind unspektakulär und auf den Alltag gerichtet. Sie erklären nicht die Welt; sie erzählen von Begebenheiten und Gesprächen – unmittelbar, miterlebbar. Die Sprache ist kaum poetisch überhöht, sie hebt nicht ab, versucht lediglich, genau zu erzählen. Immer wieder wird deutlich, wie sehr unser alltägliches Tun und Lassen politisches Ausmaß und Bedeutung hat, wie eng die »große« und die »kleine« Welt miteinander verbunden ist. Die Sprache lebt von einfachen Bildern (»und die Zukunft war so nah wie beim Kellner schon bestellt«) oder klaren Aussagen (»Heute geht's uns immer besser, damals ging's uns gut«). Das Besondere an den Texten ist der lockere Spaß und der satirische Ton, in dem erzählt wird. Die Welt ist so nicht nur voller Probleme, die Probleme sind auch lösbar. Weder Tragik, noch Häme macht sich breit, So »ketzerisch« manches auch zu sein scheint, Zuversicht gewinnt die Oberhand . . . »Maik der Moderator« wird als Hans-Dampf-in-allem-Gassen belacht, weil der mit großer Geste feige nach dem sicheren, gut bezahlten Medien-Job grabscht. Freundlich lachend wird der »Toilettenmann in Michendorf« besungen, weil auf seiner Raststättentoilette östliche und westliche Notdurft am gleichen Örtchen befriedigt werden kann. Jeder zahlt mit seiner Münze und bekommt die gleiche Freundlichkeit entgegengebracht. Natürlich wird der Narr besungen, ohne den scheinbar nichts mehr geht. Da wird die Geliebte/Republik besungen: »Du kannst dich nicht verstecken. . . Wir gehören zusammen.« – Einen schwerwiegenden Höhepunkt setzt das Lied »Uschi, hast du noch die Platte?« – Ein beeindruckendes Portrait der Entwicklung der Jugend aus den 70er Jahren und der unseres Landes. In all diesen Texten wird spürbar: Hier greift einer in die öffentliche Debatte ein. Stefan Körbels Lieder sind persönliche Eingriffe. Unterstützt wurde er bei manchen Texten von Steffen Mensching und auch das bekannte Lied von der Welt, der klugen Frau aus dem Repertoire der Brigade Feuerstein fand im »Ketzer-Kalender« Platz.

Immer dann, wenn der Berliner Liedermacher das pure Liedprogramm verläßt, taucht Koketterie auf. Streng genommen ist der Titel schon etwas kokett, dann noch der Einstieg ins Programm mit seiner zu absichtsvollen Erklärung, er habe es nicht geschafft und so den aussichtsreichen Job beim Rundfunk einfach fahren lassen. Die eingeblen-



deten Kinderstimmen klingen ebenso getrimmt wie das vom Band laufende fingierte Urteil eines Kulturfunktionärs über das abgelaufene Programm zum Schluß. Künstlerisch ernsthafte Argumente sind das nicht. Allerhöchstens Stoffe für weitere Lieder. Das Programm hätte ohne Koketterie einen noch überzeugenderen Eindruck hinterlassen. – Er hätte es so machen müssen, sagte mir Stefan Körbel. Es wäre für ihn wichtig gewesen. Und er hatte plausible Gründe parat. Dennoch, ein Liedprogramm ist Öffentlichkeit. Die angeführten Interna

wirken da immer hinderlich. Trotz allem ist der »Ketzer-Kalender« das beste Liedprogramm, das ich in den letzten zwei Jahren erlebt habe. Körbel überzeugt durch seine geradlinige Haltung und durch seine freundliche aber unmißverständliche Ausstrahlung.

HARALD PFEIFER

FOTO: WALDEK

**DIE ZÖLLNER** gehören zu der neuen Generation von jungen Musikern, die sich freigeschwommen haben unter der haushaltfinanzierten Eisschicht des staatlichen Unterhaltungskunstabetriebes, auf der manches ihrer einstigen Idole inzwischen tanzen ging (ohne allerdings einzubrechen). Ohne Rücksicht auf (eigene) Verluste, wurde mit Besessenheit und Blauäugigkeit in monatelanger Probenarbeit (ohne Gelder irgendwelcher Fördereinrichtungen) ein atemberaubendes Projekt auf die Beine gestellt: Während der Veranstaltung »Jugend im Palast« im Januar, anlässlich der Kritikerwahl als Newcomerband 1988, agierte unter der Firmierung **DIE ZÖLLNER** eine klassische Rockband samt Bläsersektion, Perkussionisten, Backgroundchor, Streichern, weiteren Solisten, Tänzern... Fünfzehn Leute auf eine Bühne zu stellen scheint, bei heutiger Muggenlage, eine wahnwitzige Idee. Superlativ? Kompositorisch, textlich, musikalisch, interpretatorisch usw. bietet das Ensemble wenig Avantgardistisches. Was also macht das Besondere, das Einmalige, das Faszinierende aus? Der Zöllner von **DIE ZÖLLNER** ist Dirk Zöllner. Sein Anfang war ein Ende. Nachdem ihm gemeinsam mit der Managerin von den anderen Chicoreés im Sommer '87 gekündigt worden war, stand der Sänger ohne Band da. Es ist ja das Schicksal aller Innovatoren, als erster (und oft einziger) von sich selbst überzeugt zu sein. Zöllner war zu zweit, sehr bald zu dritt, denn in dem Keyboarder André Gensicke (LAMA) fand er neben Grit Müller den Mitstreiter für seine Ideen. Mit ihm spielte er im Rundfunk die ersten Titel ein und absolvierte die ersten Auftritte,



## NEUE BANDS

bevor mit der Berliner Musikhochschulband Keine Helden das Programm noch einmal neu erarbeitet wurde. Diese Besetzung mit dem Bassisten Mario Kopowski, dem Drummer Roger Heinrich, dem Gitarristen Oliver Hinze, den Saxophonisten André Erdmann und Daniela Wendler, dem Trompeter Ferry Grott, dem Percussionisten Jörg Peter, den Vocalisten Katja Goretzki und André Siodla sowie der Cellistin Alexandra Dimitroff und der Geigerin Cornelia Thomas als Gästen ist derzeit unter **DIE ZÖLLNER** zu begreifen. Sie alle setzen ein Programm um, das Dirk Zöllner bereits bei Chicoreé entworfen und weswegen

er sich mit seinen einstigen Freunden Garret Matzko, André Kuntze und Frank Brennecke endgültig überworfene hatte: »Kopfschmerzen«. Die in Songs erzählte Story eines Jungen vom Lande, der in die Großstadt abhaut, auf der Suche nach irgendetwas. Die Fabel erinnert an frühe Werke nationaler Rock-Heroen. Und tatsächlich: Der Newcomer ist nicht zu denken ohne die Altmeister. Zur gleichen Zeit empfangen sie den Beat, erlernten sie die deutsche Sprache, entdeckten sie die halbe Welt – die einen auf der Bühne, der andere davor. Doch auf seinem Weg nach oben erlebte Dirk den Abfall vieler, die ihn unten motiviert hatten. So ist



# ZÖLLNER

zu begreifen, daß seine jüngsten Kopfschmerzen alte Ursachen haben: Zöllner will sein Programm als ein künstlerisches Durchspielen einer Flucht über alle Grenzen hinaus verstanden wissen. Und mit seinem Helden, der überall nur findet, wonach er nicht sucht und dabei das einzige verliert, was er haben könnte, fordert Zöllner am Schluß einen Neu-Beginn. Nicht irgendwo und irgendwann, sondern hier und heute. Wenn diese Lesart bisher kaum in den Texten steckt, heißt das wohl: Noch immer kann der jetzige Star nicht formulieren, was der frühere Fan mit ansehen mußte – den Abschied einstiger Vorbilder. Viel-

leicht könnte ihm ein Freund wie Peter Markgraf (»'n Käfer auf'm Blatt«) helfen, mit einem Mund zu treffen, wonach er mit zwei Augen auf beiden Seiten schießt. Aber Zöllner ist wohl zu stark (oder zu schwach) für Partner, die sich ihm und seinen Intentionen nicht bedingungslos unterordnen (bzw. das leisten, was er sowieso nicht kann). Oder ist die mangelnde Direktheit doch einfach nur Feigheit? (Nicht, daß ich ihm die vorwerfen würde: so 'ne Art Selbstzensur kennen wohl einige, die von ihrer Kunst leben wollen). Es gibt da eine Geschichte aus alten Chicoreé-Tagen, die mir ein Schlüsselerlebnis zu sein scheint. Damals woll-

ten die Musiker ein Benefiz-Konzert geben in einer Kirche unter dem Motto: Einen LKW für Angola. Die Jungs waren ein halbes Jahr zuvor Förderband der FDJ-Bezirksleitung geworden und hatten ihr größtes Konzert mit SILLY, die Werkstattwoche in Suhl, Rundfunkproduktionen usw. noch vor sich. Vielleicht brauchte ich gar nicht weiter zu erzählen, hätte das Drama nicht noch einen Epilog: Nachdem der Termin geplatzt war, saßen die Musiker bei der FDJ zur abschließenden Aussprache. Dabei kamen Rede/Gegenrede noch einmal auf die große Politik (zu spendender LKW) und die kleine Band (fehlender LKW). Happy End: Chicoreé bekam seinen W 50. Inzwischen könnte das eine Anekdote sein, nur: dafür erzählt sie Zöllner mit zu viel Scham. Und doch glaubt er nach wie vor: Wer mit dem Kopf durch die Wand will, landet mit dem Hintern hinter der Mauer. In der Überzeugung, nur als Beteiligter mit und gegen andere Beteiligte behutsam etwas ändern zu können, macht er mit in der neuen Sektionsleitung Rock, sprach er für seine Kollegen auf dem Kongreß der Unterhaltungskunst. Dort verlangte er u. a. die Schaffung weiterer Labels. Die Forderung nach Demokratisierung der Produktions/Distributionsmechanismen unserer Medien ist zwar älter als Zöllners Musikerlebenslauf, aber vielleicht gelingt es ihm mitzuerreichen, woran andere vor ihm verzweifelten.

JAN RYMON  
FOTO: SPILLER

## THEY MIGHT BE GIANTS

Oder: die neuen, anderen, schrägen, schiefen, avantgardistischen, schwarzen, bösen, guten, letzten, besten Bands.

Ich bin gebeten worden, einiges zu sagen. Warum nicht. Oder warum? Ich höre gerade »THEY MIGHT BE GIANTS« und denke: eine wirklich gute Band! Und hierzuland? Die Art macht wirklich gute Pop-songs. Stimmt. Es ist schwer über befreundete Bands zu schreiben, aber auch nicht Sinn. ■ Wie ist die Situation? In den alten Zentren (Cottbus u. a.) sind die Bands der ersten Generation entweder auseinandergefliegen, oder der Stamm lebt noch und hat sich kultiviert (ich meine nicht etabliert), oder es gibt sie noch und sie heißen Feeling B. Bei dem Kultivierungsprozeß sind zwar die internationalen Einflüsse keineswegs zu überhören, aber das war ja noch nie schädlich. Mit kultiviert meine ich die Entwicklung zur Band, die sich mit differenzierten Mitteln differenziert äußert. Um alle Freunde und Gegenfreunde zu ärgern, nenne ich hierzu mal meine Mutterfirma (namentlich, wortwörtlich: Gruppe Sandow)! Ganz schön arrogant, die Tante, was? Aber vielleicht sollte man dazu mal eine Nationalmannschaft der Indies aufstellen: im Angriff spielen eindeutig die Skeptiker, auf der Auswechselbank vielleicht... was? Wer soll den Schiedsrichter geben? So'n Quatsch! THEY MIGHT BE GIANTS! Nein, es ist nicht sehr sinnvoll über all diese Dinge zu fasseln: welche sind gut, welche sehr besonders gut undsoweiter undsofort. Wir sind einfach nur eine Band. Wenn es gut ist, wird es sich auch durchsetzen; zumindest für uns. Im Süden dagegen (und auch in Städten wie Neubrandenburg, Frankfurt/O.) sind die Probleme viel existentieller. Ich glaube, auch deshalb habe ich dort fast nur Bands der 1. Generation kennen-

gelernt. Und auch die Leute waren noch nicht so kultiviert bzw. borniert, alles noch sehr ursprünglich. Sie sind meistens alle sehr nett, noch nicht so gesättigt und langweilig. Aber als Tourist sieht man sowieso alles anders. Bei den Bands sieht es, glaube ich, so aus: Stampf- und Pogotenbeat, einfache klare Strukturen und der Sänger mit derbstem Biervokal. Überhaupt Bier – aber lassen wir das (nicht das Bier, sondern das Thema). Der Süden ist schon okay, aber warum diese Unterschiede, warum entwickelt sich alles so langsam, oder so gar nicht? ■ Mir ist dazu einiges aufgefallen: 1. Das sind die unzureichenden Bedingungen und Möglichkeiten für Bands, sich zu produzieren. Ein eigenständiges Rocklabel beim VEB Deutsche Schallplatten und ein relativ unabhängiges Kassettenlabel wären dazu nützlich. Alle anderen materiell-mugg-technischen Probleme müssen die Gruppen selber lösen (das Groupie-Problem lösen sie ja auch alle – siehe Gästelisten). Am wichtigsten erscheint: mehr Öffentlichkeit für alle! ■ Das war gut gesagt, aber... aber... aber 2.: Dieses ist wenigstens genauso wichtig, denn es geht hier um die Musiker der vermeintlich neuen Szene. Viele haben sich selbst gekrönt durch den Anderssein-Status. Das ist genauso krank wie deren Umfeld. Der Gedanke – man ist anders – ist lächerlich, aber das Bewußtsein, intensiver leben zu wollen, Oberflächlichkeit zu überwinden, sich auch mal gehen zu lassen, ist völlig okay, das schließt eine ungewöhnliche Ausdrucksform nicht aus – aber auch nicht ein! ■ Und jetzt 3.: Diese Sache muß genauso delikat angefaßt werden: Wie ge-

hen die Medien mit dieser Musik um? ■ Nach jahrelangem Todschweigen von allen Seiten hatten es einige Journalisten gewagt (und sie genießen dabei unsere vollste Sympathie), sich dem Thema völlig normal zu nähern. Dann geschah etwas sehr Merkwürdiges. Der KULT brach aus: Veranstalter stürzten sich auf die Szene (die dann manchmal unter dem erwartungshochschraubenden Namen »Avantgarde« spielen durfte), einige Funktionäre waren arg verwirrt (»Sag mir wo Du stehst«-JW Artikel), aber auch stark subjektiv gefärbte Artikel ohne Relevanz und die Verküschung sozialer Engagements tauchten auf. Und alles fragte die äußerst dämliche Frage: Wann hat diese Welle ihr Ende?

■ Was wir brauchen ist kein Exotikum, keine Ghettoisierung, sondern sachliche Beurteilung und Gelassenheit und natürlich guten Fun. »New cultur kill my dog, but I don't think it's good!« – THEY MIGHT BE GIANTS! Toleranz – ein gutes Wort! Und ein ernstzunehmendes! (Ach so, vielleicht ist doch was anders: die berühmte Rockkritikerin des Landes, W., wird hier vielleicht vergeblich nach ihren großen, lyrischen Bildern suchen). ■ Gemeinsam mit den Skeptikern waren wir in Suhl, und neben den vielen netten Parties stellten wir in Foren und Gesprächen auch folgende Forderungen knallhart (wie knallharte Männer) in den schönen Raum: ■ 1. Weglassen des Sensationellen ■ 2. Ablehnung der Bevormundung; Zusammenarbeit nur auf dem konstruktiven Weg ■ 3. Bewertung (denn anders geht es hierzulande kaum) einer Band nach ihrem musikalischen Wert, nach ihrem sozialen Engagement und nach ihrem Gesicht oder Konzept.

■ THEY MIGHT BE GIANTS!

ILSE BRECHRING,  
SANDOW  
(Pressesprecherin)

## TINA HAS NEVER HAD A TEDDY BEAR

*Tina ist, ach, so allein. Ihr Bett ist groß, ihr Herz ist weit, doch von der Mutter wird sie behütet wie weiland Rapunzel im Turm. Aber Tina sehnt sich so nach ihrem Teddybär. Da weiß sie nicht mehr ein noch aus. In einer pechschwarzen Nacht greift sie zum Messer, und es passiert Furchtbares. Mädchen, diese Geschichte erzähle ich dir, weil ich glaube, deine Küsse sind nicht so zärtlich, wie sie sein sollten...*

*Ehe Schlimmeres geschieht, bricht die Story ab; der Erzähler begnügt sich vorläufig mit der Warnung. Dieses Melodram stammt nicht aus dem Hause Grimm, sondern von einer Band, die natürlich Tina has never had a Teddy Bear heißt. Und ich wette tausend zu Eins, daß sich derjenige, der das eben geschilderte Gruselstück noch nicht in der musikalischen Fassung erlebte, kaum vorstellen kann, wie ohrwütmig die Melodie auf diesen Text klingt. Der Song ist programmatisch für das gesamte Konzept der Band: Straffe Kompositionen, durchgängige Melodien, dreistimmiger Satzgesang, soulig angehauchte Bläser.*

»Tina...« ist im Grunde genommen ein Trio mit Verstärkung. Alex (dr, voc), Ralf (voc, bg) und Vico (g, voc) werden live von zwei Bläsern und zwei engelsgleichen Chorfräulein unterstützt. Die Drei sind noch in anderen Bands beschäftigt, aber interessanter als diese parallel laufenden (und ohnehin bekannten) Projekte ist die Art und Weise, wie »Tina...« auf die Welt kam.

Aljoscha, der Tenor von Feeling B, organisierte am 25. Dezember 1987 im Berliner Jugendklub am Tierpark seinen ersten Projektetag. Diese Partys sind offen für alle, die immer schon zusammen Musik machen wollten, aber nie konnten, weil sie in verschiedenen Bands arbeiten. In dieser denkwürdigen Dezembernacht führten Alex, Ralf und Vico (und andere) als Weihnachtspäsent die Band Bloody Christmas vor. Nach der Premiere ruhte das Projekt ein Vierteljahr. Erst im April '88 wurde die »Blutige Weihnacht« in anderen Formen wiederbelebt. Mit dem neuen Konzept änderte die Gruppe auch ihren grausigen Namen Bloody Christmas in den charmanten Zungenbrecher Tina has never had a Teddy Bear, und bereits An-

fang Juni '88 stand »Tina...« zu ersten Konzerten in der heutigen Besetzung auf der Bühne. Im gleichen Tempo schrieben sie ihre Songs. Selbstverständlich spielen sie live nur eigenes Material, deshalb ist in Konzerten nach 80 Minuten Schluß. Vorläufig.

Man kann eine Menge Songs schreiben, die kurz und knapp sind, die sich leicht verdauen und sehr bequem ausscheiden lassen. Man kann auch jahrelang über die Konstruktion eines Hits brüten und dieser Fiktion sein Leben weihen. Von beiden Vorgängen habe ich in unserem Land genug gehört bzw. gelesen. »Tina...« schafft es nun tatsächlich, leichte, unaufwendige Songs mit Hitpotential zu schreiben. »Tina has never had a Teddy Bear«, »He's coming back«, »I know it's over« und »Freckled girl« sind Titel, die produziert und im Rundfunk-Tagesprogramm gesendet werden könnten. Diese Lieder sind nicht nur für das Parocktikum geschaffen; sie würden auch in der Hauptsendezeit frische Luft in die DT 64-Hitparaden blasen. Die Band bedient mehrere Generationen. Irgendwo hat man diese



*Musik schon mal gehört, und trotzdem ist sie neu. Wenn Vico seine kräftige, aber nie brutal zerstörende Gitarre spielt, schauen ihm gelegentlich Ray Davies & Co. über die Schulter. Der alte Rocker freut sich, der Teenie wippt begeistert in den Knien, und alle sind zufrieden. Um das Publikum in Bewegung zu bringen, braucht die Band kaum mehr als fünf Minuten. Wer will sich auch zu mitteleuropäischer Würde zwingen, wenn auf der Bühne eine furchtlose Kombination aus männlich-kehligem Satzgesang und zuckersüßem Damen-Duo vorgeführt wird, wenn Ralf seine Solostimme um so samtener färbt, je schwärzer der Text ist, und wenn der Trompeter in das Horn stößt, als probe er Penny Lane. Überhaupt scheint es manchmal, als stünde der Geist der Sechziger freundlich lächelnd im Probenraum der Band und lancierte übermütig die eine oder andere Wendung in die »Tina...«-Songs. Ich würde mich auch keinesfalls wundern, erschiene eines Tages bei »Tina...«-Liveauftritten an der Bühnenrückwand ein leuchtend rotes Neonherz, während Ralf leidenschaftlich von seiner Liebe zu einem sommersprossigen Mädchen mit abstehenden Ohren singt, das sich eben von einer Brücke in eisiges Wasser stürzen will, weil sie einen anderen begehrt – in einem fröhlichen Song, den die Bläser mit einem Märchenmusikthema veredeln.*

JÜRGEN WINKLER

FOTO:  
C. BOFINGER

## GUTEN TAG,

... wir ignorieren einfach das Pösterklappgestühl im Großen Saal des PdR, stellen uns ganz nah an die Bühne. Wir können dich ja nur per Konservé-Mitarbeiterin also da und sagen, daß du dich freust. Wir sind dir wohlgesonnen. Wie sieht ihr aus? Normal, ganz normal, Pippie Schulz – der Mann der nicht alter wird (werden will)? Purple Schulz – die Band der Verliebten Jungs. Angenehm, Herr Schulz. Wir glauben dir sogar, daß sich dein Keyboards von dir beschwören läßt, wenn es streikt. Wir glauben dir deine Geschichten. Da stört uns dann auch nicht der Grenzgang zum verhassten Kitsch («Herz voller Gold»). Das geht schon in Ordnung. Du machst Spaß, Herr Schulz, wir haben Spaß dran. Du bist ernst, Herr Schulz, auch das kannst du gut. Wie oft hast du deine »Sehnsucht« schon besungen – hier tust du's als wär's das erstemal. Manchmal erinnern wir uns. Da war doch noch was anderes, so etwas wie Sarkasmus, dunklere und herbere Töne. Davon ist nicht mehr viel zu spüren. Schade. Seit der »Neuen Heimat« bist du wohl

## HERR SCHULZ...

freundlicher geworden. Die Wogen sind gutter. Schöne Musik, Herr Schulz, manchmal fast zu schön. Nur hin und wieder blitzt es mal. Doch wir makeln nicht, wir loben dich und das, was du mit deiner Band dort oben tust, weil du stimmst ja auch mal zu uns runter und ziehst uns zu dir rauf. Ich gebe zu: Ich bin mal rausgegangen (zwischen durch (der Hunger war größer), aber ich bin zurückgekommen. Und ich habe gut daran getan, denn du hast mir gut getan und den anderen auch. Das hast du gespürt, nicht wahr. Vielleicht kommst du ja wieder... Also, mach's gut, Herr Schulz.

NORMA LUHR  
FOTO: DORING

# HIP

**T**his is a journey into the sound! – konnte man hoffen. Erfreulich, daß nun endlich auch Hip Hop ins Programm der »Woche der Jugend« Einzug hielt, ist dies doch einer der wichtigsten und einflußreichsten internationalen Stile der letzten Jahre. Und natürlich brodelt da auch einiges hierzulande; seit 1987 wächst die »Big-Hip-Hop-Family« stetig. Zwei der bekanntesten Crews nun vor großem Forum im Palast: Electric B Force (jetzt übrigens Electric Beat Crew) und Electric Boogie and Posse. Es ist ja nun immer ein Problem, Hip Hop von einer großen Bühne herabwummern zu lassen, denn Hip Hop ist street music, die Musik der Clubs (Lust & Härte). Yo man. Er will die Füße, greift dir an die Hüfte und Kniekehlen und die obli-



# HIP

gatorische Baseball-Kappe! Aber schade, es wurde keine ausgelassene Palast-Party, da durch mangelnde Abstimmung die beiden Rap-Crews nicht direkt nacheinander spielten. Verzettlung. ■ Natürlich konnte es die Electric Beat Crew (Berlin) kaum schaffen, in einer Viertelstunde den Beat in die Leute zu pumpen und ihnen die Turnschuhe richtig aufzuheizen. Bei EBC fällt auf, daß sie sich nicht verstellen, also unter ihren regulären Namen auftreten, während Electric Boogie (siehe Uk 6/88) seinen wahren Namen wohlbehütet wahr (eine Methode fast aller

internationalen Rapper – aber man darf Alex zu ihm sagen). Electric Beat Crew sind: Olaf Kretschmann (Rap, Texte), Marko Birkner (keyb, programme) und André Lengenfeld. Ihr Hip Hop ist mehr songorientiert, das Keyboard legt Melodie und Gefühl auf die Beats, um so mehr Leute erreichen zu können. Was sich aber an Stimmung aufgebaut hatte, zerfiel gleich wieder durch den Einschub von Trugschluß aus Halle, die überhaupt nicht schwach spielten, eher druckvoll und energisch. Aber die Dreiviertelstunde wuchtigen Funks nutzten die Rap-Fans eben lieber zu Foyer- oder Barbesuchen. ■ Electric Boogie, fast die Leit-Figur des DDR-Hip-Hop, mußte danach also neu aufladen. Aber er pochte



den Leuten mit seinen harten, rasanten bpm (Beats pro Minute) und seinem fantastischen Rap gleich fest an die Knöchel. Er trat ohne seine Band an und setzte voll auf die Technik. Sein Herz soll eine Beatbox sein. Visuell wurde er glänzend unterstützt von The Posse

# HOP

– jungen, biegsamen Breakänzern. Wobei besonders Thomas Reisig mit brillanten, faszinierenden Drehtechniken bestach. Fresh! Aber kaum gab's bei den B-Boys Bewegung im Saal, samt Zugabeforderungen, war schon wieder Schluß. So bleiben die knapp vierzig Minuten Hip Hop in einer ganzen Woche wohl nur ein exotischer Klecks; allerdings ein wohlthuend farbiger!



# HOP

**(VER) SICHER (T) E**

**D**ie Erste Allgemeine Verunsicherung. Wer sie bei ihrem DDR-Debüt 1984 mit »Spitalo fatalo« für sich entdeckt und in der Erinnerung bewahrt hatte, sah dem diesjährigen Gastspiel angesichts verdächtiger Medienhits mit einer gewissen Skepsis entgegen und sollte damit auch Recht behalten. Auf seine Kosten kam andererseits das große Heer derer, die die EAV als Medienkost kennengelernt hatten. Anfang des Jahres waren Berlin und einige andere Städte unseres Landes Stationen einer Tournee des (ehemaligen?) Rock-Kabarett und jetzigen österreichischen Pop-Bestsellers, die sich »Pinguin-Tour« nannte. Eleganz zeichnet diese geschmeidigen Tiere aus, wenn sie sich in ihrem (rock-kabarettistischen) Element bewegen. Auf festem (ökonomischen) Boden trippelnd, bleibt vor allem eine anrührende Possierlichkeit. Angesichts dessen fragt sich, wo in Nummern wie der vom »Wiener Opernball«, dem »größten Pinguin-Treffen der Welt«, die Komik wirklich liegt. So recht will die Idee, daß sich die sieben Verunsicherungspinguine als trojanisches Pferd erweisen, nicht aufgehen. Die Lösung des Rätsels metaphorischer Spekulation indes scheint recht nüchtern: Als Hyperauszeichnung für mehrfaches Gold und Platin wurden der EAV im letzten November von EMI für fünf Millionen weltweit verkaufter Tonträger die »Ehren-Pinguine in Gold I. Klasse, am rotweißen Band« überreicht. Da war es gar nicht verwunderlich, wenn das Publikum die angebotene Inszenierung (bitte ohne störende Blumen!) als hitgewürzte Zugabe und den umfangreichen Zugabeblock als das Gelbe vom chartsgeprüften Ei nahm. Es wäre unanständig, der Gruppe an dieser Stelle Professionalität nicht zu bestätigen.

Die anderthalbstündige Inszenie-

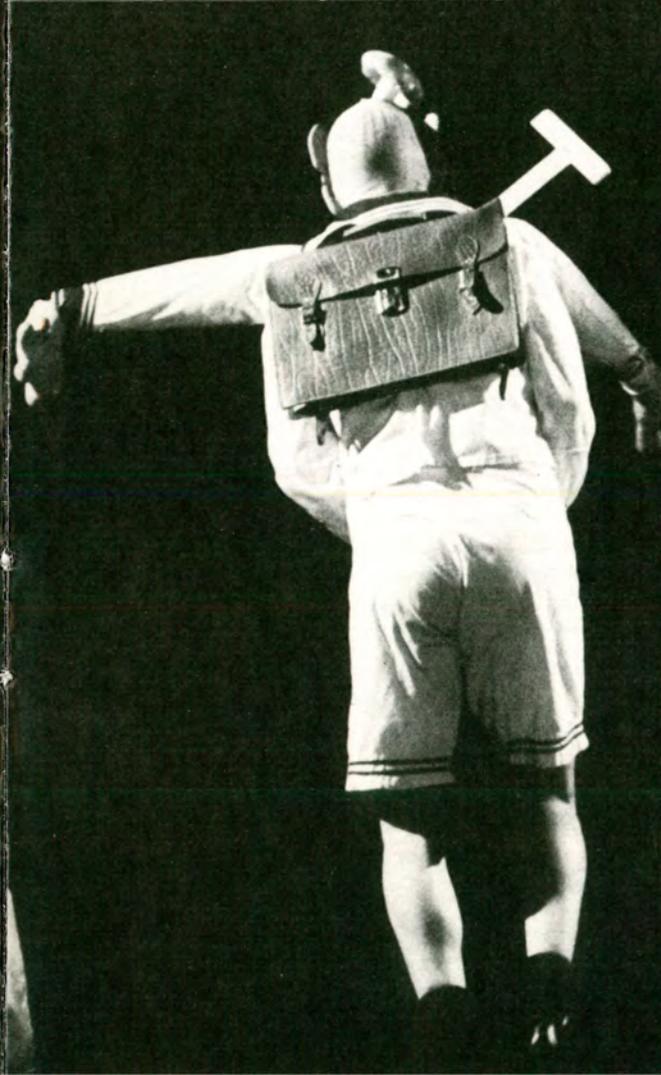
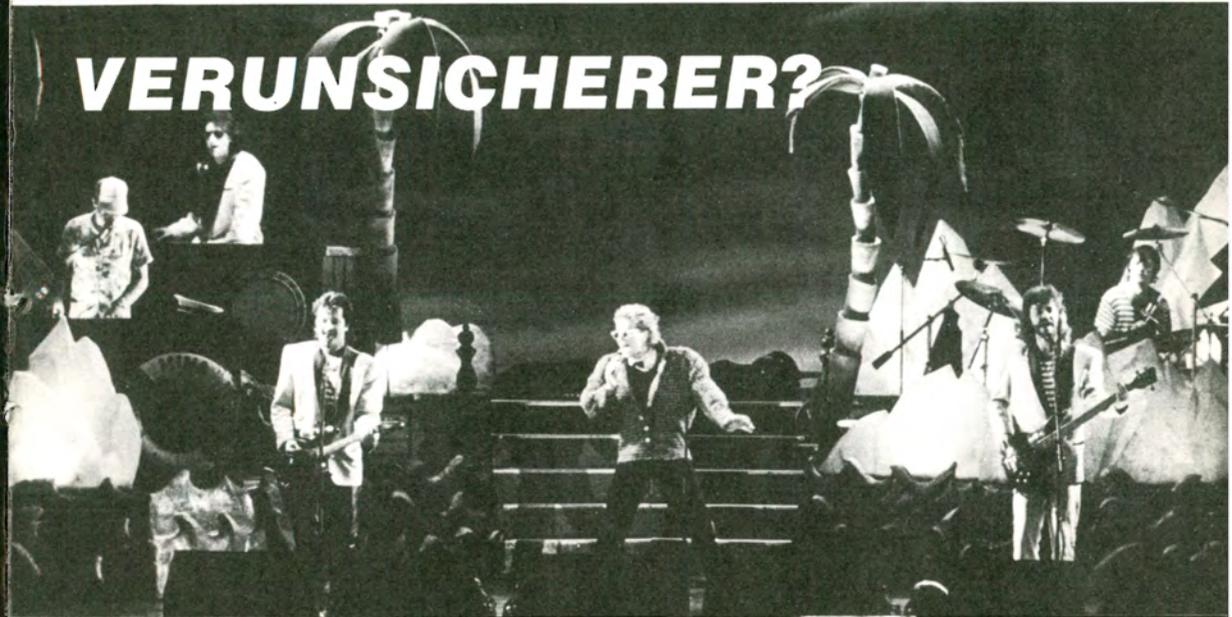
rung »Liebe, Tod & Teufel« ist eine dramaturgisch dürrig zusammengehaltene »Kreuzfahrt nach versunkenen Hoffnungen«. Nicht von ungefähr musiziert die Band in einer Hafenbarszenerie, denn die Seefahrten enden stets in der nächsten Hafenkeipe. Ins Hinterland bricht niemand auf. Das Eldorado der (versunkenen) Hoffnungen kommt nicht in Sicht, dafür Zeitgeist. Von monarchistischer Opernballmentalität über unbewältigte Waldheimsche Vergangenheit, touristische Unsitten europäischer Afrika- und Überseetouristen, alkohol-, ödipuskomplex-, aids- oder männlichkeitswahngeschädigter Liebesbeziehungen bis zu okkultischen Praktiken und Todesmystik, radioaktiv verseuchten Spätgeborenen, alpiner Heimattümelei oder großstädtischem und medienfestem Unterhaltungsbetrieb wird auf alles geschossen. Nur: da erfährt man, was im Gespräch ist, weniger, worum es wirklich geht. Statt Volltreffer nur mehr Streifschüsse.

Die Bissigkeit der Songs erschließt sich vor allem über die Texte von Thomas Spitzer, besonders beim zweiten und dritten Hinhören. Fragwürdig ist aber, ob dies in einer Welt der schnellen Genüsse noch funktioniert. Daß im Fernsehzeitalter auch gerade die optische Opulenz unablässig wechselnder Kostüme, Requisiten, Dekorationen und Lichtstimmungen beim Publikum Augen und Mund offenstehen läßt, ist erklärlich und betrübt zugleich: zu plakativ und oberflächlich geraten Szenerie und theatrale Aktion, bebildern üppig und klischeefreundlich, wo massenhaft Phantasiefähigkeit versagt. Kostüm- und Requisitenwut ersetzt gestische Treffsicherheit. Textliche Spritzigkeit, musikalische Eingänglichkeit, solide Handwerklichkeit aller Akteure, Intensität und Professionalität auf und

hinter der Bühne sowie Kurzweil sorgten für ein zufriedenes Publikum, wobei eines Tages zu fragen sein wird, wo diese Zufriedenheit angesiedelt ist zwischen Genuß und Satttheit. Letztlich waren die Auftritte der EAV auch soziologische Ereignisse. Keinen besseren Ort hätte dies in Berlin finden können als den Palast der Republik. Die »Liebe, Tod & Teufel«-Guckkastenbühne stand denn auch wie ein überdimensionierter Fernseher auf der großen Palastbühne, umrahmt von dem technischen Equipment, den Transportutensilien und der Geschäftigkeit eines Fernsehstudios. Fernsehen live im Palast, und erst im Zugabeteil stiegen die Akteure aus dem Bühnenmonitorrahmen und stellten unmittelbaren Kontakt mit dem Publikum her. Daß der Applaus in seiner Stärke dem medialen Bekanntheits- und Erkennungsgrad der Songs entsprach, schien selbstverständlich. Von Verunsicherung war kaum etwas zu spüren. Bleibt die Frage, inwieweit das satirische Potential der einzelnen Nummern, die witzigen aber auch sarkastischen Einfälle, die Brechung stimmungsliednahen Musikmaterials mit Texten voller schwarzen Humors tragfähig sind in einer Welt, die sich häufig selbst zum makabersten Witz mausert. Der Punkt, an dem mitklatschende Schunkelmentalität umkippt in Erschrecken vor sich selbst, bleibt unerreicht, Unterhaltung mit Anspruch eine Fatamorgana. Sicherlich ist ein begeistertes Publikum Indikator sozialer Befindlichkeit, keineswegs aber automatisch unbedingter und ausschließlicher Wertmaßstab von Unterhaltung.

ERHARD ERTEL  
FOTOS: SCHULZE

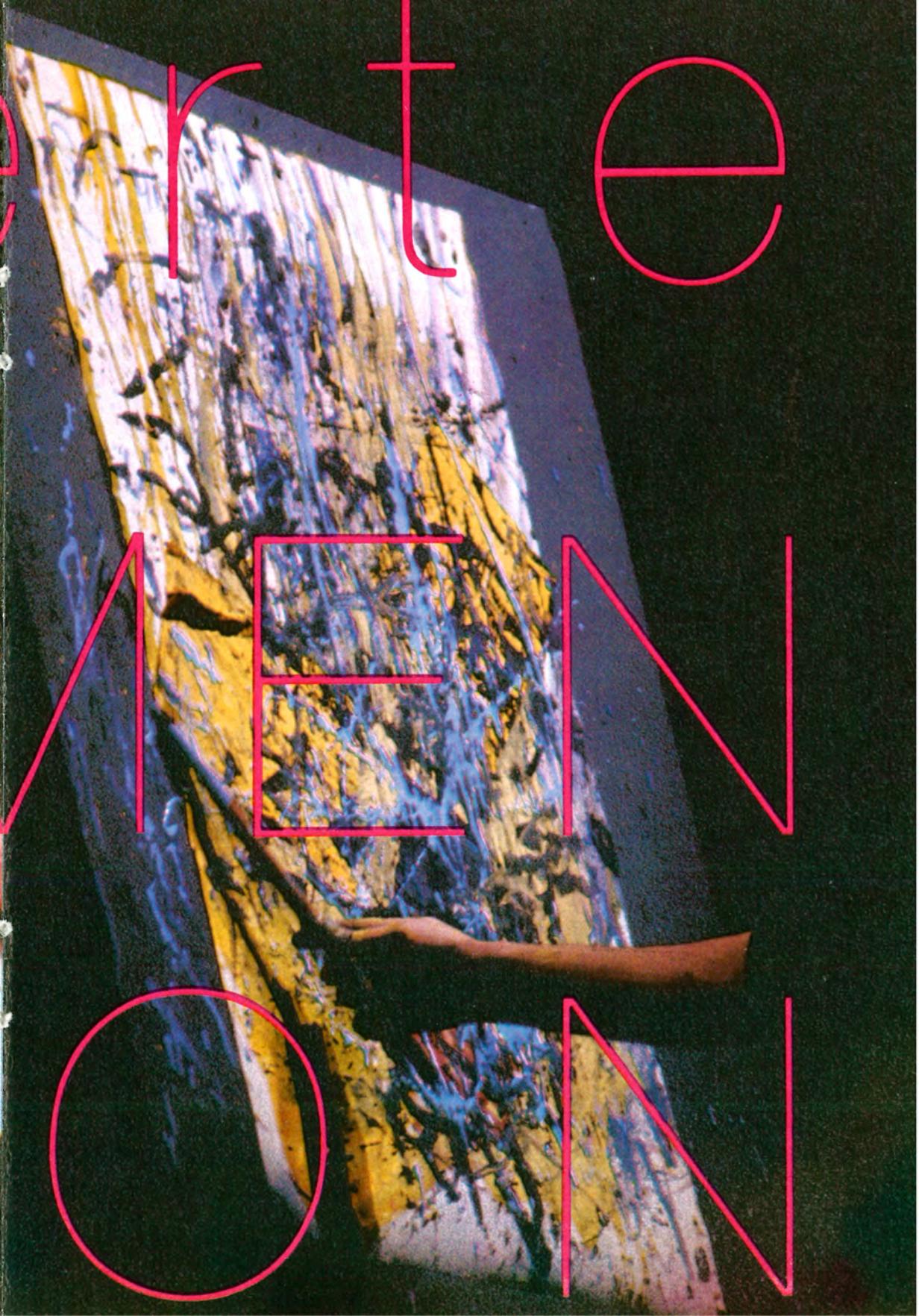
# VERUNSICHERER?



**HERR BLUM**

W I E  
D I N  
S I

FOTOS: DÖRING



ARTS

MEN

ON

# AMIGA / ARIOLA

**S**panferkel im Renommier-Gasthof »Franziskaner«, Fasching im Rockschruppen »Schlachthaus« und Schlittern auf einem zugefrorenen See in den Voralpen – die Ariola war nett zum Silly-Troß. Die Band sollte sich wohl fühlen. Und sie tat's auch. Was Silly zwei Wochen später in Berlin selbst organisierte – die halbprotokollarische Präsentation der »Februar«-LP –, das tat am 3. Tag selbigen Monats in München die Ariola ganz offiziell. 25 Medienleute, darunter vom Branchenheft Musikmarkt, Teenieblatt Pop Rocky und

Formel-1-Team, nahmen Tamara und die Ihren in Augenschein. Ariola-Presseschef Dr. Hanns Peter Bushoff: »Aufgrund dieser Präsentation nehme ich an, daß wir ein paar Stories kriegen. Von den wichtigsten Musikzeitschriften hat nur der ME/Sounds – nach Anhören der Vorab-Kassette – abgesagt. Der Stern hat eine größere Story geschrieben. Ein reißbrettmäßiges Promotionkonzept gibt es allerdings nicht. Nun weiß ich, daß Silly bei CBS nicht besonders gut gelaufen ist. Wir wollen eigentlich etwas besseres daraus machen.

Daß Silly die LP im Preussentonsstudio Westberlin mit Uwe Hoffmann aufgenommen hat, ist schon ein hinreichender Aufhänger, hier auf die Band aufmerksam zu machen.« Bertelsmann-Tochter Ariola, immerhin verbunden mit Namen wie Roland Kaiser, Karl Dall und Amanda Lear bzw. als Vertrieb mit Labels wie Island, ist optimistisch, besonders natürlich durch die Zuversicht des Geschäftsführers Thomas Stein, der offenbar einen Narren an der Band gefressen hat. »Ich glaube, daß Silly momentan die potenteste

# CONNECTION

SILLYS »FEBRUAR« in München

Band der DDR ist. Für mich sind sie von 'Mont Klamott', wo ich sie kennenlernte, bis heute geradlinig und unverwechselbar ihren Weg gegangen. Trotz der Tatsache, daß viele Dinge erkennbar falsch waren. Aber nur für uns. Das heißt noch lange nicht, daß wir recht gehabt hätten. Ich spreche nicht nur von der CBS-Zeit, sondern auch von der Periode, als ich selber Silly bei der Teldec zu betreuen hatte. Ich habe mich durch viele Dinge in die falsche Richtung leiten lassen. Man hätte in der Teldec-Zeit nicht den Fehler machen sollen, auf den Zug der damals erfolgreichsten Gruppe aufspringen zu wollen. Das lag damals an den Erfolgen von Karat und Puhdys. Dieser Exotencharakter ist weg, die Realität zieht ein, und nun wird die Qualifikation der Gruppe gefordert. Unsere Intention ist es, die Gruppe systematisch von unten aufzubauen. Sie hat einen hohen Anspruch, musikalisch sehr gut untermauert. Das muß vermittelt werden. Sie ist keine Band, die von heute auf morgen 250000 oder 300000 LP verkauft. Wenn wir das annehmen, hat nicht Silly etwas falsch gemacht, sondern die Ariola. Wir wollen hier bei uns eine deutschsprachige Gruppe – was ohnehin seltsam genug ist bei 85 Prozent internationaler Musikausrichtung – durchsetzen. Der Fehler vieler Plattenfirmen ist, den Eindruck zu erwecken, daß eine DDR-Gruppe etwas Besonderes ist. Eine Gruppe ist nur dann etwas Besonderes, wenn sie gut ist. Für mich ist der Wohnort der Gruppe unerheblich. Wir wollen versuchen, gemeinsam mit dem VEB einen optimalen technischen und für unsere Breitengrade vermarktbareren Wert zu erzielen. Das heißt: ich kann heute nicht kommen und in Fabeln von einem Mercedes sprechen, weil in unseren Landeskreisen ein Mercedes im Prinzip nichts

Besonderes ist. Also, müssen wir versuchen, die Dinge so zu relativieren, daß Interesse an den Texten vorhanden ist. Das können wir nicht dadurch, daß wir Sprachbarrieren aufbauen oder ideologische. Wir müssen versuchen, in vielerlei Hinsicht Ideen, Bilder so zu zeichnen, daß sie in beiden Ländern verständlich sind. Das haben wir geschafft, indem wir in der Zusammenarbeit mit René Büttner und Hans-Jürgen Schäfer und all den dafür Zuständigen ein Agreement geschlossen haben, bei dem beide Teile in die Lage versetzt sind, ohne Hemmungen, ohne persönliche Vorbehalte in die Produktion hineinzugehen und nicht den Eindruck zu haben, daß der eine den anderen in irgendeiner Weise übervorteilt. Wir haben genauso viele finanzielle Investitionen durchgeführt wie in jedem vergleichbaren Fall, sogar bis stramm an die Obergrenze. Bei einem Flop der Platte machen wir weiter. Im deutschsprachigen Bereich ist die Ariola relativ schwach vertreten. Seit Sommer '88 haben wir fünf, sechs Alben-Projekte. Eines davon ist Silly. Ich maße mir heute nicht an, Popmusik in allen Bereichen beurteilen zu können. Ich maße uns als Ariola aber an, daß wir in der Lage sind, Popmusik zu vermarkten.« Das hoffen Silly, Koproduzent Amiga und natürlich auch ein paar DDR-Bands in der Warteschlange, denen ein Silly-Erfolg gut zu Buche schläge. Doch der Markt ist groß, die Angebote erdrückend. Wiewohl Zeno van Essel beim kunterbunten Teenie-Magazin Pop Rocky als Boulevard-Rechercheur arbeitet, hat er doch Musik studiert und meint deshalb: »Sillys LP ist fraglos ein gutes Produkt. Es handelt sich um Leute, die sich wirklich was dabei gedacht haben – gut arrangiert, instrumentiert und gemischt. Es hat Substanz. Jedoch bezweifle ich, ob

dieses Produkt im Westen ein kommerzieller Erfolg werden kann. Nicht nur auf meinen Leserkreis bezogen! Es gibt wohl im Moment sehr viele Bands dieser melodischen Rockart, so daß Silly bei uns Gefahr läuft, in diesem großen Pool unterzugehen. Für unsere Teenies ist die Sängerin nicht so interessant. Aber, wenn zum Beispiel ihr Bruder nach Sibirien müßte – ich sag' das jetzt mal ganz hart und zugespitzt – dann sähe das für unser Blatt schon wieder ganz anders aus.« Später fügte Zeno noch hinzu: »Oder wenn Gorbatschow bei seinem BRD-Besuch die Silly-LP im Koffer hätte.«

Es mag sein, daß Tamaras Schopf für Pop-Rocky-Leserinnen so interessant nicht ist und deshalb die Musik hinten runterfällt. Um Hindernisse dieser Art weiß natürlich Thomas Stein und meint deshalb zur Promotionalarbeit: »Wir können nicht davon ausgehen, daß der Formel-1-Redakteur sagt: Oh, geil, das wollen wir unbedingt haben. Wir müssen auch auf Sendungen setzen, deren Zielgruppen nicht nur auf Youngster ausgerichtet ist, zum Beispiel 'Live aus der alten Oper' und 'NDR-Talkshow'. Denn Silly ist eine Gruppe im Popbereich, die in der Lage sein kann, ihre Ausstrahlung und ihre Fähigkeiten durchzusetzen.« Daß die Ariola »bis stramm an die Obergrenze« gegangen ist, hat sich für den Weg bis zur Veröffentlichung ausgezahlt (siehe auch JOURNAL-Rezension im Heft 3/89). Bleibt zu wünschen, daß diese erste Koproduktion des VEB Deutsche Schallplatten eine gute Antwort auf Prof. Helmut Hanks kulturpolitisch bedeutsame Doppelfrage ist: Wie bleiben wir national auf dem Sender/Wie kommen wir international ins Geschäft!

JÜRGEN BALITZKI  
FOTO: BECKER

# THE SOUND OF PHILADELPHIA

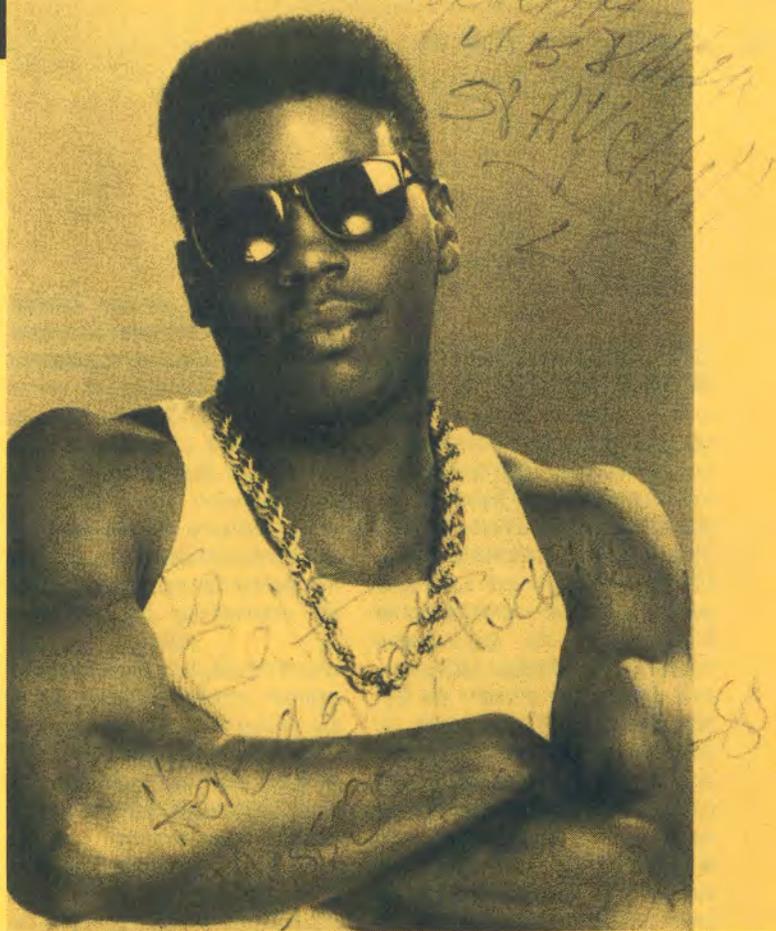
TEIL III ■ Mehrmals täglich näselte Bobby McFerrin im MTV-Verblödungsprogramm seine Botschaft dem fernsehkranken Amerika entgegen: »Don't Worry, Be Happy«. »Einfache Freuden« betitelte der schwarze Entertainer den eigenen und mittlerweile vergoldeten Versuch, weißes Pop-Territorium gegen dunkle Scat-Töne einzutauschen. Everything's fine! Don't worry. Be happy! Alles ist riesig, schön und wunderbar. Reg dich nicht auf! Du mußt doch einfach glücklich sein! Während die amerikanische Gesellschaft innerlich zutiefst gespalten ist, wird mit dem Saccharin der Oberflächlichkeit Kosmetik für die Hirnmasse betrieben. Es setzt sich in den Denkwendungen fest – und irgendwann spitzt man die eigenen Lippen und pfeift diesen Song. Ken passiert das nicht: »Scheiß drauf! Was singt der Idiot da eigentlich für einen damned fucking shit!? Ich stehe hier auf der Straße, der Regen läuft mir in den Kragen oder ich friere mir den Arsch ab – und keines dieser weißen Schweine gibt mir auch nur 'nen Quarter. Klar saufe ich, was bleibt mir denn sonst auch. Und dann singt dieser Bastard noch, ich soll glücklich sein.« Ken lebt seit mehr als zwei Jahren auf der Straße und sieht keine Zukunft für sich als farbiger Mann in der weißen Welt: Nothing! Er war verheiratet, hatte drei Kinder und einen Job als Bauarbeiter mit Überstunden und Knochenarbeit. Die Frau war – so verlangt es die Tradition – zu Hause und tat, was Millionen andere an ihrer Stelle auch taten. Nur irgendwann begann sie an die Traumbilder aus dem TV-Land als Teil der Realität zu glauben, an die Botschaft der Bing Crosby-Show, an die Songs von Anita Baker oder Luther Vandross. Eines Tages fühlte sich Ken

dem Druck aus Anspruchsdenken und Ratenabzahlung, weißer Vorarbeit und schwarzem Schweiß nicht mehr gewachsen und stieg auf die einzige ihm mögliche Art aus der Gesellschaft aus, indem er »homeless« wurde. Heimatlos, auf der Straße des täglichen Weiterlebens. Allein in Philadelphia wird die Zahl der Wohnungslosen auf etwa fünfundzwanzigtausend geschätzt. Mütter mit Kleinkindern, alte Menschen und geistig gebrochene wurden Opfer des Sparprogramms der Reagan-Administration im sozialen Bereich. Weit mehr als die Hälfte von ihnen ist farbige. Sie schlafen auf den Entlüftungskanälen der Subway, in Hauseingängen oder lehnen an den Eingängen der Food-Markets. Auch Ken sprach mich dort an: »Please Mister, do you have a Dime?« Schwarz und Weiß. Eine unsichtbare Grenze, sich visuell in der Hautfarbe manifestierend. Man lebt mit – und doch nur noch nebeneinander. Die »black communities« in Philadelphia, der »Stadt der brüderlichen Liebe«, wirken wie Wagenburgen eines Stammes, der bereit sein muß, sich gegen die Angriffe eines unberechenbaren Gegners zu schützen – indem er abriegelt, ausgrenzt und notfalls zu jedem Gewaltakt bereit ist. ■ Als ich mich mit zwei Studenten auf den Weg in das SPECTRUM zu einem Public-Enemy-Konzert begab, warnten andere vor der Gefahr. Mag sein, daß in mir noch die alten Hippy-Hymnen der Grateful Dead oder das Eric-Clapton-Konzert am gleichen Ort im Kopf nachwirkten; ich war optimistisch. Zumal einer von uns ein ANC-T-Shirt trug, mit einer geballten Faust und dem Gesicht Nelson Mandelas als Aufdruck. Dann jedoch ging alles zu schnell und wurde zum Horrortrip. Wir stiegen an der Station

»City Hall« in die Subway um – und plötzlich am Ende der Treppe zum schmalen Bahnsteig angelangt, waren wir gehabte Okkupanten, angestarrt von unzähligen dunklen Gesichtern. Ehe wir es noch recht begriffen, standen vier Jugendliche in den typischen Public-Enemy-Kampfanzügen vor uns, bewaffnet mit Baseballschlägern und Stiletto. »Wir geben euch Whiteys genau zehn Sekunden, euch zu verpissen. Ansonsten gibt es heute einen abgestochenen Weißen.« Stille kann manchmal wie der Eintritt in eine Vakuumkammer schockieren. Ich versuchte einzulenken, aber meine Begleiter rissen mich herum, weg hier, aber schnell...

■ »RAP ist die TV-Station des schwarzen Amerika«, sagten Public Enemy vor kurzem in einem SPIN-Interview. Farbige Kids aus New-Yorker Mittelklassehaushalten predigen als selbsternannte Malcolm-X-Erben ihre nicht-analytische Black Power-Philosophie. Daß sie dabei nur einer Art »schwarzem Rassismus« zur Propaganda dienen und all die modischen Zuhälter-Insignien samt schwerer Ketten aus südafrikanischem Gold in sich selbst widersprüchlich scheinen, begründete D. J. Jezzy Jeff in einem anderen Interview mit der zweifelhaften Logik, die Jugendlichen erst einmal faszinieren zu müssen, um dann das Interesse an der wahren Botschaft zu wecken. Mit »Louder than a Bomb« wollen sie der Welt der weißen Feinde »the noise bringen«. Sie sehen sich als »Rebel without a Pause«, »Prophets of Rage«, ihr selbsternannter Propagandaminister trägt auch den Namen Professor Griff. Public Enemy – Volksfeind. Die jugendlichen Drop-Outs erblicken in den wie einem Dschungel-Comic entstiegene Musikern im Guerilla-Look (behangen mit MPI-Atrappen) ihre Leitbilder. Sie sind sich bewußt, daß diese Inhalte der Rap-Lyrics für den Normal-Mittelstandsweißen total unverstündlich bleiben.

Beide Rassen sprechen die gleiche Sprache, doch ist der schwarze Verständigungscode »underground«. Bereits der Name des dem supererfolgreichen (weißen) Producer Rick Rubin gehörenden DEF JAM-Label bedeutet nicht mehr als: eine gute Platte. Wenn beim »beam me up, Scotty« (Crack herüberreichen) oder gar einem »megablast« (ein langer Zug vom Crack) die Police auftaucht, lautet das Signal an das Zentralnervensystem nur: lampin – relaxed bleiben, während die anderen in Panik geraten. Für Normalbürger mag derlei Botschaft wirklich »stupid« – sinnlos, dumm – sein, für den Rapper bedeutet gerade dieses Wort »stupid« jedoch »creative«. Als ich in einem Interview Philadelphias SCHOOLY D. (Foto) nach der Literatur befragte, die ihn als Kind aus einem schwarzen Bourgeoisie-Umkreis in der heutigen Realität vor allem interessiert, zählte er neben anderen »Soul on Ice« von dem ehemaligen Black Panther-Aktivist Eldridge Cleaver, Alice Walkers »The Color Purple« und Shakespeares »Othello« auf. Doch so, wie die schwarze Disco-Szene heute aus Hip Hop, Rap, House Music oder Acid House ihr Ghetto-Blaster-Gewitter produziert und Philadelphia kein Interesse für den House-Stil aus Chicago aufbringt (too soft and smooth, man!), ist die farbige Welt auch sozial zerrissen. Du gehst zu Konzerten von FISHBONE, SCHOOLY D. (der mittlerweile immer intensiver mit der weißen Funk-Band SCRAM zusammenarbeitet) und PRINCE – es ist jedesmal ein anderes schwarzes Publikum. Tracy Chapman wiederum singt wohl in der Hauptsache für die Sechziger-Jahre-Reminiszenzen der Yuppies. Sicher bestand das Auditorium am 18. Oktober '88 im SPECTRUM anlässlich des Spektakels von PRINCE' »Lovesexy '88« zu zwei Dritteln aus Nichtweißen, doch die Gefahren von freigesetzter Wut und Aggression, oder gar die einer Wiederholung meines



wirklich erlebten Alptraumes wurde durch den Duft von »Calvin Klein«-Parfüms, »Chanel Nr. 5« und den neuesten Kreationen aus dem Magazin 'Ebony' gedämpft. PRINCE spielte sich mit »Erotic City« oder »1999« sowie einer höllischen Version des »Kiss« in mehr als zwei Stunden bis zu »Purple Rain« durch sein Repertoire. Ständig die Anzüge wechselnd, zwischen den Instrumenten umhertanzend, die Rolle als Beau mit Cat und Sheila E. auf der Bühne auslebend, lieferte er eine Show par excellence. Anschließend fuhr das Publikum distinguiert, ohne Schweißperlen auf der Stirn, zurück in die Suburbias. Ob einer der zahllosen Street-Kids wohl je die Botschaft eines der neuesten PRINCE-Songs, »God is alive« (Gott lebt), vernehmen oder gar glauben würde? Es bleibt mehr als nur fraglich. Wenn selbst der »Godfather of Soul«, James Brown

nach einer wilden Verfolgungsjagd durch die Staaten South Carolina und Georgia, unter dem Einfluß der Horrordroge »Crack«, der Bedrohung von mehreren Frauen mittels Gewehr und Pistole in elf Punkten am 26. September angeklagt werden mußte. »Wir brauchen keinen Angriff einer fremden Macht, um unser Land dem Untergang zu weihen«, sagte mir ein Soziologe. »Schauen Sie nachts auf die Straßen. Die Drogen töten alles. Ob Crack bei den Blacks oder Cocain bei den Yuppies; es macht keinen Unterschied.«

RALF DIETRICH  
(wird fortgesetzt)

**ZUM GESTISCHEN REPERTOIRE IM HAEVY-METAL** ■ Wo finden sich im eigenen Lande Untersuchungen zu hiesigen Phänomenen von Jugendkultur über das statistische Aufrechnen von Gebrauchsindeizes hinaus? Holm Felbers Arbeit »Wenn Musik gebraucht wird« (Uk-Beilage 8/88) und auch eine ganze Reihe von journalistischen Beiträgen zu den sogenannten neuen Bands stimmen hoffnungsvoll. Ungeachtet dessen: die Geschichte der DDR-Rockmusik ist anscheinend nur eine ihrer Fans und der weitreichenden institutionellen Vermittlungen, Fördermaßnahmen und Wettbewerbe. Die wissenschaftliche Literatur geht darüber kaum hinaus. Doch gerade jugendliches Auftreten in der Öffentlichkeit war und ist oft genug äußerlicher Anlaß für weitreichende Auseinandersetzungen, deutliche Ablehnung und Mißverständnisse. Wie werden z.B. in diesem Zusammenhang heute sich verstärkende Differenzierungsprozesse im Erscheinungsbild von Jugend in der DDR gewertet? Es fehlen uns offenkundig Erklärungsansätze, das System von kulturell bedeutsamen Symbolen (Kleidungsstile, Haarstile, Alltagsobjekte, Freizeitgegenstände) sinnvoll zu beschreiben und zu verstehen. Die Entwicklung jugendspezifischer kultureller Äußerungen hat ihre Geschichte und Gegenwart nicht fern der jeweiligen Realität ihrer Gesellschaft, den übergreifenden Reproduktionsmodalitäten einer spezifischen Sozietät. Das klingt schon fast vulgärmaterialistisch! Nichtsdestotrotz: Reproduktionserfordernisse von Gesellschaften entwerfen Bilder dieser Gesellschaften: wie diese zu sein haben, ge-

genwärtig und in der Zukunft. Dabei ist das Phänomen Jugend sicherlich vor allem demographisch und soziologisch relevant, vor allem, seit die Sozialisation des Nachwuchses in Bildungseinrichtungen und Jugendverbänden institutionalisiert ist sowie die große Industrie sogenannte Freizeit produziert und diese über die Rekreation der Arbeitskraft hinaus für Jugendliche zur Verfügung steht.

Was wird dabei für Jugendliche eigentlich identitätsstiftend? Ist es die Erfahrung der Klassenzugehörigkeit oder die der sozialdemographischen Stellung? Spätestens mit den Möglichkeiten der technischen Massenkommunikation dürften diese Konturen verwaschen sein. Oder sind vielleicht eher mediale Erfahrungen, die weit über den Besitz und das Nutzen entsprechender Apparaturen (Radios, Schallplatten, Kassetten, Walkman) hinausgehen, identitätsstiftend? Immerhin entwickeln Medien Wahrnehmungsweisen, ja ganze Sprach- und Bildungssysteme, die besonders für Jugendliche interessant sind und die internationale Symbolrepertoire leicht zugänglich machen. Und wer kennt sie nicht, die Hippies, Punks, Popper, Metals oder wie sie auch immer mit einem Etikett versehen werden: erstmals aufgetreten zu bestimmten Zeiten, Anlässen an besonderen Orten, in Windeseile aber zum internationalen Phänomen geworden. Damit sind Identifikationsgruppen benannt, die sich mehr oder minder auffällig voneinander abgrenzen. Ein 18jähriger Heavy-Metal-Fan schrieb an das Jugendradio: »Wenn ich mir nur vorstelle, ich käme jetzt in Popper-Klamotten daher, einen Walkman umgeschminkt mit C. C. Catch drauf...

meine Kumpels würden zuerst fluchen, dann grinsen und mich schließlich auslachen und für verrückt erklären, auch die Nicht-Heavies. Die kennen mich doch alle so wie ich bin.«

Gemeinsam ist diesen Gruppen eine verstärkte kulturelle Aktivität im selbstgewählten Verband. Durch ihre jeweils besondere Artikulationsform in der Öffentlichkeit, ihre spezifische Sprache, Musik und bewußt als Ausdrucksform eingesetzte äußere Erscheinung, finden diese Gruppenstile eine Aufmerksamkeit, die sicherlich weit über ihre tatsächliche Verbreitung unter der Jugend hinausgeht. Eine in diesem Sinne auch in der DDR sehr auffällige Gruppe ist die der sogenannten Heavy Metals. Ihr äußeres Erscheinungsbild ist bestimmt durch enganliegende schwarze Lederklamotten und Muskeln betonende T-Shirts. Aufgenäht, aufgenietet oder aufgeplättet sind Symbole des Totenkults, verschiedenartige Mordwerkzeuge und die Namen geliebter Bands. Nun haben wir es hierbei sicherlich mit sogenannten geborgten Zeichen zu tun, die aufgeladen sind mit Bedeutungen aus ganz anderen kulturellen Kontexten. Als eine Art Jugendkultur trat Heavy Metal Ende der 60er Jahre vor allem im Umfeld der ausbrechenden Krisenerscheinungen im britischen Lumpenproletariat auf, wohl als Indiz der wachsenden Widersprüche innerhalb der Arbeiterklasse, verbunden mit der Erfahrung der Undurchschaubarkeit gesellschaftlicher Prozesse, kompensiert in scheinbar kraftvoller Urwüchsigkeit und einem gesteigerten Arbeitsethos. Im Medienzusammenhang ist der Heavy Metal verbunden mit Spielarten des schwarzen Okkultismus, asiatischen Religionen und mittelalterlichen Satansspielen. Welche Rolle

dererlei Hintergründe für Heavy Metal in der DDR bewußt oder unbewußt spielen, ist überhaupt noch nicht geklärt. Es laufen möglicherweise Transformationsprozesse ab, die formale Ähnlichkeiten produzieren, aber auf völlig anderer Basis stehen.

Eine kleine Forschungsgruppe der Kulturtheorie der Humboldt-Universität unter Leitung eines Sozialpsychologen konstatiert folgende für Heavy Metal Fans in der DDR entscheidende Werte: Freundschaft, Kameradschaft, Ehrlichkeit. Man wolle sich abgrenzen gegen den ganzen Discoschwachsinn, Konflikte werden im Alkohol ertränkt und im ekstatischen Tanz Frust vergessen gemacht. Man verstehe sich vor allem als Männer, die einander helfen »Chaos und Ego« gemeinsam zu bewältigen. Bindeglied sei ihnen die Musik. Zum gestischen Repertoire dieser Gruppen: Überdeutlich ist während des Tanzens das ständige intensive Nachahmen am Gitarrenspiel orientierter Bewegungsabläufe. Mund- und Rachenraum, auch die Augen, sind im Schrei aufgerissen. Die Hände verkrampfen sich zu Fäusten oder Fuck-off-Gesten. Heavy Metal trägt offensichtlich in seinem gestischen Repertoire stark maskuline Züge. Es verwundert nicht, daß Mädchen in diesen Gruppen eine äußerst marginale Rolle spielen, man spricht von sogenannten Wanderbräuten. Simon Frith schreibt, daß besonders diese Spielart »ein eindeutiger, roher und meisterhafter Ausdruck männlicher Sexualphantasien ist. Die Musik aggressiv und prahlerisch, ebenso die zur Schau gestellten Körper (tief ausgeschnittene Hemden und enge Hosen betonen Brust und Genitalien), Mikrophone und Gitarren sind Phallus-Symbole oder werden wie weibliche Körper behandelt. Die

Musik ist sehr laut, hat einen eindringlichen Rhythmus und funktioniert nach dem Prinzip von Erregung und Befreiung.« Was ist verborgen hinter dieser Stilform, dieser Spielweisen, wofür ist sie Matrix jugendspezifischer kultureller Äußerungen?

Ohne Zweifel wird hier u. a. soziales Rollenverhalten trainiert, soziale Qualitäten, die auf dem derzeitigen Stand der Beherrschung der Widersprüche von Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen und somit von Ungleichheit geprägt sind. Erst die verwissenschaftlichte Produktion und assoziierte Kontrolle der Individuen über die gesellschaftlichen Bedingungen ihres Daseins wären (nach Marx) die generellen Voraussetzungen dafür – also die Beseitigung aller, nicht nur der ökonomisch bedingten Arten von sozialer Ungleichheit.

Nun mag das Zusammendenken des gestischen Verhaltens von Heavy Metal-Gruppen und der Bestimmung sozialer Ungleichheiten (z. B. Geschlechter) etwas drastisch wirken, letztendlich aber erscheinen in den beschriebenen Gesten auch gesellschaftliche Zusammenhänge auf sinnlich-an-schauliche Weise (Macht, Brutalität, Kameradschaft und Konkurrenz), nämlich gesellschaftliche Zusammenhänge, in denen die Individuen ihr Leben realisieren. Denn »in ihren konkreten sinnlichen Gestalten symbolisieren sie etwas Allgemeines« (Dölling), handelt es sich doch um Wertungs- und Deutungsmuster, auch Normen und Regeln individuellen Verhaltens. »In kulturellen Formen gestalten die Individuen ihr alltägliches Handeln praktisch«, auch wenn es im Falle des Heavy-Beispiels vor-

wiegend um Freizeitaktivitäten geht, die als solche wohl aber den Arbeitsalltag dieser Jugendlichen widerspiegeln. Er ist hart und sicherlich nicht frei von Auseinandersetzungen. Kulturelle Formen können dabei von einer eigentümlichen Nivellierung verschiedener Realitätsbereiche gekennzeichnet sein. Jürgen Habermas schreibt in seiner Theorie des kommunikativen Handelns zu dieser Nivellierung: »Natur und Kultur werden auf dieselbe Ebene projiziert«. Anknüpfend an die unmittelbaren, all-gemeinsten, individuellen Erfahrungen ist dabei insbesondere der menschliche Körper, sind seine Funktionen, Organe, Gliedmaßen usw. ein bevorzugtes Bezugssystem.

Es fällt nicht schwer, dabei bestimmte Stereotype, Wertungs- und Deutungsmuster zu erkennen, die historisch nicht neu sind, vielleicht als eine kollektive Erfahrung, die sich in geschichtlichen Abläufen scheinbar bewährt hat. Sicherlich muß gerade in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß wir die Kommunikationsregeln massenkultureller Zeichensysteme nur ahnen und sich ihre Symbole der eindeutigen Zuordnung sperren. Die Untersuchungen zur Massenkultur oder zu kulturell-künstlerischen Massenprozessen bedürfen m. E. daher der konsequenten, von Pragmatik freien Beschreibung und Befragung kultureller Formen.

SUSANNE BINAS

# GLOBESTYLE

Nach einem Auftritt der 3 Mustapha 3 in Dresden nahm unser Autor B E R N D G Ü R T L E R die Gelegenheit wahr, ein Interview zu führen. Allerdings sollte es nicht die Mustaphas selbst betreffen. Während sich Ben Mustapha, der Mandolinespieler, Violinist und Conférencier der Gruppe, in der Garderobe wieder in Ben Mandelson rück-verwandelte, war es möglich, von ihm als Gründer etwas über das prominente Londoner World-Music-Label Globestyle zu erfahren.

Globestyle entstand 1985 als Ableger von Ace Records. Gegründet 1955 in Jackson/Mississippi, 1962 mit VeeJay in Chicago vereinigt, wurde Ace Rec. für Südstaaten, bzw. New Orleans-Rhythm & Blues und Jazz berühmt. Joe Tex, Earl King und Ike Turner gehörten zu den populärsten Ace-Künstlern. Vom Material jener Ära zehrt die Firma noch immer. Im Repertoire dominiert demnach das völlige Gegenteil von World Music. »Ironie des Schicksals«, kommentierte Ben, »aber ich bin mit Label-Chef Roger Armstrong befreundet, und so gab er mir die Möglichkeit, Globestyle aufzubauen.« Über eine seit Anfang der 60er existierende Niederlassung in Großbritannien fungiert Ace Rec. heute als Vertragspartner für weitere Kleinlabels (Stax, Prestige, Modern, Fanasty, BGP, Off-Beat, . . .), diese unterhalten wiederum ihrerseits Verbindungen zu Importdiensten anderer westeuropäischer Länder. Das Programm des Labels umfaßt inzwischen 45 verschiedene Alben, vor allem Popmusik aus Kuba, Mali, Lesotho, Martinique, Guadeloupe, Madagaskar, Zaire, Marokko, Kolumbien und der Dominikanischen Republik. Unter den ersten Globestyle-Veröffentlichungen befanden sich auch die »Yemenite Songs« von Ofra Haza; Ben gilt als ihr Entdecker.

Wie gelangst Du an all diese Aufnahmen?

London und Paris sind Orte, wo heute viele Nationalitäten wohnen – Inder, Araber, Türken . . . Sie alle haben ihre Kultur mitgebracht.

Dennoch ist es nicht so, daß sie im Radio oder TV präsent wäre, daß man nur zugreifen müsse. Man muß schon suchen, z.B. in den Schallplattenläden der Ausländerviertel oder in der dortigen Live-Szene. Wenn ich mit den Mustaphas auf Tour bin, sehe ich mich ebenfalls aufmerksam um. Manchmal bekomme ich auch von Freunden Kassetten zugesteckt. Unterm Strich ist es eine recht mühselige Arbeit, all die kleinen Perlen zu finden.

Unter welchen Gesichtspunkten gelangt das Material zur Veröffentlichung?

Natürlich steht die Frage: Was ist Kunst? Was ist gute Musik? Dafür läßt sich wahrscheinlich keine Norm aufstellen. Ich jedenfalls veröffentliche nur, was mir auch wirklich gefällt. Nach diesem Prinzip verfahren heute viele Londoner Labels. Daß dabei nicht jede Platte jedermanns Geschmack trifft, versteht sich von selbst. Aber das erscheint mir auch unwichtig. Die Vielfalt entscheidet.

Besteht nicht die Gefahr, daß sie ihre Besonderheiten einbüßt, wenn World Music in den anglo-amerikanisch dominierten Medienbetrieb gerät?

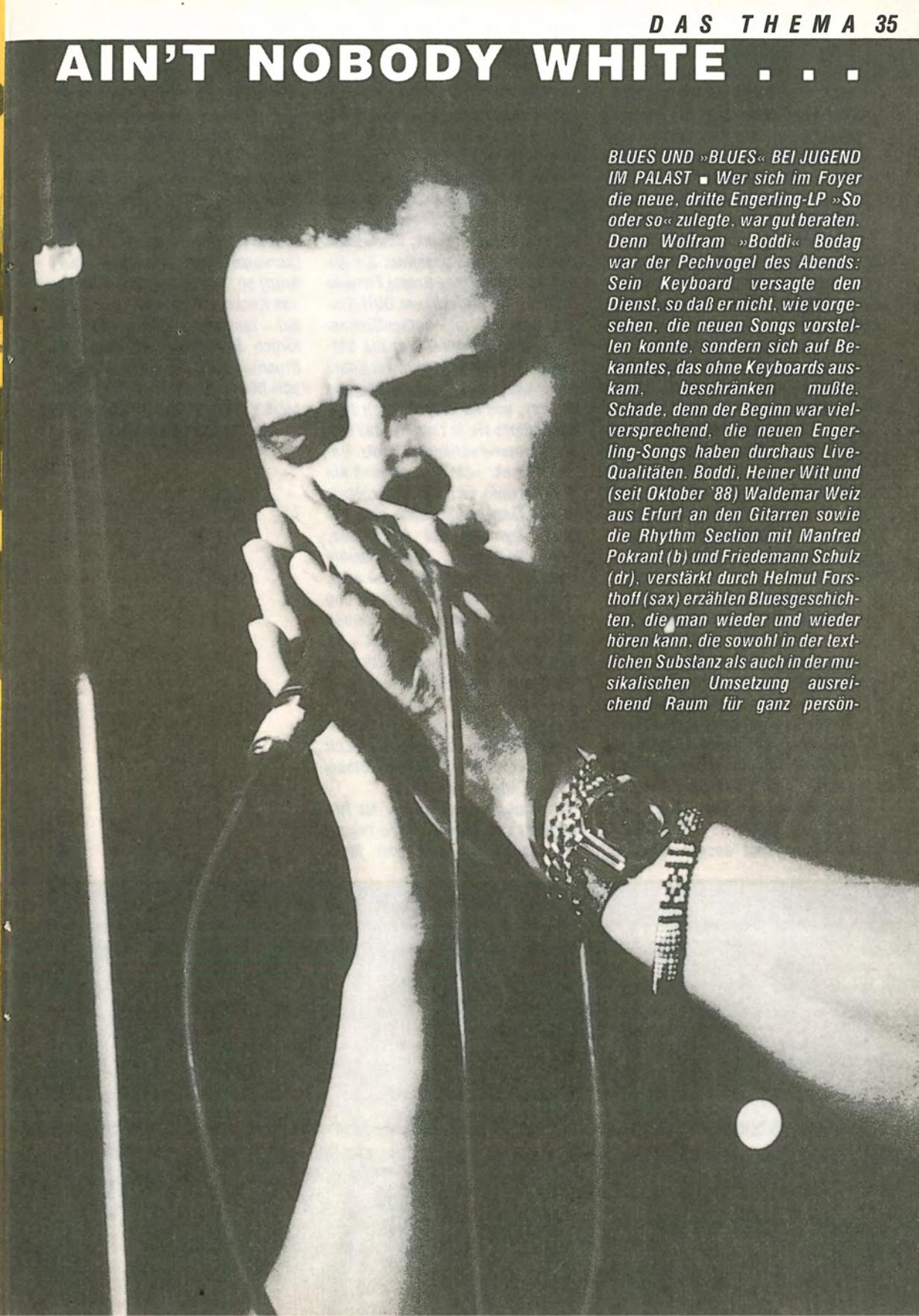
Diese Frage kann man so nicht stellen. Erstens würde dann niemand etwas unternehmen, zweitens verändert sich jeder Künstler, wenn er ins Schallplattengeschäft einsteigt, unabhängig davon, ob er World Music macht oder anglo-amerikanischen Pop und meist auch unabhängig von den Schall-

plattenfirmen. Auch Globestyle verändert die Künstler nicht, wir präsentieren sie nur. Es sind meist die Künstler selbst, die nach Veränderung streben – oder ihr Management. Siehe Ofra Haza. Wichtig erscheint mir zweierlei: Wenn jemand ins Business geht und Erfolg hat, muß er nicht zwangsläufig seinen Charakter verlieren. Weiterhin besteht keine Regel hinsichtlich künstlerischer Veränderungen. Manche behalten ihren Stil 20 Jahre lang unverändert bei, andere Künstler verändern sich jedes Jahr. Beides kann zum Erfolg führen. Das Problem liegt wohl eher auf Seiten des Publikums. Wechselt ein Künstler seinen Stil, muß es mit ihm noch lange nicht bergab gehen. Nur schätzt eben das Publikum Veränderungen nicht besonders; hat es sich erst einmal eine Meinung gebildet, beharrt es gern darauf. Ich persönlich ziehe Künstler vor, die sich verändern, denn Musik war schon immer in Bewegung. Auch die traditionelle Folklore.

Glaubst Du, daß angloamerikanischer Pop regionale Kulturen zerstören kann?

Ich glaube nicht, daß er zerstörend wirkt. Er ist nur eine andere Art von Musik. Musik selbst ist niemals zerstörerisch, es sind die Verhältnisse, die dahinter stehen – Schallplattenfirmen, Radiostationen, etc. Ich verwahre mich auch dagegen, World Music als das Bessere hinzustellen. Es geht einfach darum, die Balance wieder herzustellen, der Vielfalt regionaler Stile die gleiche Chance beim Publikum zu verschaffen, wie sie angloamerikanischer Pop schon hat. Darin sehen wir auch eine Aufgabe von Globestyle. Dem Label liegt also eine antikolonialistische-anticocacalische Idee zugrunde.

## AIN'T NOBODY WHITE . . .



BLUES UND »BLUES« BEI JUGEND IM PALAST ■ Wer sich im Foyer die neue, dritte Engerling-LP »So oder so« zulegte, war gut beraten. Denn Wolfram »Boddi« Bodag war der Pechvogel des Abends: Sein Keyboard versagte den Dienst, so daß er nicht, wie vorgesehen, die neuen Songs vorstellen konnte, sondern sich auf Bekanntes, das ohne Keyboards auskam, beschränken mußte. Schade, denn der Beginn war vielversprechend, die neuen Engerling-Songs haben durchaus Live-Qualitäten. Boddi, Heiner Witt und (seit Oktober '88) Waldemar Weiz aus Erfurt an den Gitarren sowie die Rhythm Section mit Manfred Pokrant (b) und Friedemann Schulz (dr), verstärkt durch Helmut Forsthoff (sax) erzählen Bluesgeschichten, die man wieder und wieder hören kann, die sowohl in der textlichen Substanz als auch in der musikalischen Umsetzung ausreichend Raum für ganz persön-

liche Entdeckungen bieten. »Molls Party« kann jedermanns Party sein. Und Boddi kann zum 1001. Mal Ray Charles mit »Ain't nobody white can sing the blues« und Mitch Ryder (im vergangenen Jahr an gleicher Stelle) mit »It's Killing Me« zitieren – man glaubt ihm! Tom Cunningham sang bereits vor fünfzehn Jahren auf der Karthago-LP »Rock'n'Roll Testament«, scheint aber gerade dieses Testament schlichtweg vergessen zu haben. Seine Leistungen als Produzent von City (»Casablanca«) und Robert Palmer sind unbestritten, aber seine zweifellos vorhandenen Qualitäten als Gitarrist, Sänger und Komponist verschleudert er derzeit in 0815-Popballaden wie »Dreamland«, »Searching For The Perfect Love« und »I Don't Wanna Be The One To Say Goodbye«. Auch von den Musikern der West-berliner Band The Crew, die ihn begleiteten, kennt man Besseres. Keyboarder Wolfgang Loos bestimmte entscheidend den Sound von Alphaville mit, Burkhardt Schäffer war Anfang der 80er Jahre Mitglied des Percussionsensembles Elefanten, Steffi Marcus (Baß) immerhin Studiomusikerin bei Ulla Meinecke, und Gustl Lütjens (auf der Palast-Bühne mit einem Solo-Titel) war Gründungsmitglied von Agitation Free, Steinwolke und Joey Albrechts Bad Boy. Das Publikum, fast ausnahmslos auf

Blues fixiert, fühlte sich verladen. Schmalspurdenken ist ihm jedoch nicht zu unterstellen, denn die Bigband Young Power aus Polen (Foto S. 36) wurde voll akzeptiert. Anfang 1986 von Krzysztof Popek (fl) gegründet, hatte sie ihre Premiere bei Jazz nad Odra. Bei der Jazz Jamboree '86 war sie mit ihrer Mischung aus Jazz, Funk, Soul, Rock und Blues eine Sensation. Als ein Jahr später Norman Grants Twinkle Brothers im Warschauer DUH-Studio eine LP mit authentischem Reggae aufnahmen, war die Bläsersektion von Young Power dabei (inzwischen liegt auch eine eigene LP vor), und im vergangenen Jahr begeisterte sie in Treptow das Liedersommer-Publikum – trotz Regen. Popek: »Ein Konzert muß ein Ereignis sein. Es ist nicht nur Musik allein. Dazu gehört auch eine gewisse Dynamik auf der Bühne, Kraft, Bewegung, Choreographie und Licht. Es muß eine Show sein, mit dem Element der Überraschung und einem Tempo, das keinen Raum zum Nachdenken läßt – so wie Action in Spielberg-Filmen.« Die Kompositionen stammen meist von Popek – herausragend »Time« und »Grey Is The Colour Of Love«. Frank Raschke (zur gleichen Zeit im tip) versucht mit seiner Vielharmonie ähnliches.

Das Mama-Blues-Project, als Höhepunkt des Abends lange erwartet, geriet dagegen zum Flop.

Warum muß eine Bluesband die Posen imitieren, die der Rock bereits abgelegt hat? Welche Funktion hat dabei ein Go-Go-Girl? Die Amiga-LP des Unternehmens mag besser sein. An diesem Abend klang der »Blues« von NO 55, verstärkt durch Bill Öström (Schweden) und Jukka Talonen (Finnland) sowie Musiker unserer Republik (hervorzuheben Trompeter Ferry Grott) so, wie Blues nach Meinung von Rockmusikern wohl zu klingen hat – laut und undifferenziert. Natürlich fehlten weder »Dust My Broom« noch der »Hoochie Coochie Man«. Neues hatte Frank Gahler & Co. (Foto S. 35) nicht zu bieten. Wie bemerkte doch Ray Charles so treffend? . . .

RAINER BRATFISCH  
FOTOS: DÖRING





1969



1985



2003

BELKA '89

TV

**SHOWKOLADE***Gastgeber:**Gunther Emmerlich**Text: G. Emmerlich,**D. Lietz; Szenenbild:**G. Schroeder;**Musikredaktion:**L. Daum; Regie: B. Beissert*

Gunther Emmerlichs fünfte »Showkolade« bestätigte die allgemeine positive Entwicklung dieser Reihe – Hoffnung auf weitere Vervollkommnung, des Vollkommenen, wie die Oden im rauschenden Blätterwald des vergangenen Jahres annehmen ließ. Es sollte auf der Bühne des Volkstheaters Rostock laut Untertitel »Gunther und drüber« gehen, doch das Suggestive traf nicht ein, hätte ohnehin der Mentalität des Gastgebers widersprochen, zumindest auf der Bühne. Ich werde den Verdacht nicht los, daß obiger Spruch besagtem Gunther selbst einfiel, bei seinem Hang zum Sprachulk. ■ Das Sendekonzept basiert auf einer glänzenden Idee, funktioniert und ist entwicklungsfähig. Hier scheint die Absicht einer bunten Veranstaltung aufzugehen. Zu sehen und zu hören bzw. vom Band zu vernehmen waren u. a. vom Volkstheater Rostock Gerd Michael (köstlich die plattdeutsche Schnurre), das Ballett mit Show- und altfranzösischen Tänzen sowie der Opernchor und ein Ausschnitt aus Humperdincks »Hänsel und Gretel«, außerdem der um die Löschung einer Kerze urkomisch ringende Feuerwehrmann Kleinlaut, Opernstar Deborah Sasson (USA), Popstar Johnny Logan (Irland), Kontrabassist Prof. Ludwig Streicher (Österreich), Peter Bause (Quasi-Kontrabassist, Ex-Rostocker), Petra Laube, Preisträgerin beim vorjährigen Dresdner »Goldenen Rathausmann«, das Zwinger Trio

ganz maritim, schließlich das Bläserquintett Berlin. ■ Das Bunte der »Showkolade« kommt, wie zu ersehen aus dem sogenannten U- und E-Sektor und hat Stil, den in der Hauptsache der Gastgeber prägt. Ein anderer ist für mich in dieser Rolle nicht vorstellbar. So ist es eben immer, auch anderswo, wenn etwas zu etwas wird. Überhaupt erweist sich in der »Showkolade« die Unterscheidung von »U« und »E« als ein Rudiment deutscher Umständlichkeit und ehernen Schubladendenkens, das uns im Ausland zur Ehre gereicht, wenn man sich müht, den gewissen Unterschied zu erklären und nur ein müdes Lächeln erntet. Emmerlichs ‚Vorkämpferrolle‘, in der er manch anderem folgt und mancher ihm hoffentlich noch folgen wird, ist höchst zu loben. Es mag noch wie ein ‚Seitensprung‘ oder Hobby aussehen, wenn sich E-Künstler der U-Kunst zuwenden, ist im Grunde aber nur eine Bestätigungsmöglichkeit neben anderen. Übrigens: Von umgekehrten Fällen hörte man bislang kaum oder gar nichts?! ■ Obwohl, nach Emmerlich, jeder Künstler, der kein gestörtes Verhältnis zu sich selbst hat, weiß, was er kann und was er falsch macht, wage ich, einiges anzumerken, ohne damit gleich unterstellen zu wollen, er habe ein gestörtes Verhältnis zu sich. Sein Talent, mit der Sprache, der deutschen und, wie sich im siegreichen Disput mit dem geistig abwesenden Johnny Logan zeigte, auch mit der englischen, zu jonglieren, ist in unserer Unterhaltungslandschaft wohl einmalig. Von der stolzierenden Hochsprache, die schon wieder komisch ist, über den DDR-Alltagsslang bis zur derben Verballhornung gelingt ihm fast alles und seinen Opponenten dabei kaum was. (Das Umgekehrte lehrte Streicher.) Emmerlich beschädigt im allgemeinen nicht die Würde seines Gegenübers.

Ausnahmen, wie die plumpen Anspielungen auf Familiennamen, seien mal als Betriebsunfall angesehen (Laube). Er sollte nicht nachlassen, um das letzte Wort zu kämpfen, aber sehr wohl damit aufhören, es den abgehenden anderen hinterherzuerufen. ■ Die Texte werden mit Koautor Dieter Lietz produziert, der ein gerüttelt Maß ihrer akzeptablen Qualität mitzuverantworten haben dürfte. Die Perlen sind für mich immer jene Momente, in denen sich Emmerlich auf freiem Feld spontan zu behaupten hat. Sie sind so nicht voraussehbar, weder aus dem Hut noch aus der hohlen Hand hervorzuzaubern. Sie sind Marke Emmerlich, reifen im Unterbewußtsein und werden dann spontan vors Publikum geworfen, das sie lachend bis laut quiekend aufgreift. Das gefällt, steckte Methode dahinter, führte das sehr schnell zum Gähnen. Nichts ist bekanntlich so alt wie der eben gehörte Witz. Trotzdem gelangen dem Meister im Dezember bei zwei Versuchen zwei Volltreffer. Gewöhnlich mischt Emmerlich, seiner eigentlichen Profession gemäß, nicht nur mit dem Wort, sondern auch singend mit. Und was zuvor im Studio entstand und dem geneigten Publikum dann vorgeführt wird, läßt aufhorchen und auf eine entsprechende Platte endlich hoffen. Das kann er also auch (so gut wie Peter Hofmann in den höheren Lagen), und er kann es hervorragend im Duett, diesmal mit Deborah Sasson und »Up Where We Belong« (Mr. Cocker war kaum herauszuhören). Meinetwegen hätte er die allseits beliebten, aber angegrauten Shanties (hoffentlich gibt's keinen Ärger beim nächsten Heimaturlaub an der Küste) beiseite lassen können. Das können andere origineller. Und als Play-Backer gab er dabei keine gute Figur ab. Wahrscheinlich ist letzteres ihm (wie mir) einfach zu albern. Die sogenannten technischen Zwänge sollten im Verlaufe des

technischen Fortschritts doch in- zwischen Halbplayback zulassen. Gewinner gab es auch. Sie hatten eine Schillersche Auslassung erkannt und erhielten auf ihren Siegerplätzen brav ihre Riesen-»Showkolade«. Andere hatten gewaltig danebengehauen. Obwohl ihre Zeilen den meisten Spaß bereiteten, waren sie nicht eingeladen und blieben ohne Präsent. Über eines denke ich heute noch nach: Warum bekommt, wenn Frau Lange aus Fürstenwalde verhindert war, Frau Lehmann ein »Showkoladen«-Päckchen zugesandt, damit sie was zu knabbern hat? Der Musikredaktion, auf Originelles und aufeinander bezogen Extremes (z. B. Sasson und das Zwinger Trio) orientiert, ist stets ein so guter Griff zu wünschen. Die Ausstattung ließ die nötigen Szenen zu; obwohl hier noch Reserven des ersten Zugriffs vorhanden sind, um den Guckkasteneffekt zu mildern. Auf das Plaudersofa und den Anstoßschluck kann man nicht mehr verzichten. Anderes, Typisches ließe sich sicherlich noch hinzuerfinden. Die Assistenz durch das ‚schöne‘ Geschlecht ist ja ohnehin üblich und kann akzeptiert werden. Ich warte nun auf die weibliche Spielmeisterin, von hübscher bezaubernder Männlichkeit assistiert. Emmerlich möge mir verzeihen, daß ich ihn schlicht als Meister bezeichne. Er meistert die zwei Stunden Fernsehunterhaltung souverän. Außerdem haben mir schreibende Kollegen sowieso fast alle möglichen neudeutschen Titulierungen weggeschnappt. ■ Neben vielen positiven Momenten besitzt die »Showkolade« noch die, daß das Fernsehen in die Theater des Landes kommt und diese mal ins Fernsehen, was auszunutzen ist. Sollten die nächsten fünf »Showkoladen« ähnliche Steigerungen schaffen wie die ersten fünf, dann wäre ein DDR-Fernsehunterhaltungsereignis allerersten Ranges zu

kritisieren, was ich gern anderen Kollegen überlassen möchte, um dem Ruf eines Lobhudlers ausweichen zu können.

GERTRUD LENNIG

## RADIO

### SPASS AM SPASS,

*Lächerliche Sachen aus Fundgruben, Schubladen und Kulis; Moderation: Hans-Georg Thies; Regie: Herbert Spiller; Musikredaktion: Dietmar Lange; Manuskript: Günter Klemm; Stimme der DDR*

Unterhaltung soll Spaß machen, auch im Radio. Das ist bekannt. Wie aber ist das zu machen? Man nimmt die Sache beim Wort und benennt die Sendung danach. In der Hoffnung: Spaß macht Spaß. Der Spaß, heißt es, sei eine ernste Sache. Diesen alten Lehrsatz für die Künste kann man während der von Hans-Georg Thies moderierten zwei Stunden nicht ganz ernst nehmen. Der Spaß wird schlicht und einfach am Schmunzeln, Lächeln oder Lachen gemessen. Und ich habe auch gelacht. Mehr wird wohl die Sendung auch nicht vorhaben. Der Programmrahmen ist nach der inzwischen schon 225. Folge fest gefügt und stabil. Man braucht ihn nur noch einmal zu füllen und zweimal zu senden. In der Programmzeitschrift steht zwar für den Sonntag 13.00 Uhr Wiederholung – für mich aber ist dies die eigentliche Sendezeit. Der Magen ist gefüllt, der Freitagsärger ist verdaut, die Montagsaufregung ist noch in unseren Verdrängungsapparaten verstaut – ruhig und entspannt läßt man sich in Stereo bedienen. Wer weniger will, wird, ohne es kritisch zu meinen, einschlafen, und wer mehr will, wird, wenn die Sonne scheint, Trabant putzen – und

das Autoradio dabei laufen lassen. »Spaß am Spaß« ist äußerst leichte Medienunterhaltung mit passendem, gelindem Anspruch – will ich hoffen. Man wird vom Moderator geradezu hofiert. Ganz locker und unbekümmert wird man willkommen geheißen, ein Witz geplaudert, einige verbindliche Worte gegurgelt, und die erste Musik ist zu hören. ■ Was sind das nun für Späße, die durch den Äther gereicht werden? Lächerliches aus Fundgruben, Schubladen und Kulis, heißt es zur näheren Erklärung im Untertitel. Die Fundgruben sind voll, die Schubladen sicher auch – genau weiß man ja nie – nur die Kulis scheinen leergeschrieben zu sein: »Warst du schon mal in Rummelsburg?« »Nee, nie.« »Dann müßtest du doch meinen Bruder kennen. Der war auch noch nicht dort.« Kannten Sie den? Ich auch. Und immer wieder Hans-Georg Thies, der mit seinem skurrilen stimmlichen Zentralorgan der Sendung das beschauliche Tempo macht. Er wirkt durchaus sympathisch in seiner Manier, kann stimmlich überziehen, ohne dabei in Dilettantismus zu fallen. Wenn er die Grenze zum Klamauk überschreitet, bleibt er stets ordentlich in Grenznähe und der Spaß geht weiter: Aus Zuschriften wird die Programm-ecke »Antenne für Alltagshumor« gefüllt. Nicht eben immer sehr originell, aber der Zuhörer kann mitmachen. Dennoch muß ich gestehen, daß wirklich peinlich die zwei Stunden in keinem Moment wurden. Der Sinn für heitere Komik beherrscht die Sendung, wenn man auch langsam mitbekommt, daß die Komik in ihrer Substanz recht unterschiedlich ist. Die großen Späße stammen aus der Vergangenheit. Vermutlich ist die Vergangenheit immer komischer als die Gegenwart. Ludwig Thoma, Erich Kästner, Erich Mühsam oder Karl Valentin tauchen auf, und die Comedian Harmonists

singen vom Blumentopf. Die sonntägliche Nachmittagsidylle ist durch nichts mehr zu beeinträchtigen. Mit Thomas »Jozef Filsers Briefwechsel« findet fast ein Abstecher in die Satire statt. Es ist aber schon so lange her und so weit weg . . . Die Musikauswahl ist gut und stimmt freundlich. Die ganz aktuellen Hits sind sorgfältig ausgesucht und werden neben jene von gestern und vorgestern gestellt. Fast vergessen taucht da Frank Zander auf, auch Engelbert und wie sie alle heißen mögen. Dazu Ofra Haza, Heinz Rudolf Kunze oder die EAV, die in die Gegenwart zurückrufen. Und wenn jemand dazu sagen würde, weltbewegend sei das nicht, ich würde zustimmen und weiterhören. Dann die Knacknuß, ein Ratespiel, Prominente sollen an ihren Stimmen erraten werden. Damit etwas Kultur ins Spiel kommt, sprechen sie sich auf Gogols Revisor ein. Es ist Abwechslung und auch ein bißchen Gleichmaß in der Sendung – richtige Sonntagsnachmittagsunterhaltung. Die zwei Stunden vergehen im Nu. Vorbei ist die Mittagsruhe, das Auto glänzt wieder, es wird Kaffee gekocht, die erste Ahnung von Montagshektik fährt einem kalt über den Rücken, fast hat man schon vergessen, worüber man gelacht hat.

HARALD PFEIFER

## LP REZENSION

### PUHDYS 15 »NEUE HELDEN«

Das ist sie nun also, die Overture zum letzten Akt der Mammut-Show mit dem Namen PUHDYS. Die »Goodbye-Tour« steht 1989 nach zwanzig kaum wechselvollen Bandjahren ins Haus – verbunden natürlich mit einem »Goodbye-Live-Doppelalbum«. So ganz nach PUHDYS-Art des Hauses Amiga. Aber so weit ist es noch nicht, auch wenn die Nebelmaschinen gewiß schon sortiert werden. Zuvor füttert man die Fans mit einer neuen Studio-LP an. Das hat halt internationales Niveau. ■ Meine recht hohen Erwartungen an dieses »Opus 15« bekamen ihren ersten kräftigen Dämpfer bereits während der »Tage der Jugend im Palast«, als die PUHDYS innerhalb der »Classics«-Veranstaltung bei der Bühnenvorpremiere des Titelsongs ihrer jüngsten LP eigentlich nur noch wie schlechte Karikaturen ihrer selbst wirkten. Aber im Studio läßt sich ja bekanntlich heutzutage so ziemlich jede stimmliche »Unpässlichkeit« mit teurer High-Tech ausmerzen. Bemüht, die Palast-Erinnerung aus meinem Gedächtnis zu streichen, lasse ich nun seit einigen Tagen einen von den PUHDYS zu Zwecken der Rezension zur Verfügung gestellten, leicht rauschenden Kassettenumschnitt der »Neuen Helden« durch meine und anderer Leute Wohnung tönen. Ergebnis: Ich kann mich auch mit dieser PUHDYS-Scheibe mal wieder nicht so recht anfreunden. Wie auch? Klingt sie doch nur unwesentlich anders als jene, die in den vergangenen

vier, fünf Jahren erschienen. ■ Es ist dies nicht der Platz für eine Würdigung der unbestreitbaren Verdienste der PUHDYS um die Entwicklung der DDR-Rockmusik. Hier geht es um ein aktuelles Produkt. Dabei fallen zunächst neue Autorennamen ins Auge: Die Texte schrieb Frau oder Herr Kowarski. (Der Vorname blieb mir bislang verborgen.) Vielleicht ein Pseudonym, vielleicht tatsächlich ein neuer Name in der Texterszene. Warten wir's ab. ■ Die Musik ersannen nicht mehr die Herren Birr und Meyer im Alleingang, sondern diesmal gleich alle PUHDYS (was aber nicht unbedingt bedeuten muß, daß auch alle im Studio waren, als die LP eingespielt wurde). Aber die Idee der kollektiven Autorenschaft entspringt vielleicht eher einem finanztechnischen Kalkül als dem Versuch, bislang brachliegendes Kreativitätspotential zu erschließen, denn es wurde kaum etwas Neues erschlossen. Wahrscheinlich lag nichts brach. Dennoch ist dem Komponisten/Texter/Musiker-Team nicht abzusprechen, daß es um ein homogenes, künstlerisch anspruchsvolles Produkt bemüht ist. Die Texte greifen kräftig nach der Welt und geben dem Sinn und Unsinn der unterschiedlichsten Möglichkeiten nach, die es gibt, heute in dieser Welt zu leben. Der hochgesteckte (aber nicht durchgängig gehaltene) lyrisch-philosophische Anspruch der Texte paßt so gar nicht zum rockmusikalischen Zeitgeist unserer Tage, in denen oft (auch oberflächliche) Schlag- und Reizworte dominieren. Kowarski entgeht derartigen Klischees erfolgreich. Sie/er sucht nach bildhaften Gleichnissen, die sich in ihrer Doppel- und Hintersinnigkeit zuweilen erst nach mehrmaligem Hören/Lesen erschließen und so zur intensiveren Auseinandersetzung (mit den Texten und mit sich selbst) motivieren (können). Am Ende derartiger Auseinandersetzung

**BEGEGNUNG**  
**ANGELIKA NEUTSCHEL**  
**AMIGA**

Angelika Neuschels zweite LP liegt vor. Wem die erste wichtig war, der wird auf die zweite gewartet haben. Wer Power in der Musik sucht, wird Abstand vom Kauf nehmen. Wer große Themen sucht oder etwas ausgefallenes Spezielles, muß auch passen. Wer biografische Lieder mag, besonders solche aus dem Blickwinkel einer Frau, dem wird diese Platte einiges mitzuteilen haben. ■ Ich habe mich auf die Platte als Fortsetzung eines begonnenen Gesprächs gefreut. In »Wenn ich ein Lied hab« hatte Angelika Neuschel gemeinsam mit ihrem Komponisten Manfred Schmitz einen Ton angeschlagen, der eigenwillig war und betont weiblich. Die Suche nach dem anderen, Trennung, Wiederfinden, Streit, Verzeihen und Sehnsucht waren Themen, die nuanciert ausgelotet wurden. Angelika Neuschel sang Lieder, die in Personalunion Gisela Steineckert (Wort) und Manfred Schmitz (Musik) entstanden und zu ihnen geworden waren. ■ So geht es auch vorwiegend zu bei Platte Nr. 2. Sie enthält 16 Stücke, mehrheitlich Steineckert/Schmitz-Schöpfungen, einen Text dichtete die Berliner Liedermacherin Maika Nowak. Zwei Lieder von Wladimir Wysocki (nachgedichtet von Reinhold Andert) sprengen die sonst auf der LP vorherrschende individuelle Suche nach Glück und geben ihr gesellschaftliche Dimensionen – besonders die »Ballade vom Krieg«. Aber auch »Ich mag ein Ende nicht mit Peinlichkeiten« erhält, unter gewissem Blickwinkel betrachtet, eine Erweiterung, die über das Zweierglück bzw. -pech hinausführt. ■ Die Mehrzahl der Lieder verstehe ich als biografische Mitteilungen von Schmerz und Ungerechtigkeit, denen – das machen mir diese Lieder wertvoll – ein trotziges

steht dann mal Zustimmung und mal Ablehnung, Identifikation oder fremd-bleiben. Meine besondere Sympathie finden die Texte »Kleiner Planet«, »Neue Helden« und »Wüsten Psalm«, weil ich mich hier als gesellschaftliche Verantwortung tragendes Individuum ebenso angesprochen fühle wie als Mensch, der sein ureigenes Leben leben will (und oft nicht kann). ■ Wie die Texte, so sperrt sich auch die Musik gegen den Rockmusikgestus der Endachtziger. Die PUHDYS greifen in ihre eigene musikalische Vergangenheit, polieren den »Band-Nachlaß« leicht auf und unterstreichen damit gewollt oder ungewollt den selbst formulierten Ruf nach neuen Helden. Wer von dieser LP etwas grundsätzlich anderes, Neues erwartet hat, der hätte verlangt, daß die PUHDYS ihre über inzwischen zwei Jahrzehnte gewachsene Identität und Identifizierbarkeit aufgeben zugunsten eines künstlich aufgesetzt wirkenden Mitfahrens im Zug der Zeit. Da die PUHDYS dies nicht tun, werden sie gewiß kaum neue Fans erobern und schon gar nicht ehemalige zurückgewinnen. Von derlei Überlegungen scheinbar völlig unbeirrt, haben sie diese neue LP zwischen Hard-Rock-Attitüde, angedeuteten Flamenco-Referenzen und Sound-Bombast technisch perfekt produziert. Da hört man ein donnerndes Schlagzeug und die fünf unverwüstlichen Birrschen Gitarrenakkorde, eine sensibel gespielte Akustikgitarre und ein großes Streichorchester, die markant krächzende Stimme von Dieter Birr und einen stimmgewaltigen gemischten Chor. Alles wohlgedacht und konzeptionell schlüssig eingesetzt und doch immer haarscharf an mir (und meinem Musikgeschmack) vorbei. Ich ertrage es einfach nicht, wenn Birr aus einsilbigen Worten vier oder sechssilbige macht (»ziehiehiehieien«, »ni-

hihihihicht«, oder Ewigkeiheiheiheit . . .). Der Song »Lichtermeer«, gesungen von Dieter Hertrampf, wirkt dagegen geradezu entspannend für meine Ohren. Vom langweiligen Baß, der m.E. ausnahmslos aus dem Computer oder Keyboard kommt (und so manchen Lautsprecher arg auf die Probe stellt), will ich gar nicht sprechen. Auch etliche »Keyboard-Phrasen« und Gitarrenriffs hat man schon oft bei den PUHDYS (und anderen) gehört. Allerdings habe ich mir nicht die Mühe gemacht, die eigenen und fremden »Vorbildsongs« herauszusuchen. Was soll's? Der Leser wird es längst gemerkt haben: Ich hab' so meine Schwierigkeiten mit dieser LP. Einerseits – und das lohnt ein Reinhören allemal – hört man aus jedem Song das »Feilen am Material« heraus, spürt das Ringen um jeden Ton, der die PUHDYS-Botschaft weitertragen soll. Andererseits erreicht mich diese Botschaft nur bruchstückhaft. Aber schon dieses einerseits unterscheidet die LP »Neue Helden« von dutzenden anderen nationalen und internationalen Rock- und Popmusikproduktionen. Allein schon diesem Umstand gebührt meine Anerkennung. Und die PUHDYS wird es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht kratzen, daß ich auch weiterhin lieber STING, SILLY, CITY . . . höre. Aber bei einem der letzten Konzerte der »alten Helden« bin ich garantiert dabei.

U L F D R E C H S E L

»Dennoch« innewohnt. Nicht verbittert, ein wenig sachlicher vielleicht nach bitterer Erfahrung, aber dem Neuen und dem wieder alles Abverlangenden offen. Immer wieder werden Maximen formuliert, die Wunsch bleiben, denn garantiert ist ein solches Leben anstrengend. Zum Genießen aber gehört auch viel Gelassenheit. Davon spür ich schon mehr in der Interpretation der Neutschel jetzt, noch entwickelt sich das: weg vom Eiferer, vom Erzieher. So wiederum kann ich die Lieder als ein Angebot, als das Denk- und Gesprächsangebot einer Frau »in der Mitte ihres Lebens« verstehen und genießen. ■ In den Kompositionen von Manfred Schmitz dominiert das Klavier, Fenderpiano zaubert schwingende Melodien, das Saxophon stöhnt hin und wieder. An manchen, reichlich nostalgisch anmutenden Melodienbögen habe ich Freude, sie ergänzen mir den Gestus der Lieder, dieses Sehnen und Suchen. Wer sich aber davor scheut, mal abzuschweben, dem werden die Klänge gewiß mißfallen. Sie haben ganz und gar nicht den harten Sound unseres Alltagsrhythmus. Man muß sich schon darauf einlassen wollen. ■ Das ist es überhaupt. Die Verabredung mit Angelika Neutschel ist wie ein Treff mit jemanden, den man schon etwas kennt. Da gibt es kaum Brüche zu bisher Gesagtem. In der ersten Platte war all das schon angelegt und in der Grundstimmung vorhanden. Bis auf »Im Augenblick der Mitte« (Text: Maike Nowak) mit der noch ein wenig in Frage gestellten Einsicht, daß es eine Änderung im Leben gibt, ein Ruhigerwerden, nicht um aufzugeben, sondern um die Stille, die Ruhe gegen sinnlose Hast, zuweilen übereiltes, hartes Handeln einzutauschen. Aber auch hier – wie ich es des öfteren vermißte – wünschte ich die Interpretation bewußter. ■ Die Neutschel lebt ganz im Lied, das kommt wie ein

tiefes Luftholen. Aber genügt dieses erste naive Gefühl? Für eine ganze Platte? Manchmal hoffe ich auf ein Ankippen des Textes, ein sich Dazwischenstellen, Freude daran, mit den Begriffen und Bedeutungen zu spielen. In »Steine im Bach« singt sie: »Davon leb ich aber gar nicht gut« in einem Bogen. Was, wenn sie mir mitgeteilt hätte: »Davon leb ich. Aber gar nicht gut.« Neu ist ihre Sprödigkeit in gerade diesem Lied, von dem man die weitaus gefühligere Interpretation von Eva-Maria Piekert im Ohr hat. ■ Die Neutschel/Steineckert/Schmitz-Lieder sind Erwachsenenlieder, die teilweise die ernstzunehmende Funktion einer nicht gerade massenweise vorhandenen Unterhaltungsliteratur übernehmen. Wie viele brauchen und wünschen sich einen Austausch über gerade diese »kleinen« Themen? Angelika Neutschel macht dazu ihr Angebot, das Angebot einer Frau.

ADELHEID WEDEL



## LP INFORMATION

### TOM TOM CLUB: Boom Boom Chi Boom Boom (Phonogram)

1980 gründeten Tina Weymouth und Chris Frantz diesen Talking Heads-Ableger und taufen ihn nach einem Übungsraum des Compass Point Studios auf Nassau/Bahamas. Demgemäß klingt die Musik leicht reggaeinspiriert, percussionslastig und durchweg heiter verspielt. Daran ändert auch das neue Album nichts. Gegenüber seinen Vorgängern »Tom Tom Club« (80) und »Close To The Bone« (83) zeigt es lediglich, daß eine momentane Entwicklungsmöglichkeit im Sound liegt. Es geschieht nichts Revolutionäres, doch hinreichend Interessantes: Oft undefinierbare Klänge, die Art wie herkömmliche Instrumente und Elektronik verschmelzen (manchmal wirken sogar Tinas Stimme und die Percussion elektronisch, und doch merkt man deren Leibhaftigkeit), wie die Frequenzen souverän vom kleinen Zeh bis zu den Haarwurzeln durchmessen werden. Musik des CD-Zeitalters. Exzellenter Tanzstoff außerdem. Stets herrscht dezente Kontrolle. Keine Erregung, kein Schweiß. Tinas Vocals wirken bewußt beiläufig. Selbst der keuchende »Challenge Of The Love Warriors« verläuft nach exaktem Timing. Auf jeden Fall besteht Deckungsgleichheit mit den Talking Heads – in Eingängigkeit der Musik wie ihrem Geist. Was wiederum zeigt, daß der Apfel nicht weit vom Pferd fällt, bzw. wie innerhalb einer Band überhaupt gemeinsame Nenner möglich werden.

B. G.

**MARILLION –  
The Thieving Magpie**

(La Gazza Ladra)

Die Ouvertüre zu Rossinis »diebischer Elster« liefert das Intro dieses 7. Albums der englischen Kunstrockband. Der Vorwurf musikalischer Kleptomanie haftete dem Quintett schon seit dem Erscheinen ihrer Debüt-LP »Script For A Jester's Tear« an wie ein alter Kaugummi dem Stammtisch. Diesen hat Sänger Fish nach acht Jahren erfolgreicher Zusammenarbeit verlassen. Im Oktober 88 trennte man sich wegen »unüberbrückbarer musikalischer Meinungsverschiedenheiten« während der Produktion eines neuen Albums. Seine Entscheidung überraschte um so mehr, da MARILLION stärker noch als ihre Vorgänger in den 70ern stets das Image einer intakten, fast familiären Vereinigung pflegte. »THE THIEVING MAGPIE« ist ein Best-of-Album, und da liegt das Problem. Aus dem Kontext ihrer LP gerissen, verlieren selbst Klassiker wie »CHELSEA MONDAY« oder »FUGAZI« einen Großteil der Wirkung. Durch unmotivierte Sprünge zwischen Titeln unterschiedlicher LP und erstaunlich dilettantischen Blenden wird die Atmosphäre eines Konzertmitschnitts gestört. Das vorläufige Ende dieses lebenswürdigen Anachronismus im Rock der 80er als Eselstreckdich! Für Fish und für die verbleibenden Mitglieder des Ensembles, die das Projekt unter altem Namen weiterführen wollen, stellt sich die im letzten Titel der LP geäußerte Frage: »WHERE DO WE GO FROM HERE?« Manchmal ist der Schlagzeuger einer Band ein ebenso guter Frontman wie sein Vorgänger. Im Fall von MARILLION ist dies ebenso unwahrscheinlich wie die Annahme, daß es in den schottischen Wäldern von singenden Holzfällern nur so

wimmelt.

S. W.

**PAUL McCARTNEY  
Back In The U.S.S.R./**

Melodia

»Mit der Herausgabe dieser Schallplatte, die speziell und ausschließlich für die Sowjetunion eingespielt wurde, möchte ich meine Hände in Frieden und Freundschaft den sowjetischen Menschen reichen«, schrieb Paul McCartney als Widmung auf das Plattencover. Unter diesem Gesichtspunkt könnte man sich den LP-Titel vielleicht als Wunsch nach weiteren Gastspielen in der UdSSR vorstellen, denn weder der gleichnamige Beatlessong noch irgendein anderes Liedchen aus den guten alten Zeiten des einst so bekannten Quartetts ist auf dieser LP zu finden. 1987 hielt sich Exbeatle Paul in der UdSSR auf. Die dort vorgefundene Studioteknik soll in ihm – angeblich – Erinnerungen an seine ersten Schritte im Showbiz wachgerufen haben: 13 Jahre nach John Lennons »Rock'n'Roll«-LP wollte nun auch er eine Platte mit Musik der 50er Jahre aufnehmen. Dazu wählte er Titel vor allem farbiger Musiker von Little Richard über Chuck Berry bis Fats Domino aus, gräbt aber auch selten ge-coverte Schlager wie Presleys »That's All Right (Mama)«, Duke Ellingtons »Dont't Get Around Much Anymore« oder Bo Diddleys »Crackin Up« aus. Ganz tief in die Mottenkiste greift er am Schluß der Platte mit einer Aufnahme von Leadbellys »Midnight Special«. Alles zusammen genommen ist diese Platte eine runde Sache.

J. W.

REPROS: DÖRING

**BUCH**

**WOLFGANG TILGNER  
OPEN AIR**

VEB Lied der Zeit

Musikverlag, Berlin 1988

(Beiträge zur POPulären Musik)

Ältere Rock'n'Roll-Liebhaber bekommen in diesem Jahr mindestens zwei Gelegenheiten zum stillen Gedenken. Am 15. August feiert die Welt der alten und neuen Hippies den 20. Jahrestag des Woodstock-Festivals – das soll uns eine weiße Kerze wert sein. Schon 17 Wochen später, am 6. Dezember, kann, wer will, eine schwarze Kerze anzünden: 20 Jahre Altamont. Ein drittes Jubiläum liegt bereits länger zurück. 1967, also vor 22 Jahren, erlebte die amerikanische Westküste ihren Sommer der Liebe und mittendrin, vom 16.–18. Juni, das Monterey-Festival. ■ Diese drei Open Airs sind die Ausgangspunkte für eine Edition, der ich ohne zu zögern das Prädikat »Hervorragendes Sachbuch« verleihen würde. Wolfgang Tilgner trug für »Open Air« in akribischer Recherche alles zusammen, was zum Themenkreis Monterey-Woodstock-Altamont gehört. Alles – das bedeutet die Einbettung der Programmabläufe und Konzertberichte in das politische, soziale und kulturelle Umfeld der USA in den sechziger Jahren. Das erste Kapitel eröffnet Tilgner deshalb nicht mit einem Bericht über die Vorbereitungen des Monterey-Festivals. Das Buch beginnt mit dem Schock vom 22. November 1963, dem Mord an John F. Kennedy. Die folgenden 40 Seiten sind pingelige Lektionen über die USA und Großbritannien, über die Entwicklung der US-Rockmusik, über Hintermänner, Strohmänner und Drahtzieher im Showgeschäft, über den San-

Francisco-Sound und die Haight, Ecke Ashbury Street und vieles mehr. Im Bestreben, die Wirkungsbedingungen für die Entstehung und Verbreitung der Open Airs umfassend zu analysieren, bringt Tilgner mehr, als der Leser verkraften kann. Die Verzahnung einzelner Bereiche der Counter Cultur mit dem Business ist so verworren, daß Tilgner notwendigerweise vom Hundertsten ins Tausendste springt, an das Detail noch eine Einzelheit anfügt, diese durch eine Begebenheit ergänzt, dann die Handlungsebene wechselt, endlich zum ursprünglichen Gedanken zurückkehrt und bei seinen Geistesausflug mindestens 15 Namen nennt, von denen 14 nur noch für Spezialisten ein Begriff sind. Der beinahe fanatischen Liebe zur Rekonstruktion der verborgensten Winkelzüge der amerikanischen Rockgeschichte bleibt Wolfgang Tilgner bis zum letzten Satz des Buches treu, aber in der zweiten Hälfte des Monterey-Kapitels und vor allem in den Woodstock- und Altamont-Abschnitten erledigt er diese selbstgestellte Aufgabe wesentlich eleganter, flüssiger und witziger. Der verzwickte 40-Seiten-Einstieg in das Buch bleibt deshalb der einzige kritikwürdige Punkt an den Autor. ■ Wolfgang Tilgner spart an keiner Stelle mit seiner Meinung. Er läßt den Leser deutlich spüren, welche Figur ihm am Herzen liegt und wen er skeptisch betrachtet. Sein Ton ist freundlich, wenn er von Janis Joplin spricht, spöttisch in der Schilderung der Rängelei der Stones gegen die Allmacht der Beatles und sarkastisch, wenn die Rede auf das hilflos-anarchistische Treiben des Ober-Yippie Abbie Hoffman kommt. Tilgners Urteile über die Stars der Ära zwischen Monterey und Altamont sind wenig ehrfürchtig; er nähert sich den Göttern ohne übertriebenen Respekt. Er macht sie aber auch nicht nachträglich kleiner, was

sehr bequem wäre. In sämtliche Open-Air-Berichte (neben den großen Drei werden ca. zwei Dutzend andere Festivals besprochen) sind sehr sachliche und pointierte Kurzportraits der aufgetretenen Musiker bzw. Bands eingeflochten. Die Fülle der Namen, Daten und Fakten macht »Open Air« ohnehin zum Lexikon in Prosaform. Damit leistet Wolfgang Tilgner rockhistorische Basisarbeit, denn ein akzeptables Rocklexikon besitzt die DDR bis heute nicht. In dieser Hinsicht bringt die fesselnd geschriebene Altamont-Story den größten Gewinn. Die haarfein ausgewogene Untersuchung Tilgners zum Mordfall Meredith Hunter und die Einschätzung der Reaktion der Stones auf diese Tat, die sich vor ihren Augen abspielte, ist beispielhaft für eine Publizistik, die frei ist von Vorurteilen jeglicher Art. ■ Sein enormes Faktenwissen potenziert Wolfgang Tilgner durch eine telepathische Ortskenntnis. Ob der Verlauf von Straßenzügen oder die Einrichtung einer Eckkneipe, die Bodenbeschaffenheit der Weiden auf Max Yasgurs Farm oder die Vorzüge des Klimas von San Francisco – Tilgner beschreibt lokale Situationen mit der Sicherheit und dem Selbstverständnis eines Augenzeugen. Das läßt eine vollständige Identifizierung des Autors mit seinem Gegenstand vermuten. Es scheint, als schreibe hier jemand über eine Welt, die er nach langjährigem Quellenstudium total verinnerlicht hat. Wenn dem so ist, dann können wir in den kommenden Jahren auf weitere rockpublizistische Arbeiten Tilgners hoffen. Allein die Recherchen für dieses Buch dürften Stoff für mehrere ausführliche Musiker-Monographien hergeben. ■ Trotz der Güte dieses Buches ist es von zwei Männern mit Sicherheit nicht gelesen worden. Die beiden Einbandgestalter verlegten ihr privates Open Air in die Bitter-

felder Gegend. Vor nächtlichem Hintergrund ziehen giftige, grün-gelbe Schwaden vorbei. Vom Himmel schneit es Plastiktüten und Rußflocken. Ein Blick auf das Buch garantiert ein Kratzen im Hals. Wolfgang Tilgner stilisiert die Open Airs mit keinem Satz zur Flower-Power-Idylle um – wozu also eine Anti-Idylle auf den Einband zaubern?

JÜRGEN WINKLER

**ANNA FJODOROWNA  
NEKRYLOWA:**

**RUSSISCHE STÄDTISCHE  
VOLKSFESTE,**

*Vergnügen und Schauunternehmen (Russkije narodnye gorodskije Pradsniki, unweselenija i srelischtscha) 213 S.,  
Format 27,0 × 17,5 cm.  
reich ill.,*

*Verlag Iskusstwo,  
Leningrader Abteilung,  
1988,*

*mit Anmerkungen,  
18,50 Mark*

Der Geschichte des Schaustellerwesens hat sich die sowjetische Autorin Anna Nekrylowa angenommen. Sachkenntnis und sorgfältige Recherchen zeichnen ihre Arbeit aus, die von den Anfängen des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart führt. Bereits im Vorwort wird die Bedeutung der Volksfeste für die Entwicklung des kulturellen Lebens hervorgehoben. Das natürlich primär auf die russische Schaustellergeschichte orientierte Buch läßt die Einflüsse der Epoche Peters I. auf die Entwicklung des Schaustellerwesens, der örtlichen Volksvergnügen und Unterhaltungsveranstaltungen erkennen. Bereits um 1830 fanden im Russischen Reich jährlich mehr als 1700 Jahrmärkte und Volksfeste statt, auf denen Hunderte Millionen Rubel umgesetzt wurden. Wenn am Ende des vorigen Jahrhunderts allein im Regierungsbezirk Wo-

ronesh jährlich mehr als 600 Jahrmärkte und Volksfeste mit einem Umsatz von über elf Millionen Rubel stattfanden, lassen diese Zahlen erkennen, wie sehr das Schaustellerwesen und die fliegenden Händler Bestandteil des russischen Lebens geworden sind. Das hervorragende, mit vielen farbigen Abbildungen ausgestattete Buch geht in einzelnen Abschnitten gezielt auf die Volksfeste, Bärenführer und Bärenvorführungen ein und behandelt ausführlich das Emporkommen der Puppenspieler, Puppentheater und der volkstümlichen Figur des Petruschka. Ebenso gründlich wird auf Formen und Bedeutung der Märkte, die Schaubuden und das lustige Panorama solcher Einrichtungen hingewiesen. Ausführlich kann sich der Leser über die Wanderschauen, Balagane und Zeltunternehmen informieren, die einst diese Volksfeste bereisten und oft die Sprungbretter für später berühmte Artisten geworden sind. Dabei können immer wieder Parallelen zur Entwicklung des Schaustellerwesens in Zentraleuropa erkannt und gezogen werden. Für die Reisenden ist ein neues Standardwerk entstanden, das sich vor allen durch die reichhaltigen Illustrationen, Ausführlichkeit und Genauigkeit auszeichnet. Auf Grund der Bedeutung dieses Buches – auch für die weitere Forschung – sollte es ins Deutsche übersetzt und einem weit größeren Interessentenkreis zugänglich gemacht werden.

ROLAND WEISE

**KWISS**

**Hallo Leser,**

wem es gelingen sollte, die folgenden Bands und deren Hits astrein zu transkribieren, dem winken ein Jahresabonnement des JOURNALS und andere Winkelemente  
(Einsendeschluß 30. April)

Liewe Dscheen!

Isch weeb dasde am liebsdn mu-  
Big fondn Buudis hörsd. Isch  
hörde bänd Gerne widu. Awer  
seid Gesdern weebisch waß  
noch fil beseriß. Mid Uli binisch  
indr dißgo geweßn unda hammr  
Mußig gehörd. Da müsdema  
midgen daßiß vedsisch! Ischab  
dirde diddel offgeschriem dimr  
gehörd ham. Awer seinisch  
draurisch wendede nahm nisch  
kendsd.

Äldn Schon

»Kenn de Linde Wind«

Beat Schieß »Messe Schuhsitz«  
Bobdülln

»Mißt er den Bär inmähn«

Chef Rodall »Hä wie hos is«

Dänscher Ihn Driem

»Laut bist heit«

Deiersd Rehds

»S Aufbau de gähn«

Die Börbil

»Wenn Äpplein denn Kreis«

Dschendld Scheind »Weinnot«

Dschen Neß Dschobblien

»Mer sieht ich bins«

Eh Sie Die Sie

»Tatsch du Matsch«

Eiren Badder Flei

»Ina Kater da wieder«

Groß Biß Dill Snäschn Jang

»Oh Hai oh«

Huh »Mensch ick pass«

Jura Ja Hieb »Schieb sie«

Käts Diewens

»Kennt Kiebitz ihn«

Kwien »Ferdie nein«

Örf Windn Feier »Riesen«

Platz Wie Dän Tierß

»Liesel isn Dummi«

Pohl Mäckert Nie

»Mal off Kind Eier«

Schonlen »Bauer Tute Bibel«

Sie Sie Ah »Grein riewer«

Brins »Bärbel renn!«

De Bschr-Mohd »Komm Sdragsch  
den Deine Gähn«  
Wird'ne Husten –  
»IB Eger« (!)

Näschde woche iß widr dißgo  
undamusde midgen. Forher  
gömmmer nochde Buudis hörn.  
Isch wardoff disch nachdr lesdn  
schdunde.  
dein Olaf

(Selbstverständlich ist bei unserem KWISS  
der Rechtsweg ausgeschlossen. Die Red.)

**EINLADUNG**

**DDR-Verlage präsentieren sich  
Anfang Mai in  
Karl-Marx-Stadt.  
Natürlich auch der  
HENSCHELVERLAG.  
Das JOURNAL ist dabei.  
Die Redaktion erwartet Sie am  
6. Mai um 14.00 Uhr  
im Ikarus-Klub  
des Neubaugebietes  
„Fritz Heckert“.**

**Wir bieten:  
THE SOUND OF  
PHILADELPHIA  
(Ralf Dietrich berichtet über seinen  
viermonatigen Aufenthalt an der  
USA-Ostküste)**

**THE SOUND OF  
„BODDI“ BODAG  
(der Engerling-Chef am Klavier und  
im Gespräch zu seiner neuen LP)**

**Das Redaktionskollektiv  
freut sich  
auf Ihren Besuch und ist auf all Ihre  
Fragen gefaßt.**

## ANZEIGENPREIS

1. ZEILE (halbfett): 13,50 M  
JEDE WEITERE ZEILE 4,50 M  
AUFNAHMEN MÖGLICH, WENN ZULASSUNG  
ENTSPRECHEND DER ZULASSUNGSORD-  
NUNG UNTERHALTUNGSKUNST VOM 21. JUNI  
1971 (GBL. SONDERDRUCK VOM 21. JULI 1971  
NR. 708) VORLIEGT.

## HARRY ACHTUNG & ASS. GISELA

Rechen- und Gedächtniskünstler  
Ein Mann rechnet schneller als der  
Computer  
Pulvermühlenweg, 65, Zwenkau, 7114.  
Tel.: 2571

## ADINA & ROBBY LIND

„Herzliches nach Noten“  
ein Programm für alle,  
denen Musik am Herzen liegt.  
Bärenhöhle, Berlin, 1166, Tel.: 648 04 41

## DIE ÄQUIES

1-Handäquibristik auf  
Tisch und Treppe,  
Sacks, Str. d. X. Parteitages 85,  
Magdeburg, 3038, Tel.: 5 52 47

## MISS ALBENA

Kautschuk-Tanz-Akrobatin  
PSF 696, Berlin, 1020, Tel.: 2 82 02 62

## ALIS SPIELSTRASSE

Spielen, Tanzen und Singen mit  
Kindern.  
Forsthausstr. 10a,  
Magdeburg, 3019, Tel.: 2 03 31

## ANGELIKA & ASS.

temporeiche Antipodenspiele  
Karl-Marx-Str. 15, Calbe (Saale),  
3310, Tel.: 27 04

## ANDY & TOMMY

Komische Kaskadeure  
A. Seifert, F.-Mehring-Str. 82,  
Zwickau, 9550, Tel.: 4 27 52

## ANKE

„Magische Boutique“  
Anke Duda, C.-v.-Ossietzky-Str. 16,  
Wolfen, 4440, Tel.: 45 51

## DIE ARANOS

Tempo-Charme und Können  
auf Rädern  
Helmholtzstr. 22, Berlin, 1160,  
Tel.: 6 35 82 98  
Berliner Landstr. 84,  
Hangelsberg, 1244, Tel.: 3 62

## ARGUS

Computer mit Kultur, vom Partner  
Computer bis zur Video-Wand-  
Gestaltung, Computereinsatz in  
Ihren Veranstaltungen.  
Kürschner, Tel.: Berlin 6 56 39 21

## DUO ARKUS

Luftattraktion am routierenden  
Flügel, auch mit Standapparat,  
mind. 5 m erforderlich.

## DIETER & AXEL

Gentlemanpercheakrobaten.  
Dieter Pilz,  
Gogolstr. 92, Leipzig, 7025

## DIE ASCONS

Äquibristik-Attraktion

## HEINZ ASCON & ASS.

Balancen mit Kristall  
Am Peterborn 52,  
Postfach 232, DDR – Erfurt, 5076,  
Tel.: 6 64 68

## DIE BALRADOS

Jongleurshow

## ED & JANET

farbige Kistenrevue  
E. Wreesmann-Balrado, Schulstr. 17,  
Miltiz/Leipzig, 7154,  
Tel.: Leipzig 4 78 21 03

## UWE BAND

Programmsprecher,-redakteur  
Werner-Seelenbinder-Str. 20,  
Oberwiesenthal 9312, Tel.: 6 81

## DIE BRUWELLYS

Moderne Handstandäquibristik  
Uwe Brüuer, Thiemstr. 17, Leipzig,  
7027, Tel.: 8 33 74

## DUO BAROLL/PEDRO & ASS.

Doppeldarbietung mit Spaß und  
Spannung  
Lustige und gewagte  
Balancen auf Rollen.  
Humoristischer Jongleur  
Schönerlinder Str. 58,  
Zepernick, 1297,  
Tel.: Berlin 3 49 23 26

## DIE BERLINIS

Doppeldarbietung  
Exzellente Wurststangendarbietung und  
Akrobatik um die Jahrhundertwende  
Lutz Malitz, Platanenallee 2  
Zepernick, 1297  
Tel.: Bln. 3 49 79 51

## PHILIPP BERNADO

gewagte Äquibristik  
Poststr. 5, Arnsdorf, 8143,  
Tel.: 41 31

## RUDI BIEGERL

Jodler und Zithersolist  
Reichenbacher Str. 126,  
Zwickau, 9500

## ROBBY BISCHOFF

der Meister auf dem Kunstrad

## BOB & TINA

feink. Fangkombinationen  
Weigandstr. 27, Karl-Marx-Stadt,  
9033, Tel.: 85 07 77

## DUO BOHÄRES

HEBEELASTIK  
mit HANNELORE FRÖHLICH  
Schlager- und Stimmungsgesang

## „KATJA & SVEN“

Rollschuhschleuderakrobatik  
permanente Anschrift: Hauptstr. 49,  
DDR-Gahlenz, 9381, Tel.: Oederan 4 25

## DIE BOANAS

Illusionsschau mit Riesenschlangen  
Kontakt: Borgmann,  
Tel.: Leipzig 49 12 12

## CALIX & Mr. PAPERMAN

- Zaubershow
- Papierreißshow
- 70-Min.-Programme für Kinder und Erwachsene

Arno Vorwerp, Voltaweg 11, Leipzig,  
7027, Tel.: Leipzig 8 36 03

## DREI CARBENIS

Internationale Trapezdarbietung  
Leninstr. 58, Postfach 104,  
Jüterbog, 1700

## DUO CARAY

Internationales Showtanzpaar  
Störmthaler Str. 9,  
Leipzig, 7027, Tel.: 8 36 93

## DUO CATREE U. KATRIN

Eine akrobatische Doppeldarbietung  
D. Sobbe, Wittenberger Str. 55,  
Berlin, 1143, Tel.: 3 32 83 76

## FRANK CERRY

Hauptstr. 85, Eibau, 8712,  
Tel.: Neugersd. 8 76 56

## COLLY

Humorist.  
P.-Junius-Str. 36, Berlin, 1156,  
Tel.: 3 72 44 64

## DIE CORTINAS

Original-Tauben-Balancen  
K.-Marx-Str. 60, Forst (L.), 7570,  
Tel.: 76 35

## DAGMAR DARK

Pantomime

## CLOWN DAG

Kinderprogramme  
Bruno-Schmidt-Str. 19,  
Rostock, 2500, Tel.: 4 23 80

## DAIDALOS – IT'S SHOW TIME

Ikarische Spiele.  
Ronald Siegmund,  
L.-Herrmann-Str. 32, Berlin, 1055,  
Christian Mrosek, Sredzkistr. 39,  
Berlin, 1058, Tel.: 4 48 99 76

## DREIECK

Humor u. Satire in Lied und Wort,  
bis 90 min.

## LIEDER GEGEN „ZURÜCK-HALTUNG“

Chanson polit. Lied, bis 60 min.  
Ulrich Kellner, Bergastr. 49,  
Berlin, 1195, Tel.: 6 32 94 45

## DUO ESTRELLA

moderne Äquibristik.  
Brassenpfad, 26,  
Berlin, 1170, Tel.: 4 94 46 60

## DUO SHAPE

moderne Posenshow.  
P. Butze, J.-Dick-Str. 73,  
Karl-Marx-Stadt, 9050, Tel.: 22 22 91

## DIE DEGAS

Äquibristik-Fangspiel-Kombination  
J.-R.-Becher-Str. 33, PSF 40,  
Fürstenwalde, 1240, Tel.: 29 58

## 2 DUDAS

„Potpourri Magie“ und Kinderpro-  
gramm, „Der bunte Zauberwagen“  
C.-v.-Ossietzky-Str. 12, Wolfen,  
4440, Tel.: 45 51

## DUO DANÉE

Eine originelle Kombination von  
Schlappseilbalancen, Äquibristik  
und Jonglerie. M. Walther,  
Rheinsberger Str. 9, Berlin, 1040

## EBONY-BAHO

Akrobatik am Standperche  
K.-Marx-Str. 178, DDR-Magdeburg,  
3010, Tel.: 3 31 96

## EGON ELGANO

vielseitiger Jongleurakt  
Freiligrathstr. 34, Zwickau, 9500

**GITTA ELSYS**

Moderne Jonglerie  
W.-Florin-Str. 26, Tel.: 5 29 03  
Leipzig, 7022

**ELWOCARIS**

Trampolinshow.  
W. Knittel, Trinius Str. 26,  
Schkeuditz-West, 7144,  
Tel.: Leipzig 5 45 54 (Heinrich)

**DUO ETON**

Tanzakrobatik

**ETON + CHRISTIN**

Akrobatik auf Stühlen  
Block 343/3/43,  
Halle-Neustadt, 4090, Tel.: 64 72 94

**M. FATAL**

Musikal-Humorist. Kinderprogramme,  
als Musikclown Rolly.  
H. Sperlich, Kroatzbeerwinkel 3,  
Jonsdorf, 8805, Tel.: Oybin 5 28

**FATIMA**

– Fakirshow – atemberaubende  
Scherbensprünge, gewagte  
Balancen auf scharfen Säbeln,  
faszinierende Feuerspiele  
M. Schulze, Falkenberg/E., 7900  
Tel.: 23 11

**ROLAND FETTKE & ASSISTENT**

Spielmeister – Kinderprogramme  
– Spiel und Spaß mit Clown Roll  
im Kinderzirkus „Bumsvallera“  
– Rolands Spielbude – Clown Roll  
– Clownerie.  
PSF 1340, Leipzig, 7010, Tel.: 31 39 57

**CHARLES FISTKORN**

**EDITH & BENETT**

Rennerbergstr. 8, Radebeul, 8122,  
Tel.: 7 44 46

**FREDDI**

Der Mann mit dem Cognac  
Humorvolle Zaubershow  
Fred Olesch, Zur Nachtheide 67,  
Berlin, 1170, Tel.: 6 57 37 89

**DIE GARDINGS**

Geussnitzer Str. 26, Zeitz, 4900,  
Tel.: 58 85

**DIE GINGERS**

Showtanz – Akrobatik – Parodie  
Ginger u. Michael Streibig,  
Brunnenstr. 3, Berlin, 1054  
Tel.: 2 81 97 71

**A. & M. GOLDINI**

Temporeiche Antipodenspiele  
M. Lehmann, L.-Hermann-Str. 32,  
Berlin, 1055, Tel.: 4 37 09 65

**DIE HANKES**

original Drehperche-Attraktionen  
(variable Höhe)

**LA KAA**

exotische Show mit  
Riesenschlangen.  
Kontakt-betrifft beide Darbietungen,  
D. Dittrich, Brühler Hohlweg 23  
Erfurt, 5023, Tel.: 2 97 67

**HARSTINI & ASS.**

Moderne Fakirshow  
Stefan Hirche  
Bitterfelder Str. 2  
Wolfen-Nord, 4440

**BERND HARTUNGS**

humorvolle ventriloquistische Show,  
Bahnhofstr. 5, Bußleben, 5801

**HANS JOACHIM HEINRICHS**

Conférencier.  
Ibsenstr. 56, Berlin, 1071,  
Tel.: 4 49 75 19

**EBERHARD HEINZE**

Conférencier.  
R.-Koch-Str. 20, Altenburg, 7400,  
Tel.: 31 41 85

**DIE HEIOS**

Komische Kaskadeure

**TV 1880**

Parodie auf die Turner der  
Jahrhundertwende für Kinder als  
„Putzbrigade flotter Besen“  
E. Riede, Mohnweg 13, PSF 1399,  
Halle, 4016, Tel.: 3 61 90

**HENRY + SYLVANA**

ein Rendezvous mit der Magie  
Wachsmuthstr. 15, Leipzig, 7031,  
Tel.: 20 81 42 oder 48 74 85

**DIE HILLMANS**

Akrobatik am Standgerät  
Brandstr. 31, Magdeburg, 3027,  
Tel.: 5 79 17

**DIE HOBBYS**

exzellente Stuhlspringer  
M. König, Geschwister-Scholl-Str. 7,  
Zwickau, 9590

**CLOWN „HOPS & HOPSI“**

artistisch-humoristisches  
Kinderprogramm

**„PAUL + PAULINE“**

humorvolle Hebeakrobatik  
L. Klich, Zionskirchstr. 11,  
Berlin, 1054, Tel.: 2 81 05 68

**INDIRA & ASS.**

Tanz mit Schlangen  
Tetschener Str. 24, Dresden, 8020

**DIE JACOBIS**

Jonglerie und Balancen  
auf freistehender Leiter

**WOODSTEPS**

Spaß auf Stelzen  
P. Jacob, Anklamer Str. 55,  
Berlin, 1040, Tel.: 2 81 89 29

**DIE JONGLETTES**

Humorvolle Jongleure  
H.-D. Benjowski,  
Melanchthonstr. 23, Görlitz, 8900

**2 JUÀREZ**

Fiestamexikana, original-originell

**DUO SHYRAKI**

Antipodenspiele mit Pfiff  
H.-J. Hammer, Wittenberger Str. 70,  
Dresden, 8019, Tel.: Dresden  
33 47 38, Berlin 2 72 81 36

**DIE KANIS**

Moderne Marionettenspiele  
Volksgutstr. 21,  
Waltersdorf/Kienberg, 1601  
Tel.: Berlin 6 81 71 96

**KARNO UND FREDDI**

Humorvolle Zaubershow  
70 Minuten Zauberei und Clownrie  
für Kinder von 5–12 Jahren  
G. Benrich, Kopernikusstr. 8,  
Berlin, 1034, Tel.: 5 88 32 50

**KARSTEN & CORINA**

Parodie – internationaler Schlagerstars.  
K. Heß, Teichstr. 7, Cainsdorf,  
9505, Tel.: Zwickau 27 84

**KASKADEURE – LIVE**

Turbulente Country-Show,  
rassige Pferde, hübsche Girls,  
starke Cowboys  
Leitung: Bernd Swientek  
Geschäft: Parkstr. 67, Berlin, 1120  
privat: Czarnikauer Str. 12, Berlin, 1071

**TANJA KING U. FRED**

Melangedarbietung.  
Körnerplatz 8, Leipzig, 7010,  
Tel.: 31 46 68

Das niveauvolle Programm für  
Kinder von 4–10 Jahren

**Meister Habel und sein Puppenspiel**

Spaß und Poesie um alte Märchen  
und neue Geschichten

**DIE KOMIX**

Kindermund mit Marionetten  
W. u. M. Bransche, PSF 310,  
Naumburg, 4800, Tel.: 39 14

**IRMELIN KRAUSE**

Singende Schauspielerin  
Programme aller Art mit Piano,  
Orgel, Akkordeon, Combo und  
kleinem Bläserchester  
Suermondstr. 4, Berlin, 1092,  
Tel.: 3 76 60 80

**WERNER KREUTZBERGER**

Kristall- u. Säbelbalance/Ball-  
u. Handäquilibristik  
Bautzener Str. 133, Cottbus, 7500,  
Tel.: 42 34 79

**DIE VIER LAUBFRÖSCHE**

Marienberger Str. 60, Dresden, 8021,  
Tel.: 3 53 88

**LEOPARDS**

Gleichgewichtsbalancen  
an der freitr. Leiter  
Andrea u. Andreas Klein,  
W.-Rathenau-Str. 5,  
Waren (Müritz), 2060, Tel.: 32 91

**DIE LIPS / 3 Attraktionen**

1. Rollschuhschleuderdarbietung
  2. Akrobatikdarbietung
  3. Lustige Kakadu-Dressur
- Mozartstr. 5/821, Leipzig, 7010,  
Tel.: 28 34 16

**LÄRCHENTALER MUSIKANTEN**

- perfekter Oberkrainersound im  
Konzert, humorvoll präsentiert,  
für Freunde der volkstümlichen  
Unterhaltungsmusik
  - Konzerte im In- und Ausland
  - Rundfunkproduktionen in der DDR
- Leitung: Manfred Schönherr,  
PSF 4, Meinersdorf, 9165  
Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 00 19  
(Silvia Schubert, Sprecherin)

# 48 A D R E S S E N

## HANS-JOACHIM LINDECKE

Conférencier und Spielmeister;  
auch Solo-Programm (60 min)  
Aphorismen-Bonmots und Couplets  
Prager Str. 63, Schönebeck, 3300,  
Tel.: 661 61

## KLAUS LOHSE & SYLVIA

Gewagte Stuhl- und Tischbalancen  
Mendelssohn-Bartholdy-Str. 1,  
Taucha/Leipzig, 7127  
Tel.: Taucha 84 56

## GERALD LÖBLING

Tierstimmenimitator  
Tierstimmen mit Humor serviert  
R.-Wagner-Str. 28, Frankenberg, 9262

## WEISHEITS-LUFTPILOTEN

Spitzenensemble der Hochseilartistik  
LtG. Wilfried Weisheit,  
E.-Thälmann-Str. 44,  
Harzgerode, 4306

## DIE MABORAS

Die Illusionsschau mit  
Riesenschlangen

## Clown Charly & Susi

ein Programm für Kinder im Alter  
von 5 bis 12 Jahren (45 bis 60 min)  
ANDREAS BLESSMANN – Sprecher  
A. Blessmann, Hoehenerxlebener  
Str. 61, Staffurt 2, 3250

## MANFRED + ASS.

Extravaganzen am Standtrapez  
variable Höhe, mind. 2,50 m, es  
wird nichts eingeschraubt!  
Überall arbeitsmöglich  
Komarowstr. 110, Zwickau, 9560,  
Tel.: 7 44 36

## 2 MARKO

Lustige Braunbärenressur

## MARCEL UND KORNELIA

Fakirshow mit Riesenschlangen  
K. u. D. Meisel, Straußstr. 2,  
Zepernick, 1297

## MARY AND JOLLY

Exentrik-Kaskadeure  
Kastanienallee 86, Berlin, 1058,  
Tel.: 4 49 49 34

## DIE MATLEI'S

### TANZTEAM HALLE

· Gesellschaftstänze · Folkloretänze ·  
Tanzparodien · Altberliner Tänze ·  
Die Sonntagsangler  
Uwe Matz, Schkopauer Weg 14,  
Halle, 4070, Tel.: 4 59 51 oder 64 48 76

## OTMAR MEINOKAT

(Tenor) Oper, Operette und Lied  
E.-Kuttner-Str. 5, Berlin, 1156,  
Tel.: 5 59 91 04

## MARIANNE MEISTER

Die Komponistin am Flügel,  
Solo und Begleitung  
Std. Adr.: Teichstr. 6,1, Altenburg, 7400

## DIE MELARIS

Stirn- und Schleuderperchedarbietung

## DUO LOTOS

asiat. Melangeakt. Am Stadtwald 10,  
Wittenberg, 4600, Tel.: 42 61

## DUO MERRIS

Vertikalseildarbietung

## ISOLDE & ASS.

Drahtseildarbietung.  
DDR-Redlin, 7901,  
Tel.: Herzberg/E. 35 11

## MIMOSEN

Skolion-Tautologen  
W. Seher, Wichertstr. 70, Berlin, 1071,  
Tel.: 4 49 84 22

## DUO MIRÉ

Akrobatik am rotierenden Knieperche  
M. Renner, W.-Nicolai-Str. 11,  
Wittenberg, 4600, Tel.: 8 32 41 oder  
über Fuchs 8 19 77

## LES MONTANAS

Hebeakrobatik  
M. Richter, K.-Gottwald-Str. 7,  
Eisenhüttenstadt, 1220, Tel.: 4 43 20

## TRIO MONTARY

Instrumental-Parodisten mit ihren  
Mundharmonikas.  
E. Bachmann, Goldschmidtstr. 21,  
Leipzig, 7010, Tel.: 28 14 75

## LADY M. & CO.

Illusionsschau

## ZAUBERCLOWN PIPO

Spaß für groß und klein

## PIPOLINA

Kinderzauberschau  
A. Mörke, Hessestr. 6, Potsdam,  
1560, Tel.: 2 50 27

## NORINAS MUSIKALISCHES DESSERT

Ein Unterhaltungsprogramm, beliebt  
bei jung und alt, bietet Norina Suhle  
mit ihrem E-Piano und Rhythmusgerät  
Petershagener Weg 32, Berlin, 1166,  
Tel.: 6 48 00 86

## DUO PERAY

Illusionsshow & heitere  
Close-up-magic „Die Zaubermühle“;  
eine Spielshow für Kinder von  
5–10 Jahren, 60 min  
Regina u. Peter Schreiber,  
Potschkastr. 38, Leipzig,  
7060, Tel.: 4 11 06 60

## PETER & ASS.

Perchekombinationen  
Tzschimmerstr. 22, Dresden, 8019,  
Tel.: 3 55 59

## PETER & Co.

Die Diskothek, die sich anpassen kann  
Spiel und Spaß mit Peter & Co.  
(Kinderprogramm)  
P. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,  
Leipzig, 7031

## DIE YOGANGAS

Indische-Yoga-Konzentrations-  
Darbietung mit 2 Nagelbrettern/Yoga-  
Demonstration u. Talk  
G.-M. Ebert, K.-Kresse-Str. 5,  
Leipzig, 7031

## PETER & LONNY

Magische Spielereien

## STRUWEL & PETER

Bauchreden

## RÄTSEL – JUX – ZAUBEREI

mit Peter, Lonny und Cäsar  
für Kinder – Zauberei und viel Spaß  
Breitscheidstr. 31, PSF 53,  
DDR-Wittenberg, 4600, Tel.: 42 38

## HANS-HOLGER PETERMANN

Sprecher, Spielmeister und Regisseur  
Tauchaer Str. 264, Leipzig, 7045,  
Tel.: Taucha 80 98

## JOSCHI POSNA UND KORNELIA

Jonglieren auf dem Stangenrad

## POSNAS-PUDELPARADE

Kantstr. 32, Berlin, 1147,  
Tel.: 6 45 86 08

## PVC

It's Only Rock'n Roll  
Attila Ducsay  
PSF 56, Berlin, 1160

## QUICK

Musical-Humorist  
auch 2. Darbietung möglich  
Schleizer Str. 4/171, Gera, 6502,  
Tel.: 3 34 36

## 2 RADONAS

Einrad-Äquilibristik · Tempo · Eleganz  
Ronald & Tatjana Schletter,  
Swinemünder Str. 12, Berlin, 1058,  
Tel.: 2 81 24 03

## RASANTOS

Leipzig, Tel.: 31 26 54

## UWE RATH

Schlager, Stimmungs- und Volkslieder  
Teil- u. Kleinstprogramme  
(einschl. Frauentag u. Weihnachten)  
Friedeburger Str. 6, Freiberg, 9200,  
Tel.: 4 83 94

## PETER REMMLER

Sänger mit modernen  
Tastensinstrumenten; Gestaltung von  
unterhaltsamen Kleinstprogrammen  
im Duo mit Monika, Tanzmusik möglich  
K.-Günther-Str. 24, Leipzig, 7050,  
Tel.: 6 29 44

## DIE REMOS

Humor am Blumenstand

## 2 MAGENOS

Antipodenspiele im Duett  
Margitt u. Günter Lipinski,  
Schulstr. 9, DDR-Zörnigall, 4601,  
Tel.: Mühlanger 395

## REGIE & GESTALTUNG

Beratung – Konzeption – Dramaturgie  
Für Einzeldarbietungen ·  
Kinderprogramme · Szenen · Lied- und  
Sprecherdarbietungen  
J. Andrees, Gundelfinger Str. 29,  
Berlin, 1157, Tel.: 5 08 34 92

## LUNIT RIEBEL

internationale Folklore/Chanson/  
Lied/Kunstlied/Renaissancemusik/  
Barockmusik.  
Mattenstr. 3, Berlin, 1034,  
Tel.: 4 37 03 15

## RICO & KERSTIN

Handäquilibristik  
A.-Köhler-Str. 19,  
Karl-Marx-Stadt, 9043, Tel.: 22 48 03

## ROCCO u. LINDA

Balance mit Kristall auf Stahlleiter  
Hermannstr. 8, Wittenberg, 4600,  
Tel.: 8 22 70

## CHARLI ROLFS

und Partnerin, der Manipulator  
H.-Driesch-Str. 44, Leipzig, 7033,  
Tel.: 4 51 10 82

**hardy lossau-romano & zwetana**  
Eine Weltdarbietung der Magie  
grünberger str. 41, berlin, 1034,  
tel.: 5 88 41 27

**DIE ROSINIS**

Magic-Entertainer  
R. Rosenberg-Rosini, Günthritzer  
Weg 1, Leipzig, 7021, Tel.: 5 31 27

**les-ro-las**

Spiel mit routierenden Seilen

**DIE ROBALOS**

gewagte Rollenbalancen  
M. Menzel, Am Neumarkt 2,  
Merseburg, 4200, Tel.: 21 04 13

**LUDOLF RÜHM**

Gentlemanjongleur  
B.-Göring-Str. 61, Leipzig, 7010,  
Tel.: 31 32 57

**ORIGINAL SAALETALER**

Gesangs- & Instrumentalensemble  
· lustiges volkstümliches  
Musikshowprogramm- gestaltete  
Veranstaltung mit Zusatzprogramm  
· musikalischer Frühschoppen, Konzert  
· präsent bei Funk und Fernsehen  
Geschäftsleitung: G. Schmidt,  
J.-P.-Krieger-Str. 6, Weißenfels,  
4850, Tel.: 8 15 68

**MADemoiselle SANDY**

exzellente artistische  
Kautschukdarbietung  
U. Henning, B.-Lichtenberg-Str. 11,  
1. Aufg., Berlin, 1055,  
Tel.: 4 39 95 26

**DOS SANTOS**

Original-Limbo-Show  
E.-Thälmann-Str. 79,  
DDR – Potsdam-Babelsberg, 1502  
Tel.: 7 52 57

**GESCHWISTER SCHMIDT**

Gesangs- und Instrumentaltrio  
Stimmung und gute Laune durch  
Volksmusik zum Mitmachen;  
Programmdauer bis 45 min  
Schützenhausweg 2, PF 60/26,  
Neuhausen, 9336

**JÜRGEN W. SCHMIDT**

Conférencier  
Fischer-von-Erlach-Str. 18,  
Halle, 4020, Tel.: 3 04 41

**MIKE SCHNELLE**

Conférencier + Gentlemanjongleur

**MIKE SCHNELLE TRIO**

– Blitzjongleure –  
Querstr. 9, Markkleeberg-Zöbiger,  
7113, Tel.: Leipzig 32 32 41

**DUO SCHOBERTO**

Hundedressur/Katzen-Tauben-Revue  
Bernauer Str. 39, Zepernick, 1297,  
Tel.: Berlin 3 49 20 05

**GESANGSDUO MONIKA  
UND WOLFGANG SCHRÖTER**

Volkslieder, Schlager und  
Stimmungsgesang zu Gitarre  
Straße der Waggonbauer 14,  
Halle, 4073, Tel.: 4 85 21

**ROLF SCHUMANN**

Tauchaer Str. 103, Leipzig, 7042,  
Tel.: 2 41 28 14

**CHRISTINA SCHWARZ** (Schauspielerin)

stellt eigene Programme  
unterhaltsamer Art mit viel Musik vor  
(auch für Kinder)  
Ständige Adresse: Ch. Schwarz,  
Weidenweg 39, Berlin, 1034,  
Tel.: 4 37 54 52 oder 2 75 25 05

**GESCHWISTER SCHWENK**

Zahnkraft-Schleuderakt am  
Hängeperche und Standgerät  
K.-Marx-Str. 34, Magdeburg, 3010,  
Tel.: 5 30 62

**DIETER SCIPIO**

Conférencier

**DUO SCIPIO**

Vertikalseil (für Freilicht-  
Veranstaltungen mit Standapparat)  
Thälmannplatz 9, Wulfen, 4371,  
Tel.: 2 76

**SERENO**

modern magic show  
Dr.-Hans-Wolf-Str. 85, Schwerin, 2758,  
Tel.: 86 19 10 und 32 36 04

**SONJA UND DIETER**

Handvoltigeure

**DUO SOLAR**

Akrobatik an der Knieleiter  
D. Hoffmann, O.-Nagel-Str. 30,  
Bautzen, 8600, Tel.: 2 21 49

**SONJA SOLO**

Akrobatik am Perche  
S. Richter, Lenzstr. 12d, Woltersdorf,  
1255, Tel.: Erkner 52 38

**„DIE LUSTIGEN SPREEFAHRER“ BERLIN**

Berliner Herz und Schnauze in einem  
musikalisch-kabarettistischen  
Unterhaltungsprogramm.  
Auch mit anschl. Diskothek möglich.  
Leitung: P. Obenaus-Bergen,  
Auerstr. 24, Berlin, 1034,  
Tel.: 4 39 60 56 oder 3 72 83 49

**STEPSHOW**

Günther Wölk, Merseburger Weg 43  
Magdeburg, 3035, Tel.: 22 39 42

**MANFRED STOCK**

Humor, Kabarett, Gesang.  
PSF 449, Dresden, 8060, Tel.: 57 47 62

**straps + struth**

ein lustiges drunter und drüber,  
tel.: 58 49 57, c.-v.-ossietzky-str. 20,  
karl-marx-stadt, 9000

**SYLKE**

Moderne Kautschuk-Elastik  
S. Frevert, O.-Buchwitz-Str. 46,  
Schneeberg, 9412, Tel.: 55 18

**DIE TABORKAS**

Akrobatik an Schulter- und  
Schleuderperche. Hosemannstr. 11,  
Berlin, 1144, Tel.: 5 27 64 09

**TANZQUARTETT HALLE**

Gesellschaftstänze

**DIE OLDYS**

Heitere Tanzparodien  
H.-Bluschke, W.-Pieck-Ring 11,  
Halle, 4020, Tel.: 72 15 55

**TANZ- UND SCHAUORCHESTER DESSAU**

Geschäftsleitung: Günter Hoppert  
Kloßstr. 15, Leipzig, 7034,  
Tel.: 4 01 16 53

**DIETER TEUBER & ASS.**

Kraftakrobatik.  
Hohetorstr. 20, Eisleben, 4250,  
Tel.: 42 24

**TINO, DER FLOTTE OBER**

Einradäquilibristik  
Am Lärchehain 3, Beiersdorf, 8701

**THOMALLA**

Eine 60 min Zauberschau

**SPASS MIT TOMY**

Ein lustiges Zauberprogramm  
für Kinder von 4 bis 10 Jahren  
Leutenberger Str. 20, Wurzbach,  
6860, Tel.: 2 01

**TRIO CHARMANT**

mit ihren fliegenden Keulen  
Kontaktadresse: G. Groicher,  
W.-Pieck-Str. 6, Zwickau, 9540,  
Tel.: 4 35 12

**2 TROLLYS / DUO VINTOS**

Kaskadeure / Äquilibristik  
H. J. Gründer, Obstmustergarten 76,  
Dessau, 4500, Tel.: 88 13 18

**DIE VARINIS**

mit Kendo, Kata, Akrobatik  
rasant dargeboten in einer  
Japanischen Sport-Spiel-Show  
A. Schmidt, Gdanksker Str. 8,  
Rostock 22, 2520

**HASSO VEIT**

Konzertorganist, Radio-Television  
Hirschsprung 70a, Leipzig, 7043,  
Tel.: 4 78 34 93

**KARIN VEIT**

Sprecherin, Hahnemannstr. 8,  
Leipzig, 7033, Tel.: 47 10 74

**VELONS**

Exquisite Rad-Artistik

**REWOS**

Moderne Hebeakrobatik  
W. Ebert, Triniusstr. 29,  
Schkeuditz/Leipzig, 7144,  
Tel.: Schkeuditz 28 94

**2 WAGIS**

Tempokaskadeure  
Semmelweißstr. 25, Magdeburg, 3014,  
Tel.: 61 52 36

**HORST WALTER**

Conférencier – Modesprecher  
Cranachstr. 5, Dresden, 8019,  
Tel.: 4 59 13 38

**DIE WALTHERS**

lustige Pudeldressur  
Wiesengrund 5, Plauen-Possig, 9900,  
Tel.: Plauen 3 33 44

**WASCHBÄR FAMILY**

original Waschbär-Revue

**FLYING FRIENDS**

Greifvogel Show  
A. Becker, Nr. 60/10, Grethen, 7241,  
Tel.: Grimma 35 45 oder  
Leipzig 87 19 89/87 39 74

überall,  
wo spass in's programm gehört . . .

## **GERD WEIDNER**

solo, moderation und konzeption,  
buch, regie.  
k.-marx-allee 2, gera, 6500, tel.: 2 34 73

## **HOCHSEILTRUPPE**

### **GESCHWISTER WEISHEIT, GOTHA**

Die größte Hochseilshow der DDR  
Leitung: R. Weisheit, Oberstr. 1,  
PS 218-30, Gotha, 5800, Tel.: 5 10 96

## **WERNER WELLACH & ASS.**

Internationale Showartisten  
Weimarische Str. 4, Dresden, 8023,  
Tel.: 0051/57 54 26

## **GERT WENDEL U. BARBARA**

Spitzenleistung auf freistehender Leiter

## **MADMOISELLE ROLLÉ UND JOHANN**

**Jo und Josephine**  
Nanaische Spiele  
Florastr. 14, Berlin, 1123,  
Tel.: 3 49 69 48

Eine Stunde

## **GITARREN SOLO IM KONZERT**

(Folk Picking Guitar) und kühne  
Gesänge gespielt von Uwe Schreiber  
Block 620/3, Halle-Neustadt, 4090,  
Tel.: 65 87 32

## **WILHARDY & ANETT**

Jonglerie u. Balancen mit  
Marken-Porzellan  
Kontakt: Am Horn 15, Weimar, 5300,  
Tel.: 55 90

## **XELA**

Showtanzpaar vom Metropol-Theater  
P. Wichmann, Andreasstr. 34,  
Berlin, 1017, Tel.: 2 79 22 19

## **MARTIN ZEHNER**

serviert **WIENER BONBONS**  
90 min Heurigen-Stimmung/  
Humor-Gesang-Schrammeln  
Th.-Müntzer-Str. 43, Weimar, 5300,  
Tel.: 6 11 14

## **DUO ZIMKO**

Zauberschau mit verschiedenen  
Tierarten für Erwachsene  
und Kinderprogramm –  
Tiere aus dem Zauberhut  
PF 26-12, Schöneiche, 1254,  
Tel.: Rüdersdorf 20 34

### **Seit dem 1. 1. 1989 besteht die Direktion „FDJ-Jugendklubs der Stadt Rostock“.**

Sie ist zur Absicherung von anspruchsvollen  
Veranstaltungen in den Jugendklubs Vermittler  
in Sachen Jugendklubarbeit und Programm-  
gestaltung.

#### **Kontakt:**

### **„FDJ-Jugendklubs der Stadt Rostock“**

Bereich Kulturpolitik/Öffentlichkeitsarbeit,  
Steffen Gierahn, PSF 1132, Blücherstraße 31  
**Rostock, 2500, Tel.: 2 32 53 oder 2 32 54**

### **Demo-Studio**

Täglich 100,- M max. 10 Stunden  
Übernachtung möglich

**Tel.: Dresden 3 82 63**

### **Achtung! Hartinis moderne Fakirshow**

#### **Neue Adresse: Stefan Hirche**

Bitterfelder Str. 2  
**Wolfen-Nord, 4440**

**Im Volkskunstensemble „Joliot-Curie“**  
des VEB Rohrkombinat Stahl- und Walzwerk  
Riesa ist ab sofort die Planstelle

### **eines Leiters der Tanzgruppen**

für die Ausbildung und künstlerische Leitung  
der Erwachsenen- und Kindertanzgruppen  
zu besetzen.

Bewerbungen sind zu richten an:

**Klubhaus der Gewerkschaften „Joliot-Curie“**  
Bahnhofstraße 29, Riesa, 8400

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb  
unsere Mitarbeiterin, die Gewandmeisterin  
des Zirkus Busch

### **Dagmar John geb. Kersten**

19. 7. 1941 – 2. 2. 1989

Wir verlieren mit ihr eine zuverlässige und immer  
einsatzbereite Kollegin.

Ihr Andenken werden wir in Ehren halten.

#### **Staatszirkus der DDR**

**BGL**

**Generaldirektor**

**AGL**

**Zirkus Busch**

**Direktor**

**Achtung, Geschäftsadressenänderung!**

**„Die Heios“ und „TV 1880“**

**Eberhard Riede**, Mohnweg 13, PSF 1399  
Halle/S., 4016, Tel.: 3 61 90

**Wir arrangieren und komponieren für Sie!**

Anfertigung von: Halbplaybacks

- Erkennungsmelodien (Disotheken, Jugendklubs, Betriebe, (Kulturhäuser)
- Kompositionen für jeden Bereich (Artistik, Magier, zirzensische Darb.)
- Moderne Keyboards (Sampler) garantieren Zugriff auf sämtliche Sounds!

**Telefon: Berlin 4 49 93 18.**

**SPASS MIT ZAUBER  
WERNER UND CLOWN NONI**

**Kinderprogramm 60 min.**

Zauberei, Clownerie, Musik und Quizz



**ZAUBERN MÜSSTE MAN KÖNNEN  
Show, Gags und Magie mit**

W. S. Bergfeld, Margitt und Butler James



**DUO BERGFELD –  
MENTALDARBIETUNG**

**(mit Telefonbuchexperiment)**

**Werner S. Bergfeld**,  
Windeberger Straße 90  
Mühlhausen, 5700, Tel.: 39 36

## Satori und seine Psycho-Show

**Unglaubliche Experimente der  
Trick- und Gedächtniskunst sowie  
der Experimentalpsychologie am  
laufenden Band.**

**Satori sorgt, unterstützt von seiner  
charmanten Assistentin,  
für Kopfzerbrechen.**

**Satori – für ihn ist fast  
nichts unmöglich**

- **Sie** schreiben eine astronomische Zahlenreihe auf, **Satori** nennt sie ohne hinzusehen.
- **Sie** verbergen einen Gegenstand in ihrer Hand, **Satori** beschreibt ihn.
- **Sie** verstecken einen Gegenstand, **Satori** findet ihn mit verbundenen Augen.
- **Sie** denken nur an Handlungen, **Satori** führt sie bereits aus.
- **Sie** konzentrieren sich auf ihren Namen, ihre Personenkennzahl, Ausweisnummer, ihren persönlichen Telefonanschluß, **Satori** nennt alle diese u. a. Angaben.

**Eine Psycho-Show –  
Jenseits des Vorstellbaren!**

Als Kurzdarbietung und abendfüllende Show einsetzbar.

**Kontaktadresse:**

**Annelise Voigt**, Buckower Ring 75,  
Berlin, 1141, Telefon: 5 42 11 45

**JO & JOSEPHINE**



**JO & JOSEPHINE**

## T H E S W A N S

»Ich respektiere unser Publikum als Individuen und würde sie nie angreifen wollen. Ich glaube, die Arbeit mit extremen Dingen führt nicht unbedingt dazu, daß die Leute nichts davon hören wollen. Wenn Leute nur noch nette Dinge mögen, sind sie lange tot.«, meint Michael Gira, Chef der New Yorker Band The Swans zu seinem Konzept. Die Swans sind eine Ausnahmeerscheinung der internationalen Musikszene, arbeiten sie doch nun schon über Jahre hinweg sehr eigenwillig und lautstark mit ihrem ungewöhnlichen Stil. Vielen blieben sie lange unbekannt und sie erlangten erst mit der Coverversion des Joy-Division-Klassikers »Love Will Tear Us Apart« größere Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Dabei starteten sie Anfang der 80er Jahre ganz, ganz anders. Sie waren Teil der amerikanischen No-Wave-Bewegung, die als musikalischer Gegensatz zu Punk und New Wave entstanden war (Gruppen wie DNA, Contorsions, Statics oder Teenage Jesus & The Jerks mit Lydia Lunch, später auch Sonic Youth). Diese Bands entwickelten ein »Art & Noise«-Konzept, eine Verbindung von Punk- und Free-Jazz-Elementen, mit der die gewohnten Klangstrukturen aufgelöst wurden. Gira hatte mit dem Gitarristen Norman Westberg und dem Schweizer Schlagzeuger Roli Mosimann die Schwäne gegründet. 1983 erschien das 1. Album »Filth«, das ihren Ruf als intensive Aggressiv-Kapelle begründete. Live galten sie als fast unhörbar; bestückten kleine Clubs mit 4000 Watt-Anlagen. Es war nicht einfach nur Lärm. Die Swans zielten nicht aufs Trommel-, sondern aufs Bauchfell. Mit dumpfen Schlägen in die Magengrube springt ihre Musik die Leute an, erzeugt geradezu körperliche Schmerzen. Schleppende, stampfende Rhythmen erinnern an den Takt der Galeeren, mit hypnotischer Kraft und wütenden stupiden Attacken bezwingen Swans-Stücke ihre Hörer. Dazu die mal flüsternde, mal schreiende Stimme Michael Giras, die archaisch und eindringlich düstere Welten beschwört. Viele empfanden diese monotone, durchkonstruierte Geräuschkulisse allerdings als häßlich und entnervend, aber es war das angestrebte Konzept der Band und sie hatte damit auch immer eine eingeschworene Fan-Gemeinde.

Gira versuchte, seinen Stil etwas zu erläutern: »Unsere Musik ist Rock mit wirklichem Gefühl – rein, ungeschminkt, aufrichtig und direkt. Es ist zwar werbewirksam zu sagen, wir zerstörten den Rock'n'Roll, seien Avantgarde, aber das ist mir zu billig. Wut ist nicht unser Ding. Wir benutzen zwar die Sprache des Schmerzes, aber die Intention gilt sehr wohl positiven Dingen.« Weitere drei Platten dieser Art erschienen zwischen 1984-86. Dabei benutzt der Band-Chef bei den LP-Titeln wie den Covern starke assoziative

Symbole: das Dollar-Zeichen taucht immer wieder auf, wie auch Zeichen der Religion, das Kreuz etwa. Auch das ist Konzept, genau wie die Kontinuität in seinen Texten. Es geht Gira um Mythen. Den Mythos des Geldes, der Religion, der Polizei, weil sie auf die USA-Gesellschaft und das Leben jeder einzelnen einen so immensen Einfluß haben.

Die Besetzung wechselte öfter, nur Westberg blieb immer dabei. Mosimann wechselte zu Wiseblood von Jim »Foetus« und entwickelte sich zu einem begehrten Studio-Produzenten. Aber entscheidend war wohl das Hinzukommen von Jarboe 1986. Sie hatte in Kirchen- und Schulchören mit dem Singen angefangen, tingelte dann durch Bars und stellte irgendwann fest, daß sie fast immer dieselben Platten hörte – nämlich Bach und die Swans. Wenig später war sie festes Bandmitglied. Jarboe sollte von nun an den Stil der Swans nachdrücklich beeinflussen. Sie verließen jetzt ihre konsequente Eindimensionalität zugunsten einer Vielschichtigkeit, wie das 87er Doppel-Album »Children Of God« eindrucksvoll bewies. Nicht nur, daß die Musik feingliedriger und ruhiger wurde; Gira gründete mit Jarboe ein neues Projekt: Skin. Skin behandelt dieselben Dinge wie die Swans, nur ist die Verarbeitung und Präsentation eine andere; mehr introvertiert, reflektierender und harmonischer, trotzdem noch merkwürdig genug.

Damit geben die Swans ihr altes Konzept der Härte nicht etwa auf, sondern erweitern es, variieren und vollenden so ihre Wandlung vom häßlichen Entlein zum schönen stolzen Schwan. Gira meint: »Ich sehe mich erst jetzt mehr als Songwriter als beispielsweise in der Vergangenheit. Wir sind keine schwermütigen Menschen. Ich höre mir lieber Johnny Cash oder Dylan an als etwas Hartes und Lautes. Ich versuche Songs zu schreiben, die das Leben reflektieren und vielleicht sogar dazu führen, daß man sich besser fühlt.« Mitte '88 erschien nun das zweite Album von Skin, ein sehr schwermütiges, dunkles Werk voll schmerzlicher Trauer und Melancholie, das Michael Gira erneut als einen innovativen Musiker ausweist.

RONALD GALENZA

FOTO: LEVINE



TAGE DER JUGEND IM PdR  
1989



**HERR BLUM**

W I E R T E  
D I N M E N  
S I O N N

FOTOS: DÖRING